Quelle: Seite:

Beimathlätter

Auf den Spuren meines Ichs

Als ich anfing Ahnenforschung zu betreiben war ich mir sicher schnell meine Vorfahren ausfindig machen zu können. Aber dann wurde mir klar, daß man die Ahnenforschung nur im Zusammenhang mit der passenden Ortsgeschichte betreiben kann. Erst dann ergibt sich Bild. Ein Bild vom Leben, von den Werten und den Gegebenheiten der eigenen Vorfahren.

Immer wieder wurde in meiner Familie die Zastrow'schen erwähnt. Ich wusste wohl, dass meine Oma Anna eine geborene Zastrow war. Woher sie stammte und



wie sie gelebt hat, interessierte mich damals nicht. Erst jetzt, wo ich selbst Kinder habe, beginnt für mich die Suche nach meinen Wurzeln.

Entstanden ist eine Sammlung mit vielen Informationen über Land und Leute. Die Informationssammlung sollte aber nicht der Wissenschaft dienen, sondern allen Interessierten Familienmitgliedern eine unterhaltsame Bereicherung über unsere Vorfahren sein.

Einige der nachfolgenden Informationen sind mündlich überliefert oder handschriftliche Aufzeichnungen von Zeitzeugen. Aus dem Gehörten habe ich auch eigene Interpretationen gezogen. Ich möchte daher um Nachsicht bitten, wenn die eine oder andere Schlussfolgerung nicht ganz richtig ist. Ich habe versucht aus den mir vorliegenden Informationen ein Bild zu entwerfen, wie es gewesen sein könnte. Aber es ist zu berücksichtigen, dass es mein Bild ist.

Bei meiner Sammlung habe ich einen sehr großen Verlust bemerkt. Ich habe es versäumt, die Menschen zu fragen, die diese Zeit miterlebt haben. Mögen die nachfolgenden Blätter vielleicht der Beginn einer Familienchronik werden.

Ich möchte mich bei allen bedanken, die mir diese Informationen gegeben haben. Ich bedanke mich bei Tante Inge aus Ulrichshorst, bei Onkel Arno und Onkel Bruno, bei Tante Edeltraut aus Berlin, bei Tante Edith aus Neumünster, bei Frau Rauhut von der Insel Sylt, bei Dr. Plutschinsky aus Swinemünde, bei den Neubrandenburgern, bei vielen Caseburgern und bei den Autoren der Dorfchronik von Ulrichshorst. Ich danke den Landesarchiven in Greifswald, Anklam und Flensburg und Kiel.

Den größten Dank erhält aber mein Vater, der mich durch seine tollen Lebensgeschichten aus dem Leben von damals darauf gebracht hat, mich eingehender mit der Heimatgeschichte zu befassen.

Ob die Geschichten wirklich haargenau so war, wollte ich auch gar nicht herausfinden. Es ist eine Sammlung die sich mit der Insel Usedom befasst und mit dem Leben auf der Insel. Schwerpunkte sind die Dörfer Caseburg und Ulrichshorst. Caseburg auf der Insel Wollin, weil dort meine Oma Anna aufgewachsen ist und Ulrichshorst, weil dort mein Opa herstammt, den ich leider nie kennensgelernt habe.

Aber es blieb nicht bei diesen beiden Dörfern, denn bei der Erstellung des Stammbaumes meiner Vorfahren habe ich erfahren, dass sich der Stamm aus mehren verschieden Orten der Insel bildet. Somit wurden auch die Orte Gothen, Korswandt, Mellenthin, Dewichow als Ursprungsorte meiner Familie wichtig.

Lehrer Barkow aus Caseburg

Unvergessen für viel Caseburger ist der Lehrer Franz Barkow. Franz Barkow überlieferte die wohl beste Chronik von Caseburg. Franz Barkow, geboren am 5.8.1874, lebte über 50 Jahre in Kaseburg. Von 1902 bis 1936 war er als Lehrer und zeitweise auch als Standesbeamter, Schiedsmann und Kassenverwalter der Gemeinde tätig. Er verstarb am 26.6.1956 in Köln.

Er überlieferte uns seine Geschichte über das Leben im Dorfe, wie er es in Erinnerung hatte. Diese Geschichte schrieb er für seine Enkelin auf. Dankenswerte Weise stellte die Nichte diese Zeilen allen interessierten Menschen zur Verfügung und genehmigte die Veröffentlichung.

Viele Menschen bleiben durch markante Sprüche in Erinnerung, so auch Barkow. Wenn einer seiner Schüler etwas im Unterricht wusste bekam er folgenden Spruch mit auf dem Weg:

"Ein bisschen Grütze unter Mütze, ist doch zu etwas nütze"

Mögen die nachfolgenden Zeilen helfen, die eigene Grütze unter der Mütze zu vermehren und sich eine neue Perspektive auf das Leben seiner Vorfahren zu verschaffen.

Kaseburg

Der Ryikstrom zieht immer noch durch saftig grüne Weiden. Auf Wache steht treu und fest der alte Mühlenberg. Die alten Eichen rauschen noch zu beiden Seiten. An der Straß` und auf dem langen Berg, da die Erwachsenen fröhlich unter ihnen gingen. Die Kinder aber freudig jauchzen, spielen, singen.

Der hohe Kirchturm grüßt noch immer aus der Ferne. Am Ufer raunt das Schilfrohr uns ins Ohr:

Die Sonne, Mond und all die lieben Sterne
Zieh`n ihre Bahnen weiter nach wie vor
Die alles wartet, bis Du kehrst einmal zurück
Und endlich findest Du die Ruhe und Dein Glück.

Etwas über Kaseburg

Der Name "Kaseburg" stammt von dem wendischen Namen "Carisubuor" d.h. Schhönwald her.

An die germanischen Ureinwohner, die Goten; erinnert nichts mehr. Sie haben hier, wie auf Joma- lat. "Jumata"- d.h. auf Usedom-Wollin dem edlen Waidsort gehuldigt, den Frauen aber die dürftige Landwirtschaft und Viehzucht überlassen.

Im 5.Jahrhundert wanderten die wendischen zu. Sie betrieben vornehmlich Fischerei und Viehzucht, nebenbei auch etwas Landwirtschaft.. An den ganannten erinnern noch die von Lehm und Fahrwerk erbauten, mit Rohr gedeckten alten Hütten, die sogenannten "Wendenhäuser".

Der Name "Carisubuor "(Schönwald) ist berechtigt. Heute noch gibt es an der Kaiserfahrt entlang Waldpartien, die einen herrlichen Ausblick darbieten und an Rügen und Thüringen erinnern. Ein großer Naturfreund, der bei mir zu Besuch war und mit dem ich das Gebiet durchstreifte, rief ganz erstaunt aus: "Hier gibt es ja Waldpartien die wir auf Rügen nicht besser haben!" (Er stammte von Rügen).

Zu alten Zeiten muß es noch schöner gewesen sein, denn da war der Wald noch bedeutend größer. Er dehnte sich damals bis zum heutigen Ortsteil Fresenland aus. Alles Ackerland, das heute als Abfindung bekannt ist, war vormals Wald.

Die Benennung Abfindung hat folgenden Grund: Die Ortsbewohner hatten in alter Zeit das Recht, ihre Schweine in den Wald zur Eichelmast zu treiben. Den Landesherren war dieses Recht unbequem. Sie boten den Weide berechtigten einen Teil des Waldes an, wenn sie auf das Recht Verzicht leisten würden. Nach längeren Verhandlungen kam eine Einigung zustande. Jeder beteiligte Einwohner erhielt ein festbegrenztes Stück Wald als Ersatz für ein abgetretenes Weiderecht. Die Weidestücke wurden nach und nach urbar gemacht und ergaben gute Ackerflächen, die allgemein als Abfindung benannt wurden.1940 waren noch Abfindungen vorhanden, deren Baumbestand abgeholzt war, die aber nicht anbaufähig waren. Gestrüpp, Brombeeren, Heidekraut usw. wucherten ungehindert wild durcheinander. Erst als 1943 die Schlicküberspülung der im allgemeinen niedrig gelegenen Anbauflächen in Angriff genommen wurde, mussten die Besitzer gezwungen werden, den die Überspülung hindernden Bodenbewuchs, zu beseitigen.

Der ältere Ortsteil ist das sogenannte "Dorf". Es liegt in der Nähe der Kirche. Die Bauernreihe , die noch heutige Bezeichnung einer **Dorfstraße** zeugt davon, dass hier einstmals, wie auch noch jetzt, die eigentlichen Bauern ihre Wirtschaften hatten. Nördlich kurz vor der Bauernreihe lag früher das Gut Kaseburg. Vor längerer Zeit wurde es aufgeteilt. Im Laufe der Jahrhunderte siedelten sich an der Swine und am Ryikstrom entlang Menschen an und es entstanden die Ortsteile "Holm" und "Fresenland". Letzteres wurde häufig scherzweise "Friesenland" genannt.

Kaseburg hatte nur eine Hauptsraße. Sie war ehemals die Fortsetzung der Landstraße Swinemünde-Kaseburg und zieht sich am Swine- und am Ryikstrom entlang. Von der Fähre bis zu ihrem Ende in Fresenland ist sie gut 4km lang. Bis um 1900 herum war es eine sandige, schwerbefahrene Straße. Zu Anfang des 20.Jahrhunderts wurde sie gepflastert. Diese Verbesserung verdankt das Dorf den Bemühungen des damaligen Landtagsabgeordneten von Böhlendorf-Kölpin. Seinem Wirken ist es auch zu verdanken, dass kurz darauf auch die sandige Landstraße nach Swinemünde durch eine Chaussee ersetzt wurde. Das geschah im Jahre 1904.

Die ehemaligen sandigen Straßen waren der Grund, dass die Bauern für die Stadtfahrten Achsenwagen benötigten. Mit ihren breiten Rädern kamen diese noch gut durch den losen Sand. Federwagen, mit ihren schmalen Rädern waren nicht zu gebrauchen. Als aber die Straßen die feste Decke hatten, fuhren die Bauern stolz im leichten Federwagen nach der Stadt.

Aus der Zeit der Achsenwagen kommt mir eine Erinnerung. Auch das **Brautpaar** musste, wenn es zur Kirche fuhr, solchen benutzen. Im ersten Wagen saßen die Brautleute und die Trauzeugen. In den folgenden Wagen waren die Schwiegereltern, Verwandte und Gäste. Auf dem Wege nach der Kirche kam es häufig zu Wettfahrten zwischen den Fahrern. Dabei fuhren die Wagen manchmal gegeneinander und es gab Zusammenstöße. Oftmals wurden auch die Fahrer von den Insassen dazu überredet. "Wir müssen vor dem Brautpaar da sein!" hieß es oder "Deine Pferde sind doch besser, als die vor uns" riefen sie ihm zu." Es ist der reine Beerdigungszug aber keine Hochzeitsfahrt", drang es ihm ins Ohr. Und dann ging's los. Wenn erst einer anfing, folgten bald die anderen und in sausender Fahrt ging es der Kirche zu. Jeder war froh, wenn es glücklich ablief. Ich erinnere mich, dass bei meiner Hochzeit,1900, dem Fahrer streng verboten war, sich an etwaiger Wettfahrt zu beteiligen. Mein Schwiegervater sagte zu ihm:" Wenn die anderen versuchen, einander vorbeizufahren, geht Dich das nichts an" .Auch der Fahrer seines Wagens war so instruiert. Es blieb alles ruhig. Diese Vorsicht war berechtigt. Mir wurde erzählt, dass es bei diesen Wettfahrten durch den

Zusammenprall der Wagen zu Arm- und Beinbrüchen gekommen sei und eine allgemeine Störung des Hochzeitfestes herbeigeführt habe.

Trotz ihrer sandigen Beschaffenheit war die Dorfsraße auf der Strecke von der Anlegebrücke bis zur jetzigen Molkerei, eine schöne Straße. Sie war sehr breit. In der Mitte war der eigentliche Fahrweg, auf dem bequem zwei mit Heu beladene Fuhrwerke aneinander vorbeikamen. Zu beiden Seiten waren breite grüne Rasenflächen. Daran schlossen sich die Vorgärten und Wohnhäuser. Längs der Vorgärten zogen sich die Fußgängersteige hin. Inmitten der Grünflächen standen große Eichen. Es war eine Eichenallee. Später, als die Straße gepflastert wurde, pflanzte die Kreisverwaltung zu beiden Seiten der neuen Straße Eichen an, so dass auf dieser Strecke eine Doppelallee entstand. Von der Fähre bis zum Grundstück des Fischhändlers Fierk wurden Ulmen gesetzt und von dort bis zur Anlegebrücke kamen Eschen zu stehen.

Der Besucher, der die Fähre verließ kam anfängst durch ein kleines Stücken Wald und einer Ulmenallee. Nach etwa 300 Meter Wanderung fesselten seinen Blick zwei recht eigenartig gewachsene Kiefern. Sie stehen an der linken Seite auf einer kleinen Anhöhe, sind vom Sturme mächtig zerzaust und recken ihre krummen und windschiefen Arme zum Himmel. Ihres eigenartigen Wuchses wegen stehen sie unter Naturschutz. Kunstmaler lieferten sie oftmals Motive zu ihren Bildern. Hatte sich das Auge daran sattgesehen und schweifte weiter nach rechts, sah es links die Wasser der Heidefahrt und die Häuser von Werder und Pritter. Geradeaus traf sein Blick auf die Berge von Lebbin, die pommersche Schweiz genannt. Auch dies Bild ist von Kunstmalern oft nachgebildet worden. Weiter überschaut der Besucher von diesem Standpunkt aus die leichte Krümmung der Heidefahrt. An ihrem südlichen Ufer waren neben dem grünen Vorlande die schmucken, vielartig gebauten Wohnstätten.

Auf dem Wasser sah er Fischer- und Ruderboote. Leicht glitten **Segelschiffe** und Boote dahin. Dampfer und Schleppzüge durchfuhren das Wasser. Enten, Seehähne, Bless und Wasserhühner trieben darauf ihr Spiel. Über dem Wasser zeigten die Möven ihre Künste. In der Luft kreisten Gabelweihe, Störche und Kraniche, Kronschapfen (gr. Brachvogel) und Fischreiher ließen aus der Luft ihren Ruf erschallen.

Bei seinem weiteren Gange auf der Dorfstraße kommt der Besucher an der Anlegebrücke vorbei und wandert durch die schon erwähnte Doppelallee, bis er zuletzt bei der Kirche den Spaziergang abbricht und im Gasthause Erquickung findet.

Die Anlegebrücke mit dem Bollwerk hat eine historische Bedeutung für Kaseburg. Von 1637- 1653 soll in der Nähe eine schwedische Galeere immer fahrbereit gelegen haben. In der Swine war eine kleine schwedische Flotte stationiert zur Sicherung gegen die Kaiserlichen. Die Galeere war das Hauptschiff der Flotte und stand unter dem Befehl des schwedischen Admirals Lars Strüksiehm. Es steht geschichtlich fest, dass Kaseburg in jener Zeit sein und seiner Gemahlin Barbara erwählter Aufenthaltsort war. Die Ortschaf, namentlich aber die Kirche, verdankt ihm viel. Er ordnete die Einkünfte des Pfarrers und schenkte der Kirche silber-vergoldetes Abendmahlsgeräte, Altardecken, eine Turmglocke und eine Turmuhr.

Er lebte in Kaseburg bis zu seinem Tode und ist im **Altarraum** beigesetzt. An diesen schwedischen Admiral erinnern im Gotteshause noch eine dort vorhandene Grabplatte, eine von der dankbaren Gemeinde angebrachte Gedenktafel in Holzschnitzerei. Sie ist mit dem Sie ist mit dem National-und Flottenzeichen geschmückt und heißt heute allgemein das Schwedenwappen. Ferner erinnert an ihn eine schwarze alte Fahne(die sogenannte Schwedenfahne) mit folgender, heute unlesbarer, goldener Inschrift:

"Der Wohlgestrenger, fester, mannhafter Herr Lars Abathson Strühsjehm, Ihrer Königlichen Majestät zu Schweden wohlbestellter Leutnan-Admiral ist zu Nördköping in Schweden anno 1574 im August geboren und den 2.Oktober1653 allhier zu Caseburg selig verstorben seines Alters (im) 79.Jahr, dessen Seele Gott gnädig sei und dem Liebe in der Erde eine sanfte Ruhe, auch eine selige Auferstehung verleihen wolle."

An diese Schwedenzeit erinnert auch noch der Fund einer schwedischen Kupfermünze aus dem Jahre 1630, die der Pastor Herrmann im Pfarrgarten fand.

Ehe ich nun über staatliche, kirchliche u .andere Einrichtungen berichte, will ich erst über die Bewohner etwas sagen. Sie waren ein fleißiges und sparsames Völkchen. Es setzte sich zusammen aus Bauern, Landwirten, Gewerbetreibenden, Einzelhändlern, Seefahrern, Fischern, Beamten und Arbeitern in der Landwirtschaft, dem Gewerbe und der Industrie.

Die Bauern u. Landwirte bezogen ihre Einnahmen hauptsächlich aus der Viehzucht. Jungvieh, Kälber, Schweine, Milch, Butter und Eier brachte die meisten Gewinne. Die Ackerwirtschaft war gering. Ihre meisten Grundstücke waren Wiesen und Weiden. An einem Beispiel will ich versuchen klar zu machen, wie das Verhältnis zwischen Acker- und Grünland war. Zu meiner Lehrerbesoldung gehörten auch 14 Morgen Ländereien. Davon waren 4 ¼ Morgen Weide, 8 Morgen Wiese und nur 1 ½ Morgen Acker. Extra in diesem Verhältnis standen die einzelnen Flächen auch bei den größeren und kleineren Wirtschaften. Ackerland war ein begehrter Artikel. Die Pfarr- und Schulländereien und die Ackerstücke einzelner kleiner Eigentümer fanden immer gutzahlende Pächter.

Eine weitere hübsche Einnahmequelle war die Rohrnutzung. An den Ufern der Weiden und Wiesen waren große Rohrplantagen. Die größeren Besitzer schnitten im Winter, wenn das Eis trug, 80-100 Schock Rohr. Ein Bündel hatte etwa 20cm Durchmesser. Die kleineren Besitzer waren mit einigen Schock zufrieden. Im Laufe des Winters kamen die Aufkäufer der Rohrgewebefabriken und kauften das Rohr auf. Sie zahlten 4-6RM für das Schock. War im Frühjahr kein Eis mehr zu befürchten, kamen große Lastkräne u. holten das Rohr ab. Ein gutes Geschäft machte dann auch der Gastwirt, denn auch bei dem kalten Wetter tat ein Schnaps oder warmes Getränk (meistens Grog) gute Dienste. Es kamen aber auch Jahre, da diese Einnahmequelle versiegte. Wenn das Eis am Ufer durch Sturm oder Tauwetter zerbrach, bevor das Rohr geschnitten und an einen sicheren Ort gebracht worden war, vernichteten die Eisschollen Rohrernte. Das war dann ein böser Ausfall.

Wenn im Herbst die Baumwurzeln ihre Arbeit einstellten und damit der Saftauftrieb in die Stämme der Bäume aufhörte, hörte man im Walde den harten Klang der Axtschläge der Holzschläger, vernahm das Singen der scharfen Holzsägen und weithin drang das Krachen der niederstürzenden Waldbäume durch den sonst so stillen Forst. Dies währte bis zum Frühjahr, bis die Wurzeln zu neuem Leben erwachten und dem Baum wieder frischen Saft zuführten. Durch die harte und schwere Arbeit der Holzschläger, die ihnen wohl guten Verdienst brachte, aber dafür auch viel Kraft und Ausdauer von ihnen forderte, waren im Laufe der Schlagzeit viele, viele Festmeter Brenn – und Nutzholz geschlagen worden. Der Bedarf der Bewohner war gedeckt, der andere Teil ging an die Holzhändler und Holzindustrie. Hatten diese ihre benötigte Menge Holz erworben, kam für die Kaseburger Fuhrwerksbesitzer die Zeit zu neuem Geldverdienst.

Holzhändler und –industrie mussten das gekaufte Holz auf ihre Holzhöfe schaffen, die meistens weit entfernt in den Großstätten lagen, zum größtenteil in Stettin. Der Transport geschah auf dem Wasserwege und auch durch die Bahn. Der Wasserweg wurde bevorzugt, da er weniger Unkosten machte als der Bahntransport. Wie aber nun das Holz aus dem Walde nach den Verladestellen schaffen. Die Lösung dieser Frage brachten die Kaseburger Fuhrwerksbesitzer. Sie schlossen mit den Käufern Verträge, die sie verpflichteten, in einer bestimmten Zeit gegen Zahlung eines

festgelegten Betrages für den Festmeter das Holz nach den Verladestellen zu schaffen. Zwei Männer in Kaseburg waren es, die hauptsächlich diese Arbeit vertraglich übernahmen. Es waren der Bauer Heinrich Bartelt und der Fuhrwerksunternehmer Wilhelm Zastrow. Aus eigener Kraft aber war es ihnen nicht möglich, diese übernommene Arbeit auszuführen. Sie nahmen andere Pferdebesitzer als Hilfskräfte an und die waren froh, in der Zeit, da auf dem Acker und auf den Wiesen keine Arbeit war, gutes Geld zu verdienen. Es waren: Gustav Arndt, Paul Ramm, Wilhelm Lempke, Karl Berndt, Paul Frank, Max Wellnitz, Otto Zastrow, Otto Ratz, Otto Gutzlaff und Geschwister Berndt Watzig und Eduard Krüger.

Es war nun nicht so, dass die beiden Unternehmer (mit) den Helfern für den Festmeter weniger gaben als sie vertraglich erhielten, sondern sie bekamen denselben Lohn. Wenn die Holzzettel mit den Zagen- und Holznummern eingingen, kamen sie zusammen und verteilten die Holzmenge, je nach der Leistungsfähigkeit des Einzelnen. In gewissen Zeiträumen wurden die Fuhrgelder verteilt. Diese Arbeit brachte einen guten Verdienst, denn mehrere hunderte RM, oft sogar über tausend RM waren in der damaligen Zeit sehr viel Geld.

Die kleinen Pferdebesitzer, die nur ein Pferd hatten, fuhren das Holz der übrigen Einwohner heran. Im Frühjahr bestellten sie deren kleine Ackerflächen und im Sommer verbesserten sie ihre Finanzen durch Heufahren.

Die Seefahrt brachte viel Geld in das Dorf. Als die Segelschiffahrt noch blühte, nahm der größte Teil der männlichen Bevölkerung auf Segelschiffen Dienst. Sie fuhren als Schiffsjunge, Leichtmatrose, Vollmatrose und Steuermann. Einige waren sogar Besitzer eigener Segelschiffe. Ich erinnere an die Kapitäne Jahnke, Schupp und Arndt. Die Besatzung ihrer Schiffe waren vorwiegend Kaseburger.

Im Frühjahr, wenn das Wasser offen war, nahmen sie Abschied von ihrer Familie und fuhren nach Stettin, dem Winterhafen ihrer Schiffe. Im Spätherbst kamen sie wieder heim. Frau und Kinder hatten während ihrer Abwesendheit die kleine Wirtschaft, die sie fast alle hatten, besorgt und sich davon ernährt. Die Heuer des Vaters wurde aufgespart. Oftmals kamen noch Ersparnisse der Frau hinzu, so daß fast alle Seefahrer wohlhabende Leute waren.

Als die Segelschifffahrt durch die Dampfschiffahrt verdrängt wurde, änderte das eigentlich nichts an der Beschäftigung der Seefahrer. Sie nahmen nun an Dampfschiffen Dienst und bekleideten darauf die selben Stellungen wie auf Segelschiffen. Sie machten Steuermanns- und Kapitänsexamen und verdienten gutes Geld. Steuermänner waren zahlreich vertreten. Kapitäne auf großer Fahrt waren 1940 zwei Kaseburger Erwin Lorenz und Emil Rieger. Letztere ist im zweiten Weltkrieg geblieben. Das Patent für kleine Fahrt hatten mehrere.

Die Matrosen heuerten gern auf englische Dampfer an. Da hier die Heuer höher und die Verpflegung besser war, als auf deutschen Schiffen. In vielen Familien zeugten ausländische Geschirre, Nippsachen und andere Gegenstände von den weiten Fahrten der Männer.

Viel Männer die nicht zur See fuhren, oder den Acker bestellten, wussten doch dem Wasser die Gelder für den Lebensunterhalt abzuringen. Sie sorgten als Fischer für ihre Familie. Mit Blei-, Stab-, Plötzen- und Treibnetzen fingen Sie Fische. Zum Aalfang benutzten sie die Aalangeln (Aalschnüre) oder spannten im Herbst die großen Aalfang aus. An geeigneten Stellen wurden Fischreusen aufgestellt. Den Fang konnten sie im Ort zu Geld machen. Die Fischhändler Gebrüder Fink (Karl August Fink und Rudolf Fink) nahmen ihnen die Ware ab.

Als diese ihres hohen Alters wegen das Geschäft aufgaben, traten an ihre Stelle Fischaufkäufer für die Fischgenossenschaft in Swinemünde ein. Zuerst war es Karl Budhan (früher Martrose bei R. Fink). Nach ihm übernahm den Aufkauf Otto Stüber aus Wollin. Im Laufe des 2.Weltkrieges ging der Fischaufkauf ein.

Die schon genannten Fischhändler Gebrüder Fink waren bis zum Ausgang des 1.Weltkrieges, die Alleinberechtigten zum Aalfang durch Aalschnüre. Sie haben damit viel Geld verdient. Als dann aber auch an die anderen Fischer Aalangeln verpachtet wurden, war es mit dem Großverdienen mit diesem Angelgeschirr vorbei. Die Fischer fingen

wohl noch, wenn man die einzelnen Fänge zusammenrechnete, so viel wie die beiden, aber der Erlös ging nun nicht in zwei Teile, sondern in viele. Früher hieß es, dass der Aalfang Geld bringe, jetzt sagten sie: "Mit dem Aalfang ist nichts mehr los!" Ebenso war es mit dem Pachtgewässer" Alte Fahrt". Das war ein großes, langes Gewässer, das von drei Seiten durch Wiesen begrenzt war und dessen schmale Seite noch mit der Swine in Verbindung stand. Die Gebrüder Fink fischten darin im Winter mit dem großen Garn nur, wenn durch Proben festgestellt war, dass genügend Fische darin waren. War das Eis nicht stark genug, um das schwere Garn zu tragen, wurde die offene Seite durch Reusen abgeriegelt und die Fische konnten nun nicht entweichen. Es konnte gewartet werden, bis das Eis trug. Wollten die Fische aus dem Gewässer heraus, fingen sie sich in den Reusen. Diese blieben auch stehen, wenn mit dem Garn gezogen wurde und nahmen die Fische auf, die etwa an den Seiten des Garns in die Swine gelangen wollten.

Die neuen Pächter fischten oft, beunruhigten die Fische und wunderten sich dann, wenn der Fang nur klein war. Ferner fehlten die großen Reusen zum Abriegeln des Gewässers. Da war es nun kein Wunder, wenn sie klagten und über die hohe Pacht murrten.

Auch Kahnschiffer waren in Kaseburg beheimatet. Da nenne ich Wilhelm Abönekow, August Puntius, Hubert Lebbin, Karl Werth, Karl Nerkel und August Krüger. Krüger war der letzte, der sich bis nach dem 1.Weltkriege damit ernährte. Als aber die Fahrten immer schlechter wurden, verkaufte er den Kahn und lebte von der Fischerei. Das Gewerbe der Kahnfischer war damit für Kaseburg eingegangen. Einen Fischereizweig muß ich aber noch erwähnen, der vor der Anlegung der Kaiserfahrt und auch noch einige Jahre nach Inbetriebnahme derselben den Fischern reiche Einnahmen gab, und Kaseburg weit und breit bekannt machte. Kaseburger Neunaugen waren damals eine vielbegehrte Delikatesse. Heute kennt man sie nicht mehr und die daran einmal Freude und Genuss hatten, weilen nicht mehr unter uns.

Als die Schiffahrt in der Swine begünstigt durch die Kaiserfahrt, erheblich zunahm, stellte sich heraus, dass die Neunaugenfischer mit ihren langen Seilen die Dampfschiffe in ihrer Fahrt stark behinderten. Sie mussten zu oft den Fischern ausweichen, um sie nicht zu rammen, denn diese konnten und wollten die Seile nicht preisgeben. Es bestand auch die Gefahr, dass sich die Seile um die Schiffsschreibe wickelten und den Dampfer dadurch zum unfreiwilligen Halten zwang, um das Hindernis zu beseitigen. So entstand eine gewisse Spannung zwischen den Fischern und der Schiffsbesatzung. Aber die Schiffahrt ging vor und die Fischer mussten Weichen. Auf Anordnung der Regierung wurde den Fischern diese Fangart nicht mehr freigegeben.

Sehr stark betrieben wurde auch in Kaseburg der Angelssport. Mit Hand- Grund Hechtangeln wurde er ausgeübt. Beliebte Angelgründe waren der "Tiefe Ort", der Molenkopf am Nordende der Kaiserfahrt, diese selbst und die Molen an der Haffseite der Kaiserfahrt. Es musste schon sehr ungünstiges Wetter sein, wenn man an diesen Orten mal keinen Angler sah. Bevorzugt war die Angelei vom Boot aus. Der Achtersten zeigte nach dem Ufer. Hier war die Angelleine, 10 –20 m lang, befestigt. Das andere Ende wurde von einem Anker auf dem Wassergrund festgehalten. Längst der Leine, die über den Vorder- und Achtersten gelegt war, lag das Boot und konnte leicht, je nach dem Standort der Fische, dichter an das Ufer oder weiter ab aufs Wasser gezogen werden.

Wer kein Boot hatte, musste mit der Angelrute sein Heil versuchen. Die Rute musste 6-8 m lang sein. Namentlich beim Angeln in der Kaiserfahrt war die Länge erforderlich. Das sandige Ufer derselben war mit Senkstücken (große zusammengeflochtene Strauchflächen, die mit Steinen beschwert waren belegt. Langte der Angler mit seiner Rute über diese nicht hinaus, lief er Gefahr, dass der Angelhaken im Strauchwerk festsaß. Er musste dann froh sein, so er nur den Haken einbüßte und die Schnur mit dem Senkblei rettete. War der Vorlauf (Schnur, an der Angelhaken befestgt ist) aber stark, musste er alles dem Wasser überlassen. Da die lange Rute zum Halten zu schwer war, hielt ein Haken das dicke Ende fest auf einer Stütze, die 1-2m von diesem entfernt auf der Wassergrenze angebracht war, ruhte die Rute,

so dass die Angelrutenspitze etwa 10 bis 20 cm über der Wasserfläche stand. Der Angler hatte nur auf die Spitze zu achten. Wenn diese auf und nieder wippte, war es das Zeichen, dass ein Fisch gebissen hatte, So lange sie ruhig hing, konnte er gemütlich seine Pfeife rauchen.

Waren die Umstände günstig, brachte der Angler 10 –20 Pfund Fische heim. Ich selber habe es einmal auf 42 Pfund gebracht. Es kamen aber auch Tage, an denen man nicht einen Schwanz zu sehen bekam. Der Angler musste Ausdauer und Geduld besitzen.

Der Fischreichtum der Swine mit ihren Nebengewässern war bekannt. Der Anglerverein "Petri Heil" in Swinemünde hielt sein jährliches Preisangeln fast regelmäßig in der Kaiserfahrt oder deren nächster Nähe ab. Viel Kaseburger Angler waren seine Mitglieder.

Viele Stettiner Angler gingen in diesen Gewässern dem Angelsport nach. Kaufleute, Beamte, Handwerker, Gastwirte, Arbeiter und Pensionäre waren vertreten. Persönlich waren mir bekannt der Rechnungsrat Haupt, der Kinobesitzer Fibelkorn, die Schornsteinfegermeister Billig und Meyer, ein Musiker und der Pächter des Ausflugsortes Weinberg bei Stettin. Gewöhnlich kamen die Stettiner sonnabendnachmittags mit dem Stettiner Dampfer, von dem sie an der Kaseburger Fähre abgebootet wurden und fuhren montagmorgen wieder heim. Die oben genannten hatten im Orte eine Stube gemietet, da sie oft für mehrere Tage, manchmal wochenlang anwesend waren.

Das Ergebnis der Angelei war abhängig von Wind, Wetter und Stromgang. Letzteres war hauptsächlich maßgebend. Gegen Wind und Wetter gab es durch Rohr und Wald geschützte Anlegestellen und Gummi- und Ölmäntel verstärkten den Schutz. Aber gegen den Stromgang gab es kein Mittel. Bei Stillstrom, d.h. wenn das Wasser nicht fließt, war das Ergebnis gleich Null. Die besten Fänge brachte der Ausstrom, d.i. wenn das Wasser zur Ostsee strömt. Herrschte Einstrom, das Wasser drängte dann von der Ostsee ins Stettiner Haff, konnte auch noch mit einem mittelmäßigen Fang gerechnet werden. Der Stromgang wechselte häufig. War er bei der Ankunft nicht günstig, war es kein Grund, zu Hause zu bleiben. Die Angler fuhren hinaus, denn innerhalb kurzer Zeit konnte die Gelegenheit günstig sein. Daher kam es selten vor, dass sie einmal leer heim fuhren. Hatten sie aber doch trotz aller Mühe, nichts geangelt, dann half der Kaseburger Fischer aus. Bei ihm wurde der Bedarf gedeckt. Daß diese Gelegenheit von manchem großsprachigen Angler, der zu Hause und im Bekanntenkreise mit seinem Können und Glück geprahlt hatte, in unredlicher Weise ausgenutzt wurde, kam selbstverständlich auch vor .Seinen Sportkollegen konnte er natürlich nichts weiß machen. Kam er montags mit vollem Rucksack zur Bootsstelle, fragten sie ironisch lächelnd:" In welchem Deken hast du die geangelt?" Am weitesten kam er dann, wenn er lachte und schwieg. War aber das Wetter zu ungünstig geworden und Sturm und Regen ein Hinausfahren unmöglich machten, war das Gasthaus der Rettungshafen. Hier wurde nun Dauerskat angelegt. Andere vergnügten sich am Billardspiel. Essen und Trinken wurden nicht vergessen. Vielfach wurde es für den Wirt ein sehr guter Tag und häufig noch eine geldschwere Nacht, denn die meisten Angler sahen in ihrem Ärger über das entgangene Glück nicht auf das Geld.

Für die ständige Fahrbereitschaft der Gewässer und die Instandhaltung der Uferanlagen war die Wasserbauverwaltung in Swinemünde verantwortlich.

Da war eine Schmiederei und Schlosserei. Tischler- und Zimmerwerkstätten waren vorhanden. Bereisungsdampfer standen den Beamten zur Verfügung. Greif- und Eimerbagger sorgten dafür, dass das Fahrwasser die genügende Tiefe und Breite hatte und Dampfschiffe schafften den ausgebaggerten Boden fort. Ein Beamter, Vermessungsbeamter genannt, war im Peilboot mit seinen Besatzungsleuten täglich auf dem Wasser unterwegs, um festzustellen, wo sich im Fahrwasser Veränderungen eingestellt hatten, die beseitigt werden mussten.

In allen genannten Zweigen waren Kaseburger tätig. In den Werkstätten taten sie als Meister, Gesellen und Lehrlinge ihre Schuldigkeit. Auf den Gewässern fuhren sie als Schiffsführer, Baggermeister, Matrosen und Koch.

Wer zur Schiffsbesatzung zählte, wurde sonnabends an der Kaseburger Fähre abgesetzt und montags wieder an Bord genommen. Die in den Werkstätten arbeiteten, mussten jeden Morgen den etwa 8 Kilometer langen Weg zwischen Kaseburg und Bauhof zurücklegen und abends, um nach Hause zu kommen, noch einmal dasselbe tun.

In längst vergangener Zeit, da der Landweg noch sandig war und die zwölfstündige Arbeitszeit galt, war das eine ungeheuere Leistung. Die Arbeit begann um 6 Uhr. Mindestens um 3 Uhr musste aufgestanden werden, denn um 4 Uhr war Abmarschzeit. Nun folgten nach Ankunft auf der Arbeitsstelle 12 Stunden schwere Arbeit und wenn diese um 18 Uhr beendet war, folgten wieder 2 Stunden Fußmarsch, um nach Hause zu kommen. Diese schwere Arbeit leisteten die Männer täglich unverdrossen und waren dabei munter und gesund.

Die Hafenbauverwaltung erkannte die Leistung an und wollte den Leuten die Lage erleichtern. Sie errichteten Unterkunftsräume, in denen ihre Arbeiter Schlafgelegenheiten fanden und warmes Mittagessen gegen eine geringe Bezahlung erhalten konnten. Sie hatten dann nur für morgens und abends von zu Hause Brot und Zubrot mitzubringen und brauchten den langen Weg nur sonnabends und montagsfrüh zu machen. Von dieser Vergünstigung machten aber nur wenige Gebrauch. Als die Straße später in eine Chaussee umgebaut wurde, wurde der An- und Abmarsch nach der Arbeitsstelle leichter. Die Jüngeren benutzten nun Fährräder. Auch leichte Motorräder kamen auf. Die Alten blieben bei ihrem Fußmarsch, bis sie das Rentenfähige Alter erreicht hatten und nun in der eigenen kleinen Wirtschaft weiter schaffen oder im Hause eines ihrer Kinder halfen. Die im Peilboot tätigen Kaseburger benutzten zur hin und Rückfahrt ein Boot. Auf einer Fahrt konnten sie meistens ein Segel setzten. Vielfach stand der Wind so günstig, dass sie hin und zurück segeln konnten.

Swinemünder Geschäftsleute, Baugeschäfte, Sägewerke, Maurer- und Zimmermeister gaben der männlichen Bevölkerung Arbeitsmöglichkeiten. In der Kreis und Stadtverwaltung waren sie angestellt oder fanden als Lehrling Aufnahmen. Manches junge Mädchen verdiente seinen Unterhalt als Hausmädchen oder Verkäuferin. Andere waren als Köchin in Hotels oder größeren Privathaushaltungen in Stellung. Sogar in der Sievertschen Eisenfabrik in Ostswine hatten einige Arbeit angenommen. In Rütgers Werken verdienten sie ihr Geld. Als einige Jahre vor dem 2. Weltkriege in der Nähe Kaseburgs das Marine –Sperzeugamt eingerichtet wurde, nahmen viele junge Kaseburger dort Arbeit.

Im Orte selber war fast alles zu haben, was für des Leibes Nahrung und Notdurft nötig waren. Es waren vorhanden 1945

- 2 Fleischermeister(Alb. Stürmer und Paul Zasrow)
- 3 Bäckermeister (Wilhelm Zaudke, Wilhelm Matz, Franz Zaepernick)
- 3 Kaufleute (Karl Zaepernick, Waldemar Zaepernick, Heinz Arndt. Bei Karl Zaepernick erhielt man auch Drogen und Textilwaren. Bei Waldemar Zaepernick nur Drogen. Arndt hatte einen Großhandel)
- 2 Damen –und Herrenschneidermeister (Paul Wessel, Erwin Thoms, der taubstumm war)
- 1 Friseur (Johannes Kühl)
- 2 Schuhmachermeister (Friedrich Ley, Albert Gehring)
- 1 Schmiedemeister (Gustav Unger)
- 1 Schlossermeister und Brunnenmacher (Fritz Derkert)
- 2 Bau- und Möbeltischlermeister (Wilhelm Marquardt, Richard Krause)
- 1 Zimmermann (Karl Wellnitz)
- 1 Bootsbauer (Friedrich Adermann)
- 2 Gasthäuser mit Saal (Karl Zaepernick, Wengoborski, Selma)
- 2 Gasthäuser ohne Saal (Waldemar Zaepernick, Karl Pahl)

- 1 Allerweltsmeister (Richard Brell, er war Glaser, Uhrmacher, Dachdecker, Töpfer; Klempner, Fahrradreparateur, Elektiker und noch vieles andere)
- 1 Elektiker (FranzHellwig)
- 1 Kohlenhändler (Otto Böckler)
- 1 Stellmachermeister (Johannes Wille)
- 1 Sägewerk (Richard Wille)
- 1 Sägewerk (früher Georg Kofs, jetzt K. Reppin-Swinemünde)
- 1 Malermeister (Otto Nöske)

Die Obstbaumanlagen waren vorbildlich. Wer ein Stückchen Land sein Eigentum nannte, pflegte und besorgte seine Obstbäume. Jeder Bauer hatte in der Nähe des Hauses einen Obstgarten. Von einem Lehrer, Kantor Lothner, waren sie in ihre Jugend zur Liebe zum Obstbau erzogen worden. Er holte aus dem Walde Wildlinge und veredelte sie mit ihnen. So hatte er sich allmählich eine kleine Baumschule geschaffen. Waren die Bäumchen groß genug, verkaufte er sie gegen ein geringes Entgeld an die Gartenbesitzer. Diese erhielten damit dem Klima angepasste Obstbäume, und er verbesserte sein geringes Einkommen. Sein Schüler, der schon vorher genannte Richard Brell, setzte seine Arbeit fort. Zum anderen hatten die Obstbaumbesitzer erkannt, dass das Obst Geld einbrachte, da Swinemünde mit seinen vielen Badegästen (rund 40000) ein guter Abnehmer war und auch gut bezahlte. Ich selber war ein großer Gartenfreund und interessierte mich sehr früh für Obstbäume. Auf meine Veranlassung hin, wurde ein Obst- und Gartenbauverein gegründet, eine Obstbaumspritze angeschafft, und durch Wort und Tat alles getan, den Obstbau zu fördern, um den Einwohnern höhere Einnahmen zu verschaffen. Dazu war namentlich Frühobst geeignet, da es in der Badehochsaison reif war und das meiste Geld brachte. Spätobst musste den eigenen Bedarf decken. Wir setzten uns mit Obstbaumschulen in Verbindung, und habe ich im Laufe von etwa 10Jahren rund 4000 Obstbäume in der Hauptsache frühe Apfel- und Birnensorten, aber auch frühe Pflaumensorten schicken lassen. Kirschen kamen für uns nicht in Frage. Kaseburg war der beste Beweis für die Richtigkeit des Sprichwortes:" Allzuviel ist ungesund". Einige Stare im Garten sind nützlich. Wenn sie aber in ungeheuren Mengen auftreten, verwandelt sich der Nutzen in großen Schaden. Sobald die Stare merkten, dass die Kirschen reif wurden, saßen sie zu Hunderten in den Bäumen. Kaum fortgejagt, waren sie schon wieder da. Zum Wache stehen fehlte die Zeit, und soviel Netze aufzutreiben, wie nötig waren, um jeden Kirschbaum damit umzuhüllen, war nicht möglich. Vogelscheuchen waren zwecklos. Frech setzten sie sich darauf und verrieten keinerlei Furcht. Kam man frühmorgens, war es gewöhnlich zu spät. Die argen Räuber waren früh aufgestanden und hatten schon reinen Tisch gemacht. Aus Ärger wurden die meisten Bäume gefällt und verbrannt.

Wie hohe Einnahmen der Obstgarten brachte, will ich an einem Beispiel aus eigener Erfahrung beweisen. Als ich 1936 pensioniert wurde, pachtete ich ein Haus mit einem kleinen Obstgarten. Darin standen etwa 20 Obstbäume: Apfel-Birnen- und Pflaumenbäume. Die jährliche Pacht für Haus und Garten betrug 480 RM. Diese brachten das Obst ein. Ich wohnte also mietfrei. Dabei hatte ich noch unseren Winterbedarf, an Obst auf dem Boden, den Kartoffelvorrat im Keller, den Sommer über genügend Gemüse gehabt und Johannesbeersaft war ebenfalls genug vorhanden. Im Garten standen auch Johannesbeersträucher. Davon waren die meisten Früchte auch verkauft worden.

Die Kaseburger verstanden es ausgezeichnet auch noch für andere Gartenerzeugnisse den Swinemündern und den Badegästen die Geldbörse leichter zu machen. Manche warfen sich auf den Gemüseanbau, andere zogen Blumen auf. Einige Frauen, die kein Stück Land besaßen, holten aus dem Wald Osterruten, Pfingstmaien und Maiglöckchen. Die Wiesen und Uferränder lieferten Vergissmeinnicht und Kalmus. Im Sommer waren die Tage oft nicht lang genug,

wenn die Beerenfrüchte reiften. Der Wald lieferte dann Erd-, Himm-, und Preiselbeeren. Auch Pilze wurden gesammelt. Alles wurde auf dem Swinemünder Wochenmarkt, mittwochs und sonnabends, teuer verkauft.

Selbst die Kinder halfen mit Geld zu verdienen. Wenn an den Sonntagen der "Castor" die Ausflügler nach Kaseburg brachte, standen die Kinder, namentlich die Mädchen, an den Eingängen zu den Lokalen und boten in kleinen Körben ihre Maiglöckchensträuße an. In kurzer Zeit war der Korb leer. Vor Freude strahlend liefen sie eilend nach Hause und lieferten das Geld ab. Zur Belohnung fiel dann häufig etwas ab zu kleinen Näschereien.

Zu Anfang des 20. Jahrhunderts schien es so, als ob in Kaseburg auch die Industrie Fuß fassen sollte. Die Fischgroßhandlung Gbr. Jacob in Stettin (August u. Franz Jacob) hatten eine größere Anzahl eigener Fischquarzen für ihren Betrieb in Dienst gestellt. Diese holten Fische, hauptsächlich Aale, aus Dänemark, Schweden und Russland. Ihr Fischdampfer "Heinrich" fuhr sogar bis ins Schwarze Meer. Vom Spätsommer bis in den Winter , solange es die Witterung erlaubte, brachten die Quartzen die Aale nach Kaseburg, wo im "Tiefen Ort" Fischdrebel bereit lagen, sie aufzunehmen. Hier lagerten alljährlich den Winter über 5- 6000 Zentner Aale. Die Verwaltung und Beaufsichtigung und bei Bedarf Verladung nach Stettin, lag in den Händen der Kaseburger Fischhändler Gebr. Fink. Der Versand nach Stettin geschah in Wasserfächern. Jedes Fass konnte 70kg Aale aufnehmen. Außer diesen großen Quarzen hatte die Firma Gebr. Jacob noch mehrere kleine zu laufen, die Fische im Haff und in den 3 Mündungsarmen der Oder, (Peene, Swine, Dievenow) aufkauften.

An all diesen Gefäßen gab es dauernd große und kleine Schäden auszubessern. Auf den Privatwerften dauerte es oft lange, die Schäden zu beseitigen, da häufig hier schon andere Fahrzeuge aufgeschleppt waren. Langes Stilliegen aber brachte Verlust. Um das zu vermeiden, errichtete die Firma eine eigene Werft in Kaseburg. Sie pachtete vom Fischhändler Carl August Fink ein am Wasser gelegenes Grundstück. Hier wurde nun eine Schiffswerft, in dem Ausmaße, wie sie zu dem Betriebe passte mit allem Zubehör errichtet. Nun gingen die Reparaturen flott von statten u. wurden billiger als vorher.

Nach dem Tode der beiden alten Firmeninhaber ging das Unternehmen ein. Die Kinder konnten das Geschäft nicht übernehmen und nach einigen Jahren gab es keine Fischgroßhandlung Gebr. Jacob mehr. Alles wurde verkauft u. zu Geld gemacht.

Aus der Kaseburger Anlage kaufte der bis zuletzt tätig gewesene Geschäftsführer Georg Koß das Sägrwerk u. errichtete es auf einem Nachbargrundstück (Friedrich Krüger), das er kaufte, dasselbe für eigene Rechnung. Auch die bestand nicht lange. Als Georg Koß, der sich ausschließlich als Heilkundiger betätigte u. wenig um das Sägewerk kümmerte, starb, wollte der Sohn das Werk weiter führen. Dazu war er aber nicht fähig. Der Not gehorchend, verkaufte die Mutter das Werk an den Tischlermeister Karl Reppin in Swinemünde, der es bis zum Zusammenbruch inne hatte.

Als Koß sein Sägewerk noch in Betrieb hatte, bekam er einen Konkurrenten. Der Landwirt Richard Wille errichtete auf seinem Grundstück ebenfalls ein Sägewerk. Er hatte gut zu tun, da Reppin fast gar keine Lohnatbeit annahm, sondern nur für seinen eigenen Betrieb Holz schnitt.

Kaseburg wurde kein Industrieort.

Im 12. Jahrhundert waren 2 Windmühlen vorhanden. Auf einer Abfindung, Fresenland gegenüber stand eine Bockwindmühle. Sie war Eigentum des Mühlenmeisters Jahnke. Neben der Mühle hatte er im Dorf noch eine Bäckerei (1945 Wilh. Matz) Nach ihm übernahm sein Sohn beide Gewerbe. Er starb im besten Mannesalter und Mühle und Bäckerei erwarb käuflich Wilhelm Zastrow. Der brach die Mühle ab, da sie baufällig geworden war und ihm zum Erneuern die Mittel fehlten. Die Bäckerei konnte er auch nicht halten. Er war Laie in dem Gewerbe. Zuletzt kam die

Bäckerei wegen Mehlschulden in den Besitz einer Großmühle. Von dieser pachtete sie der Bäckermeister Wilhelm Matz und war bis zum Zusammenbruch Pächter.

Die andere Mühle stand auf dem Mühlenberg und gehörte dem Mühlenmeister Rambow. 1895 brannte sie ab und ist nicht wieder aufgebaut worden. Das Grundstück erwarb später der Bäckermeister Robert Jung und erbaute darauf eine neuzeitliche Bäckerei nebst großer Wohnung. Da er aber über seine Verhältnisse lebte, musste er alles verkaufen. Käufer war der Bäckermeister Wilhelm Zaudtke aus Neuhof bei Heringsdorf. Unter seiner Leitung wurde die Bäckerei die größte im Dorfe. Als Zaudtke 1946 vor den Polen fliehen musste, ertrank er mit seiner Frau in der Swine. Sonnabends brachten Austräger den Leuten die Backwaren ins Haus.

Bis zum Ausgang des 1. Weltkrieges gab es noch eine 4. Bäckerei. Der Inhaber war der Postagent Christian Droese. Da der Postdienst aber seiner Arbeit in dem Gewerbe gewisse Grenzen setzte, übergab er es seinem Sohne Otto. Der befasste sich aber nur mit der Brotbäckerei. Im Besitze einer größeren Landwirtschaft, die seine volle Arbeitskraft in Anspruch nahm, war er nicht imstande, auch noch in der Bäckerei seinen Mann zu stehen. Aus freiem, eigenem Entschluss heraus, gab er sie darum auf.

Wie die Swinemünder –Dampfschiffahrt- Aktiengesellschaft den Personen- und Güterverkehr zwischen Swinemünde u. Stettin unterhielt, so vermittelte denselben Verkehr ein in Kaseburg beheimateter Dampfer zwischen Kaseburg und Swinemünde. Später wurde auch noch der Nachbarort Pritter auf Wollin in die Linie mitaufgenommen.

Ausgangs der 70er Jahre des 19.Jahrhunderts übernahm der Kapitän Tietz das Wagnis, eine Dampferverbindung zwischen dem Dorf u. der Kreisstadt zu errichten. Er stellte 2 Schiffe in den Dienst, die Dampfer **Castor** und Pollux. Jeder konnte rund 200 Personen befördern. Bald wurde es so offensichtlich, dass ein Dampfer für den Verkehr genügte. Pollux wurde verkauft.

Als die Linie eingefahren war, verkaufte Tietz den Castor an den Maschinenschlosser Johannes Dahms. Von diesem erwarb ihn 1908 der Steuermann Burkard Kühl, ein Kaseburger Kind. Unter seiner Führung entwickelte sich das Unternehmen zu nie geahnter Blüte. Sonderfahrten nach Lebbin, der pommerschen Schweiz und nach der Laatziger Ablage (Alisdrog) fanden großen Anklang.u. waren bald ständige Einrichtungen. Kapitän Kühl, wie er bei allen genannt wurde, sann aber auf Erweiterung seines Unternehmens. Und er fand noch einen Erwerbszweig. In kurzer Zeit hatte er auf dem Castor Schleppeinrichtungen eingebaut. In den Zeiten, die er nicht zur Aufrechterhaltung der Stadt- und Sonderfahrtenbenötigte, schleppte er Kähne und andere Fahrzeuge. Den Erfolg seines Fleißes konnte er aber nicht ernten. 1931 starb er plötzlich. Die Witwe, allgemein Tante Klare genannt, führte das Werk ihres Mannes unter der Leitung eines Schiffsführers unter Wegfall der Schlepperei weiter. Für die Dauer war das aber nicht möglich. Es musste mit dem Eingehen dieser bequemen Verbindung mit der Stadt gerechnet werden. Dieser Gedanke reif im Dorf eine allgemeine Unruhe hervor und besorgt fragten alle "Was soll nun werden?". Es wurden allerhand Pläne entworfen und eifrig darüber diskutiert. Nach längerem Hin und Her trug der Plan, betreffend Bildung einer Kaseburger Schifffahrtsgenossenschaft, den Sieg davon. Er wäre auch zur Tat geworden, denn die Gemeinde als solche hätte sich daran beteiligt, die Geschäftsleute, namentlich die Gastwirte, hätten größere Anteile übernommen um den Zustrom der Ausflügler aufrecht zu erhalten und mancher wohlhabende und rechnende Einwohner wäre Mitglied der Genossenschaft geworden. Der Plan kam aber nicht zur Ausführung, denn einmal überraschte Tante Klara die Kaseburger mit der Nachricht, dass sie den Castor an den Swinemünder Kahnschiffer Hermann Köppen verkauft habe und dieser das Unternehmen in gewohnter Weise weiterführen werde. Er kaufte auch bald darauf in Kaseburg des verstorbene Schlossermeister Ferdinand Rosenthal gehörige Grundstück, von dessen Erben. Die Schiffsverbindung mit Swinemünde war gesichert.

Die Maschine des Dampfers Castor war für Kohlebefeuerung eingerichtet. Neben dem Decksmann musste ein Heizer b.z.w. Maschinist an Bord sein. Die Kosten für diesen wollte Köppen sparen. Er verkaufte den Castor und erwarb ein gleichgroßes Motorschiff, das er auf den selben Namen taufte.

Bei dem Schiffseigner Dahms versah den Heizerdienst ein Carl Kersten, der auch zugleich Maschinist war. Trotzdem er ein künstliches Bein hatte, konnte er die Arbeit gut leisten. Er war auch noch einige Jahre bei Kühl in dieser Stellung. Sein Nachfolger war Karl Lepinski. Als er nach Hamburg verzog, trat an seine Stelle Paul Schröder. Das war ein Original. Er war gelernter Maschinenschlosser und hatte schon auf großen Schiffen als Maschinist gefahren. Seine Kenntnisse waren bedeutend., aber ihm fehlte die Lust zu intensiver Arbeit. Sein Pflichtgefühl war mangelhaft. Bei seiner Begabung und seiner Geschicklichkeit hätte er in seinem Fach das Höchste erreichen können. Er unterlag aber zu sehr den augenblicklichen Einflüssen. Es kam ihm gar nicht darauf an, bei der Abfahrt in Swinemünde auf sich warten zu lassen, wenn eine interessante Damenbekanntschaft gemacht hatte oder seine Aufmerksamkeit anderweitig gefesselt wurde. Da er aber, wie schon gesagt, sehr tüchtig in seinem Fach war, Fehler u. Schäden an der Maschine sofort aufdeckte u. auch beseitigte, wenn sie nicht zu groß waren, übersahen seine Arbeitgeber Kühl u. Köppen, seine Eigentümlichkeiten. Er verblieb in seiner Stellung, bis ihn die Militärverwaltung im 2. Weltkrieg nach dem Flugplatz Gartz dienstverpflichtete. Als infolge der allgemeinen wirtschaftlichen Lage, schon einige Zeit vor dem 2. Weltkriege manche persönlichen Bedürfnisse zurückgestellt werden mussten, ließ der Zustrom der Ausflügler sehr nach. War Castor vorher täglich in Fahrt gewesen, so geschah es jetzt nur noch an den Marktagen und sonntags. Nun hatte Paul Schröder viele freie Zeit. Da baute er sich eine fahrbare Holzsäge und zerkleinerte im Dorf gegen geringen Lohn das Holz, bis seine Dienstverpflichtung auch dieser Arbeit ein Ende machte.

Wie oben schon erwähnt, fuhr in der guten Zeit Castor täglich. Die Abfahrtzeit an den Markttagen (mittwochs u. sonnabends) war 7 Uhr. Der Dampfer kam dann schon mit den Marktleuten von Pritter und übernahm nur die Kaseburger an der Anlegebrücke. Der Aufenthalt war also nur kurz. Wer von den Kaseburgern nun viele Marktartikel hatte (hauptsächlich in der Obstzeit), musste sich sehr beeilen, um seine Körbe u. Kiepen auf dem Schiff unterzubringen, zumal auch die Leute aus Pritter auf ihm allerhand untergebracht hatten. Die Kaseburger fanden aber bald einen Ausweg, um die Ware gut zu platzieren und der Hetzerei aus dem Wege zu gehen. Sie brachten ihre Sachen schon vor der Abfahrt nach Pritter auf das Schiff. Das Frühaufstehen nahmen sie in Kauf, da sie später ja nur aufzusteigen brauchten. Sie mussten allerdings früh das Bett verlassen, denn der Castor fuhr schon um 5 Uhr aus Kaseburg ab.

Um 13Uhr erfolgte die Rückfahrt aus Swinemünde. Nachmittags und an den Sonntagen fuhr Castor Kaseburg um 13:00 Uhr und brachte die Passagiere um 20:00 Uhr wieder zurück. Aus Swinemünde fuhr er um 14:00 Uhr nach Kaseburg und brachte die Gäste um 19:00 Uhr wieder heim. An Sonn- und Feiertagen kamen viele Ausflügler nach Kaseburg. Ältere und bequeme Leute, sowie jüngere die über kein Fahrrad verfügten, den Fußmarsch (1,5 Stunden) aber scheuten, benutzten den Castor. Die Chaussee war sehr belebt von Fahr- und Motorräder. Fußgänger hatten dann schwere Tage. Ruder- und Segelboote brachten viele Menschen. Swinemünder Vereine feierten hier ihre Sommerfeste. Die Mitglieder mitsamt der Familien kamen mit dem Castor oder die Vereinsleitung hatte eines der Swinemünder Motorboote gemietet, die die Teilnehmer nach hier brachten. Es war keine Seltenheit, das zwei oder drei Motorboote am Bollwerk lagen und oft gegen 1000 Ausflügler den Ort belebten. Kinder und Frauen nutzten diese Gelegenheit aus und verkauften ihre Blumen an diese.

In den beiden Lokalen "**Lindenhof**" und "Luisenhof" war Unterhaltungsmusik und Tanz. Oftmals reichten die großen Säle nicht aus, um alle Gäste aufzunehmen. Der Garten beim "Lindenhof" war dicht besetzt. Viele Ausflügler machten

auch einen Gang durch das Dorf und kehrten in der "Kaisereiche" ein. Hier war zwar kein Saal vorhanden. Aus früheren Zeiten war noch ein kleiner Saal erhalten geblieben. Da die Besitzer oft wechselten, war keiner mit der Zeit mitgegangen und hatte für Vergrößerung desselben gesorgt, wie es die beiden anderen Gastwirte getan hatten. Der letzte Besitzer Karl Pahl (ein früherer Polizeiwachtmeister), benutze den Saal als Lagerraum für seine landwirtschaftlichen Erzeugnisse. Nur die Gastwirtschaft betrieb er neben seiner größeren Landwirtschaft. Bekannt war er wegen seines guten Kaffees, den seine Frau bereitete. Deswegen besuchten manche Ausflügler das sonst etwas abgelegene Lokal. Der Besitzer des "Luisenhofes", Albert Arndt (gelernter Eisenkaufmann) stellte später die Unterhaltungsmusik und den Tanz ein und beschränkte den Betrieb nur auf die Gastwirtschaft u. den Kaffeeausschank. Infolge Misswirtschaft wurde das Lokal 1933 gerichtlich verkauft.

Der letzte Besitzer, Selma Wengborski, baute das Lokal innen neuzeitlich aus und gab ihm den Namen "Deutsches Haus". Das am meisten besuchte Lokal war der "Lindenhof" Sein Besitzer Karl Zepernik war allseits beliebt wegen seiner Realität und seiner der Zeit angemessenen Preise. Wer zu Fuß von Swinemünde kam und vom Marsche Durst bekommen hat, hielt gerne Einkehr bei dem Wirt des "Kastanienhains" Waldemar Zaepernik, dem Sohn des Karl Zeapernik. Ein gutes Glas Bier und eine gute Tasse Kaffee stärkten den Einkehrenden und ein lohnender Ausblick auf den Swinestrom mit seinen lebhaften Schiffsverkehr und der Aufenthalt im kühlen Schatten der Kastanien luden manchen zu längerem Verweilen ein. Zur Zeit der Baumblüte war der Besuch des Dorfes durch Ausflügler besonders stark. "Auf zur Baumblüte nach Kaseburg" brachte die Anzeige in der Zeitung und riefen große Plakate an vielen Stellen in der Stadt den Swinemünder zu. Die Kosten machten sich bezahlt. Hunderte folgten dem Rufe und haben es nicht bereut. Die vielen Obstgärten prangten im Schmuck ihrer Bäume. Die rötlich angehauchten Apfelblüten und die weiß leuchtenden Sterne der Birn- und Pflaumenbäume waren umrahmt von dem saftigen Grün der hervorbrechenden Blätter und boten dem Auge ein wunderschönes Bild. Die Luft war erfüllt vom Duft der vielen , vielen Blütensterne und das Ohr vernahm den vielstimmigen Lied der Frühlingssänger und das leise Summen der von Blüte zu Blüte schwärmenden Insekten.

Im Herbst wiederholte sich der Besuch der Stadtleute. Die im Frühling leuchtenden Blüten hatten sich im Laufe des Sommers in rotbackige Äpfel und zitronengelbe Birnen entwickelt. Die Äste der Pflaumenbäume drohten unter der Last der blauen Fülle zu bersten und mussten gestützt werden. Mit leichten leeren Behältern kamen die Besucher an. Mit schwerer Last in den selben, aber erleichterten Geldbörse, fuhren sie abends nach Hause mit dem frohen Gefühl, für den Winter vorgesorgt zu haben. So mancher Gartenbesitzer erzählte am Abend schmunzelnd sein Erlös. Gesagt wurde schon, daß Fußgänger, Radfahrer und Autos, wenn sie nach Kaseburg wollten, mit der Fähre übergesetzt werden mußten oder wie es im Dorfe allgemein hieß, über den Kanal mußten. Der Kanal, die "Kaiserfahrt" genannt, ist in den siebziger bis achtziger Jahren (1874-1884) des vorriegen Jahrhunderts angelegt worden. Durch ihn ist der Schiffsweg zwischen Swinemünde und Stettin erheblich verkürzt worden . Aus diesem Grunde hatte die Kaufmannschaft von Stettin an diesem Objekt das größte Interesse und förderte es mit allen Kräften. Die Swinemunder Leichtenschiffer dagegen standen diesem Plan bei seinem Auftauchen nicht freundlich gegenüber. Für sie bedeutete seine Verwirklichung eine erhebliche Einbuße ihrer Einnahmen. Solange der Kanal nicht vorhanden, blieb Swinemünde der Umschlaghafen für die nach Stettin geladene Fracht. Die großen Frachtschiffe konnten ihres Fischfanges wegen vollbeladene nicht nach Stettin gelangen und mussten einen Teil ihrer Fracht auf die Leichter überladen, die dadurch einen guten Verdienst hatten. Hätte man das Fahrwasser der Swine so weit vertieft, das die Leichter unentbehrlich waren, blieb immer noch ein stundenlanger Umweg bestehen. Der geplante Kanal dagegen brachte für die

Kaufmannschaft eine große Zeitersparnis und eine erhebliche Kostenminderung. Mit der Unterstützung der Regierung und Bereitstellung großer eigener Mittel, kam der Plan zur Ausführung.

Für Kaseburg war der ein großer Nachteil. Durch ihn wurde das Dorf vom Festlande abgeschnitten und mit seinen Äckern und Wiesen zu einer Insel umgebildet. Der ungehinderte Verkehr war vorbei. Es war daher kein Wunder, dass das Dorf ein Gegner des Kanalbaues war. Als nun trotz allen Widerstandes der Bau des Kanals sicher gestellt war, wurde versucht, soviel als möglich dabei zu gewinnen. Zu guten Scherzen geneigte Einwohner berichteten mir, schelmisch lächelnd, dass dieser und jener sich schon Beutel genäht habe, darin die harten Taler Aufnahme finden sollten.

Aber weder die Regierung noch die Stettiner Kaufmannschaft dachten an eine Geldentschädigung. Diese wäre angebracht gewesen, wenn das Dorf Grund und Boden zum Kanalbau hätte abtreten müssen. Das war aber nicht nötig. Das Kanalbett lief durch den Wald., der Regierungseigentum war. Es blieb für das Dorf nur die Verkehrsbehinderung bestehen. Ferner würde die Regierung darauf aufmerksam gemacht, dass die Kraft der Pferde durch den langen sandigen Weg stark in Anspruch genommen wurde, und sie erhitzt und schweißig auf das Übersetzen warten mussten. Eine Erkältung der Tiere sei daher wohl kaum zu vermeiden. Dieselbe Gefahr drohe auch den Fußgängern.

Die Regierung ließ diese Einwendungen gelten. Sie errichtete auf der Swinemünder Seite einen großen Schuppen für die Unterstellung der Tiere. Für die Menschen wurde ein heizbares Wartezimmer eingerichtet.

Als alle Vorarbeiten beendet waren, begann der Bau. Arbeiter, Werk- und Schachtmeister, Techniker u. Ingenieure traten in Tätigkeit. Wohnung fanden sie im Dorf u. in Baracken. So wohnte z. B. der leitende Ingenieur Rutschmann bei dem Fischhändler E. A. Fink. Für die Gastwirte war eine goldene Zeit. Bäcker und Fleischer standen ihm nicht nach. Wo viele Menschen für längere Zeit beisammen sind, finden sich bald allerlei Händler ein. So war es auch hier. Unter den Händlern war auch ein Jude. Das war der einzige Jude, der jemals in Kaseburg gewohnt hat. Vor ihm und nach ihm war das Dorf judenfrei. Diese interessante Feststellung machte ich als Standesbeamter während der Nazizeit. Die Juden waren verpflichtet, vor ihre anderen Vornamen Isaak standesamtlich eintragen zu lassen. Da meldete sich aus Berlin ein Jude und bat um Eintragung dieses Namens in das Geburtsregisters. Sein Vater hatte 1875 seine Geburt angemeldet. Weitere Eintragungen sind nicht beantragt worden. Dies gilt als Beweis, dass in späteren Jahren in Kaseburg kein Jude mehr geboren wurde. In den Kirchenbüchern, war nach Rücksprache mit dem Pastor, vor der Errichtung des Standesamtes auch kein Jude eingetragen. Es ist als sicher anzunehmen, dass dieser Jude das Dorf bald wieder verlassen hat., da weitere Unterlagen über ihn nicht vorhanden sind.

Wie ich schon sagte, war der Kanalbau für die Geschäftsleute eine Geldquelle. Er war auch, wie mir von älteren Leuten mehrfach erzählt wurde, auch die Grundlage zum Reichtum des Bauern Wilhelm Witt in Woitzig, einem Ausbau von Kaseburg, dicht an der Kaiserfahrt gelegen. Witt gehörte die Wirtschaft, dessen Besitzer 1945 Otto Janson war. Er lebte nach der Aussage meiner Gewährsleute, bis zum Beginn der Kanalbauzeit in nicht allzulänglichen Verhältnissen. Da erhielt er die Erlaubnis zum Alkoholausschank, den er bis Ende der Bauzeit inne hatte. Es ist ja eine bekannte Tatsache, dass an Alkohol das meiste Geld verdient wird. Ebenso steht fest, das der Arbeiter dafür, bedauerliche Weise, auch Geld ausgibt. Kommt dann noch schere Arbeit in freier Luft, bei Wind und Wetter, Kälte und Regen hinzu , muss er sich nach seiner Anschauung oft stärken und erwärmen. Diese geldbringende Zeit hat rund 10 Jahre mitgemacht. Da wird die Meinung der Leute schon richtig sein, dass sein Reichtum von den Schweißtropfen der Kanalarbeiter stammt.

Die Anzahl der Arbeiter am Kanalbau und wie viel Boden bewegt wurde, kann ich nicht angeben. Wenn man aber bedenkt, dass der Kanal etwa 8 km lang, 80 m breit und 6 m tief war, werden wohl mehrere Hundert Arbeiter tätig gewesen und etliche hundert tausend Kubikmeter Boden ausgeschachtet worden sein. Wenn es mir möglich gewesen

wäre, dass Aktenstück "Die Fähre" des Gemeindeamtes und andere "Die Kaiserfahrt" vor den Polen zu retten, könnten bestimmte Zahlen usw. gemacht werden. Diese wichtigen Unterlagen und noch manche andere, darunter warscheinlich auch die Bücher aus den 30 er und 50 ziger Jahren des vorherigen Jahrhunderts, sind beim Freudenfeuer, das der polnische Bürgermeister im Herbst 1945 veranstaltet, vernichtet worden. Das Brennmaterial zu diesem Feuer waren die Gemeindeakten.

Aus einem Zeitungsartikel der "Swinemünder Zeitung", der in den dreißiger Jahren des 19 Jahrhunderts erschien, ist mir bekannt, dass der Damfer "Castor" unter der Führung des Kapitäns Titz mit den Herren der Regierung, des Kreises und der Kaufmannschaft aus Stettin an Bord, als erstes Schiff den Kanal durchfuhr. Dieser Zeitungsartikel wird geschrieben worden sein, weil die geschilderten Tatsachen 50 Jahre alt waren.

Der Verkehr über die Kaiserfahrt wurde durch eine Fähre vermittelt. Die erste Fähre war eine Ziehfähre. Die Fährleute mussten an einem starken Tau das Fahrzeug über den Kanal ziehen. Die Tauenden waren am Kanalufer befestigt. In der Mitte, etwa auf ein drittel der Länge, war statt des Taues eine dicke Eisenkette angebracht. Das war geschehen, damit das Ziehtau immer auf dem Grunde des Kanals lag und die Schifffahrt nicht hinderte. Auf der Fähre lief es über zwei Langrollen, die vorn und hinten standen. Die Fährlänge war die Zugbahn der Fährleute.

Auf der Fähre hatten 2 Fuhrwerke oder ein Wagen mit Langholz beladen Platz. Wollte die Fähre gerade Fuhrwerke oder ein Auto übersetzen und es kamen zufällig Fußgänger, Radfahrer oder Frauen mit Karren, die ebenfalls nach der anderen Seite wollten, wurden sie mitgenommen. Sonst war für diese das Fährboot in Bereitschaft und setzte sie über. Die Benutzung der Fähre und des Fährbootes war unentgeltlich, auch für Nichteinheimische. Festgesetzte Abfahrtzeiten gab es nicht. Sobald jemand sich meldete, und war es auch nur eine Person oder sogar nur ein Kind, mussten die Fährleute den Dienst antreten. Dabei war es ohne Bedeutung, ob es Tag oder Nacht war, immer musste die Fährbesatzung bereit sein.

Im Sommer war der Dienst auf der Fähre, wenn auch gerade nicht leicht, doch aber erträglich. Schwerer und anstrengender war es im Winter. Der eisige Nordwind hatte ungehindert Zutritt, eiskalt war das Zugtau und treibende Eisschollen behinderten die Fahrt. Es kam sogar vor, dass die Fähre das Hindernis nicht überwand und warten musste bis sich eine günstige Gelegenheit bot. Bei Ein- und Ausstrom war das Eis immer in Bewegung und hinderte den Fährbetrieb. Am leichtesten war es, wenn das Wasser ständig war. Sehr häufig geschah es, dass Fuhrwerke und Fußgänger morgens gut übergesetzt wurden. Kamen sie mittags zurück, war die Fährverbindung durch Eis gesperrt. Es blieb ihnen denn nichts weiter übrig, als so lange zu warten, bis der Strom selber oder ein Eisbrecher das Hindernis beseitigt hatte. Wen im Winter der Arzt telefonisch gerufen wurde, kam immer seine Frage" Geht die Fähre auch?" .Hatte man bejahend geantwortet und der Arzt fuhr los, kam es doch öfter vor, dass er nicht übergesetzt werden konnte. In der kurzen Zeit hatten sich die Eisverhältnisse so verschlechtert, dass der Verkehr still lag. Ich selbst habe einmal zwei Stunden mit dem Fährboot zwischen den Eisschollen zugebracht, um nach Hause zu kommen.

Der Schiffsverkehr durch die Kaiserfahrt stieg von Jahr zu Jahr. Es wurden in Stettin auf der Vulkanwerft immer größere Schiffe gebaut. Der Kanal war zu schmal und zu flach. Er wurde auf 125 Meter verbreitert und auf 11 Meter vertieft.

Nun genügte die Ziehfähre nicht mehr, da die Zugstrecke zu lang war. Auch konnte der sehr gestiegene Auto –und Lastwagenverkehr damit nicht bewältigt werden. Da stellte die Hafenverwaltung 1897 eine größere Dampffähre in den Dienst. Diese konnte 4-6 gewöhnliche Fuhrwerke oder mit 2 Langholz beladene bei einer Überfahrt befördern. Alles andere, freie Fahrt und Tag und Nachtdienst, blieben bestehen. 1944 gab die Gemeinde ihre Zustimmung dazu, dass nicht nach Bedarf, sondern alle 20 Minuten von jeder Seite abgefahren wurde.

Zur Beaufsichtigung des Fährdienstes war ein Fährmeister angestellt worden, der im Fährhause wohnte. Für die Beobachtung des Kanalbettes und der Ufer war der Strommeister da. Der hatte seine Wohnung in Kreuzhorst, in der Nähe von Witzig am Kanal.

Der erste Fährmeister hieß Nagel. Ihm folgte der pensionierte Derkoffzier Benjamin Kulschitzki. Er war dem Alkohol ergeben, bei den Fährleuten aber sehr beliebt, da er für sie sorgte, wo er nur konnte. Den Vorgesetzten gegenüber war er furchtlos, übertrat jedoch nie die Grenze der Ehrerbietung. Er hatte die Stelle durch die Fürsprache des Prinzen Heinrich, dem Bruder Wilhelms II. erhalten. Bei einer Übungsfahrt hatte er einen niederstürzenden Mastteil, der den Prinzen getroffen hätte und schwer beschädigt, wenn nicht vielleicht getötet hätte, abgewährt. Dabei wurde ihm eine Hand verletzt und blieb verkrüppelt. Nach einigen Jahren ging Kulschitzki wieder nach Kiel zurück. Sein Nachfolger wurde der Schiffsführer Stöhwaße. Als er in den Ruhestand trat, wurde wieder einer von der Mariene Fährmiester, der Signalmeister Jürgen Jührs. Er versah den Dienst bis zum Zusammenbruch. Die Russen setzten den bisheriegen Bootsmann auf der Fähre Ernst Brüsewitz als Fährmiester ein. Die Polen entließen ihn wieder und setzten einen der ihrigen ein. Als erster Strommeister wurde ein Angestellter des Hafenbauamtes, Danielzick eingesetzt. Er hat nur wenige Jahre den Dienst versehen, da ein Lungenleiden ihn bald dahin raffte. Sein Nachfolger wurde Ronbert Ziehting. Er war ein tüchtiger Strommeister, hatte aber eine böse Eigenschaft an sich. So oft er ins Dorf kam besuchte er der Reihe nach alle Gastwirtschaften, bis er die letzte völlig betrunken verließ. Es war ein Wunder wie er in diesem Zustande den Weg durch den Wald nach Huase fand. Erzählt wurde allerdings, daß er seinen Rausch manchmal im Walde ausschlafe. Er ließ sich nach Torgelow versetzen, da seine Frau von dort stammte und er auch Mitbesitzer einer Eisengießerei selbst war. Hier ist er nach einigen Jahren verstorben. In Kreuzhorst folgte ihm Erich Baumert. Er war ein sehr nervöser Mensch. Mit seinen Arbeitern stand er fast immer auf dem Kriegsfuß und im Dorfe fand er nur wenig Umgang. Nach nur kurzer Dienstzeit in Kreuzhorst ließ er sich nach Berlin versetzen. Sein Nachfolger war ein Hermann Buth, der bis zum Zusammenbruch den Dienst leistet.

Zwischen den Fähr- und Strommeister bestand immer ein gespanntes Verhältnis. Jeder glaubte er habe mehr zu verantworten als der andere und hielt sich für den wichtigsten Mann im Dienst für den Kanal.

Auf der Zugfähre waren als Fährleute: Röder, Theodor; Richter, Hermann; Mietzner August; Mittelstedt, August; Wiedemann Johann, Braun, Wilhelm; Krohn, Fritz; Ziehbandt, Eduard.

Auf der Dampffähre waren angestellt: als Schiffsführer: Denkert, Heinrich sen, Hartung, Wilhlem; Henning, Emil; als Heizer: Hellwig, August, Köster, Karl; Brell, Gustav; Dräger, albert; Denker, Heinrich jun.; Arndt, Otto; als Maschinist: Jahnke, Karl; Bieck, Wilhelm; Henning, Wilhelm; Böckler, Otto;

Als Bottsmann (Matrose): Henning, Gustav; Dubilszick, Heinrich; Balzubweit, Gustav; Pirwitz, Wilhelm; Nöske, Franz; Richter, Wilhelm; Brüsewitz, Ernst; Außer diesen Kaseburgern waren noch Leute aus Swinemünde an Bord der Fähre tätig.

Beim Strommeister standen in Arbeit:

Karl Thorwächter, Julius Wittchow, Johann Krüger, Otto Wiedemann, Otto Kolloff, August Braun, Paul Hartung sen. Wilhelm und Franz Zaepernick.

Der Strommeister verfügte in den letzten Jahren über ein Motorboot. Der erste Motorbootführer war Karl Thorwächter. Ihm folgte Paul Hartung bis 1945.

Die Schulverhältnisse in Kaseburg waren gut. Zuletzt unterrichteten 4 Lehrkräfte rund 200 Schulkinder. Die Schulgemeinde verfügte über 2 Schulhäuser. Eine Klasse hatte im **Küsterhaus** einen Unterrichtsraum und für eine

Klasse war ein solcher im Manthey'schen Hause gemietet. Zwei Klassen fanden Unterkunft im alten Schulhause am Katerberg.

Durch Erbschaft kam die Schulgemeinde in den Besitz eines großen Hauses mit einem großen Garten. Fräulein Jahnke, die Schwester des schon genannten Kapitän Jahnke, vermachte ihr Grundstück der Gemeinde mit der Bestimmung, daß es nur für Schulzwecke verwendung finden dürfe, andernfalls es an die anderen Erben falle. Die Erbschaft wurde angenommen. Die übrigen Erben waren damit einverstanden, daß das Haus so lange vermietet werden dürfe, bis das Mietverhältnis mit manthey abgelaufen sei. Der erste Miter war der Friseur Johannes Kühl. Als der ein eigenes Grundstück kaufte, zog der Fischmeister Moldenhauer ein.

1906 war der Mitvertrag im Mantey'schen Hause abgelaufen. Die rechte Seite im Jahnkeschen Hause wurde als Klassenzimmer eingerichtet. Die linke Seite und die Oberstube wurde die Lehrerdienstwohnung. Die Verteilung der eingehenden klassen auf die vorhandenen Grundstücke geschah wie folgt: Küsterei 1. Klasse; Jahnkeßsches Haus 2. Klasse; Altes Schulhaus (Katerberg) 3. Und 4. Klasse.

Seit mehreren Jahren schwebten schon Verhandlungen wegen eines Schulhausneubaues. 1926 kam der Plan zur Ausführung. Der Bauplatz wurde der Garten vom Jahnke'schen Hause. Geplant war ein Schulgebäude mit 4 Schulzimmern und 4 Lehrerdienstwohnungen, da es schon vorauszusehen war, daß die Trennung zwischen Schule und Kirche erfolgen würde, und die erste Klasse dann im Küsterhause, Eigentum der Kirche, nicht mehr verbleiben konnte. Das Jahnkesche Haus hätte dann einen großen Schulsaal abgegeben.

Da aber die Geldmittel knapp waren, entschloß man sich, erst die Hälfte des Bauplanes zur Ausführung zu bringen, der doch schon 65000 RM Baukosten erforderte. 40000 RM gab die Regierung als Bauzuschuss, das übrige mußte die Schulgemeinde aufbringen.

Die erste Schulklasse verblieb im Küsterhaus, die 2. Und 4. Waren im neuen Schulhaus untergebracht und die 3. Klasse zog in das Jahnckesche Haus.

Das alte Schulhaus wurde verkauft. Käufer war der Schmied Otto Stürmer. Er veräußerte es aber bald an die Brüder Reinhold und Franz Gehring. Diese wohnten darin bis 1946, da sie den Polen Platz machen mußten.

Zwischen den **Lehrern** herrschte die größte Einigkeit in und außerhalb der Schule. Bedingt wird dies wahrscheinlich dadurch sein, daß jeder sein Reich für sich hatte und schalten und walten konnte, wie es ihm beliebte. Der Kreisschulrat sprach seine Freude darüber öfter aus. Einmal sagte er zu mir, als wir nach der Revision noch gemütlich in meiner Wohnung beim Glase Wein und einer guten Zigarre zusammensaßen: "Es ist mir immer eine große Freude, wenn ich nach Kaseburg komme. Hier finde ich immer fröhliche und heitere Gesichter und habe es noch nie nötig gehabt, unangenehme Familienangelegenheiten zwischen den Lehrern zu schlichten, wie in so vielen anderen größeren Gemeinden".

1895 waren die Lehrer Carl Suckow, Ferdinand Suckow und Erich Braun tätig. Carl Suckow war Hauptlehrer und Küster. Ferdinand Suckow ließ sich nach Ahlbeck (Seebad) versetzen. An seine Stelle trat der Lehrer Paul Becker. Braun trat in den Swinemünder Schuldienst. Mit Becker tauschte ich 1902 meine Lehrerstelle in Camminke. Vorher war aber schon die 4. Lehrerstelle eingerichtet worden. Ständig waren nur die ersten drei Stellen besetzt, d.h. die Lehrkräfte wechselten sehr selten. Die Lehrer der 4. Stelle wechselten sehr häufig. Als Carl Suckow 1911 starb, wurde Michael Piepkorn sein Nachfolger. Da ich aus persönlichen Gründen(nicht gebunden sein an Sonn- und Festtagen, Hochzeiten, Kindtaufe, Begräbnis, auch war ich Jagdpächter und hätte dazu die Erlaubnis des Konsistoriums einholen müssen, die zweifelhaft war) auf die Stelle verzichtete. Ich behielt die II. Lehrerstelle bis zu meiner Pensionierung 1.10.1936. Michael Piepkorn war schon am 1.4.1936 in den Ruhestand getreten. Als neuer Lehrer trat sein Sohn Carl ein. Die Hauptlehrerstelle ruhte bis zum 1.10.1936, da es zwecklos war, mich für ein halbes Jahr zum Hauptlehrer zu

ernennen und den Lehrer Johannes Mildebrath, den die Regierung zum Hauptlehrer ausersehen hatte, wollte sie vor dem 1.10.1936 nicht befördern um etwaige Redereien zu vermeiden. Als 4. Lehrer waren an der Schule: Reeck, Kusserow, Heinrich Zander, Walter Kühlmeyer, Franz Collier, Paul Kracht, Berndt (der aber Klasse II unterrichtete und Mildebrath der 1. Lehrer der 4. Klasse war. Kranich, dann Schuppe, Zander und Collie fielen im 1. Weltkriege. Ihre Bilder hingen zum Andenken an ihr wirken im Orte in der Schule.

Beim Ausbruch des II. Weltkrieges amtierten die Lehrer Joh. Mildebrath und Carl Piepkorn. Als diese auch eingezogen wurden, wollte man mich wieder als Lehrer einsetzen. Da ich aber nach meiner Pensionierung, Kassenverwalter der Gemeinde geworden war, setzte der Landrat meine Unabkömmlichkeit im Gemeindedienst durch und ich blieb im neuen Amt.

Jetzt mußten Lehrer aus Swinemünde und der zweite Lehrer Pockrandt aus Camminke, die Vertretung übernehmen.

Mit der Besetzung durch die Russen hörte jeder Schulbetrieb auf. Im Laufe des Sommers 1945, als der Schlosser Paul Modrow von den Russen als Bürgermeister eingesetzt war, versuchte ich, mit dessen Einwilligung, einen notdürftigen Unterricht einzurichten. Die Kinder erschienen ohne Ausnahmen. Eine Hilfe hatte ich durch den zurückgebliebenen Teilnehmer der Schnellboot- Lehrdivision Riepekohl, der ein begabter tüchtiger Mensch war. Als dann der Flüchtling Köhler, ein Rektor aus Greifenberg i.Pommern, im Dorfe zuflucht fand und der Bürgermeister Modrow mich bat, die Kassengeschäfte wieder zu übernehmen und ihn auch sonst zu unterstützen kam ich diesen Wunsche nach. Köhler und Riepekohl hielten den Schulbetrieb in seiner einfachen Form bis zur Übergabe des Dorfes an die Polen (9.10.1945) aufrecht. Dann hörte jeglicher Unterricht auf.

Von den Leuten im Dorf hörte ich im Laufe der Unterhaltungen oft noch die Namen folgender früherer Lehrer: Kantor Zothner, Cerulli, Linnemann, Daniel und Brötzmann. Die letzten drei habe ich noch persönlich kennen gelernt, da sie noch öfter den alten Wirkungsort aufsuchten. Zothner mußte ein tüchtiger Musiker gewesen sein, denn die Leute sprachen ganz begeistert von seinem Gesangunterricht. Cerulli hat sich um die Obstbaumzucht verdient gemacht. Unerwähnt kann ich bei der kurzen Schilderung der Schulverhältnisse Kaseburgs die des Ausbaues Fuhlensee nicht lassen. Die Schulgeschichte desselben ist ein Beispiel dazu, was Ausdauer u. Beharrlichkeit, vermischt mit einer Dosis Mut bzw. Frechheit auszurichten vermögen. Hier wohnten 4 Familien, die in früherer Zeit eine eigene Wohnung gehabt hatten. Der Ort war etwa 3 km von Kaseburg entfernt.. Eingeschult war er noch hier.

Bis zur Errichtung der Kaiserfahrt besuchten die Kinder regelmäßig die Schule. Sie hatten auch keinen Grund zum Fernbleiben, denn die Kinder aus Woitzig u. Lohberg hatten den gleichen Weg zurückzulegen. Nach der Fertigstellung des Kanals entstanden Schwierigkeiten. Namentlich im Winter traten diese hervor, da dann, wie schon vorher angegeben, die Überfahrt über den Kanal sehr schwer wurde, ja oft unmöglich wurde.

Diese Umstände zwangen die Regierung 1873 zur Errichtung einer Schule in Fuhlensee. Es war eine Zwergschule. 1895 wurde sie von 7 Schulkindern besucht. 5 waren aus Fuhlensee und 2 kamen aus der Fösterei Roland, die in unmittelbarer Nähe der Ansiedlung lag.

Das Schulhaus war sehr primitiv. Der Bauer Eduard Krüger hatte an seinem Stall eine kleine Schulstube und ein kleines Stübchen für den Lehrer angeflickt. Die Schule war daher auch nur Durchgangsstelle für Schulkandidaten, die sehr häufig wechselten. Wegen ihrer Abgelegenheit u. Einsamkeit war Einkommen aber monatlich 10 RM höher als das anderer Stellen für junge angehende Lehrer u. 10 RM waren für die damalige Besoldung der jüngeren Lehrer viel Geld. Es machte viel aus, ob er monatlich 65RM oder 75 RM erhielt.

1901 wurde Fuhlensee von der Regierung aufgekauft. Sie wollte die Ansiedlung, die mitten in der Forst lag und zu Holz- u. Wilddiebstahl günstige Gelegenheit bot, los sein und zahlte daher hohe Preise und gestattete den Verkäufern, die Häuser u. Stallungen abzureißen und das dadurch gewonnene Material ohne

Anrechnung auf den Kaufpreis zum Aufbauen neuer Wohnstätten zu benutzen. Zwei Besitzer siedelten sich in Kaseburg an. Eduard Krüger erwarb die Wirtschaft der Witwe Sellin (neben der Kaisereiche) und Johann Faudrich baute neu auf. Der Eigentümer Ferdinand Stürmer fand in Kamminke Unterkunft u.

Schwichtenberg kaufte in in Mecklenburg eine Wirtschaft.

Nur der Eigentümer, früherer Seefahrer, Johann Zornow weigerte sich, sein Anwesen der Regierung zu überlassen. Da inzwischen die Försterei Roland nach Kaseburg verlegt worden war, wohnte also nur noch Zornow allein in Fuhlensee. Die Acker- und Wohnflächen der abgezogenen Besitzer wurden aufgeforstet. So lag er mit seinem kleinen Häuschen einsam im weiten Walde. Hier fühlte er sich wohl. Die Waldflächen boten dem Vieh Weide. Der Wald lieferte Brennholz u. Fleisch.

Aber seine Kinder machten ihm Kopfzerbrechen. Die Regierung verlangte deren Schulbesuch in Kaseburg, er forderte das Weiterbestehen der Schule in Fuhlensee. Der Aufforderung, seine Kinder in die Kaseburger Schule zu schicken, kam er einfach nicht nach. Strafmandate schüchterten ihn nicht ein. Gegen gerichtliche Entscheidungen erhob er Widerspruch. Durch allerlei Winkelzüge zog er die Angelegenheit in die Länge. Die Forstverwaltung drohte, pfändete das ihm das Vieh im Walde, verpachtete ihm keine Wiesen zur Heugewinnung, die er notwendig brauchte, da er neben seinem kleinen Häuschen nicht einmal einen Garten besaß. Alle diese Sachen rührten ihn nicht.

Es ist mir und den anderen Kaseburgern unverständlich, dass die Forstverwaltung so große Langmut zeigte und die Schulbehörde so lau mit Zornow verfuhr. Warum kein Zwang? Nach jahrelangem Herumärgern kam die Regierung Zornow entgegen u. bot ihm jährlich 200 RM Unterstützung an, damit er die Kinder im Winter in Kaseburg unterbringen könne. Wenn der Schulverbandsvorsteher bescheinigt hatte, dass seine Kinder regelmäßig die Schule besucht hätten, erfolgte die Zahlung der 200 RM durch die Schulkasse. Diese Regelung galt auch für seine Erben. 1945 wohnte in Fuhlensee noch seine Tochter, die Witwe Frieda Knuth mit ihren verheirateten Töchtern Renate u. Irma. Bis dahin wurde auch die Unterstützung gezahlt.

Soweit ich in Erfahrung bringen konnte, haben in Fuhlensee folgende Lehrer unterrichtet.: Stolt, Hermann Berndt, Franz Barkow, Floß und Dähn. Dieser erschoß sich 1898?, da er aus Mitleid ein dem Tode nahe Reh von seiner Qual erlöste und für diese Tat zur Verantwortung gezogen werden sollte. Er war der letzte Lehrer in Fuhlensee.

Die **Kirche** ist alt. Der älteste Teil stammt nachweislich aus dem 13. Jahrhundert. 1826 wurde sie nach den Plänen Baurats Schinkel zu Berlin umgebaut. Der Turm ist eine Schenkung der Kapitän Kröning`schen Eheleute. Von ihm aus hat man einen weiten Blick in die Umgebung Kaseburgs. Das Auge erblickt die Lebbiner Berge und die weite Ebene des Haffs. Unter uns breitet sich die Kaseburger Forst und der Swinestrom mit seinen vielen Armen aus. Aus der Ferne winken der Golm bei Swinemünde und die Stadt selber mit ihren Häusern u. Türmen. Daneben liegen die freundlichen leuchtenden Wohnstätten von Ostwine, Klüs, Warder u. Pritter. Auf den grünen, weiten Weideflächen grasen viele Kühe u. auf den schillernden Wasserflächen ziehen Dampf- u. Segelschiffe, Fischer-u. Ruderboote ihre Bahenen.

Im Turme hängen 2 Glocken. Eine ist 1562 von einem gewissen Joachim Meig gestiftet worden und trägt die Inschrift: "Help Godt, dat ick nicht erstarre, den dat ick Godes holde erwarve".

Die Inschrift der anderen Glocke lautet: " anno domini 1592 godt mi Lorentz Brüggemann de forsten help Godt alletid, der David Smedebarrk, Ehim Baldem Allebrecht Gereke und here Poley, amen".

Zwischen diesen beiden Glocken hing eine dritte, die 1649 von Admiral Struhsjehm gestiftet u. 1862 von von Vofs in Stettin umgegossen war. Im 1. Weltkrieg musste sie abgeliefert werden. Ihre Inschrift lautete: "Soli Gloria." "Kaseburg".

Im Kircheninnern fallen uns gleich zwei handgeschnitzte Holzsäulen auf. Sie stammen wahrscheinlich aus dem 13. Jahrhundert. Rechts u. links vom Mittelgang stehen die eichbraunen Gestühle. Über ihnen befinden sich das Orgelchor, das Schifferchor u. das Bauernchor. Die Orgel stammt aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Im Mittelgange hängen 2 sehr schöne Kronleuchter, der Taufengel u. das Modell eines Dreimasters. Ein Kronleuchter stammt wahrscheinlich aus der Schwedenzeit, der Taufengel aus der Mitte des 17. Jahrhunderts. Das Modell des Dreimasters wurde 1668 von Martin Wiedemann angefertigt u. stellt "Die Taube" ("Columba") dar. 1930 wurde das Schiff von Wilhelm Kage ausgebessert. Die Bilder am Pfarrgestühl behandeln in ziemlich drastischer, aber sehr anschaulicher Weise das Thema "Buße u. Vergebung". Die Bilder an der Kanzel stellen Evangelisten u. Apostel dar. Sie stammen aus dem 17. Jahrhundert. Aus der selben Zeit ist das zur Seite des Altars hängende Bild des Gekreuzigten. Andere Bilder am Gestühle der Empore behandeln die Leidensgeschichte. Aus der pietistischen Zeit sind die Bilder auf dem Altarumbau. Sie sollen das Heilswirken am Christenherzen versinnbildlichen.

Im Altarraum hängen das Schwedenwappen ,die Schwedenfahne, ein neueres Lutherbild und 2 fast lebensgroße Pastorenbildnisse. Es sind die Kaseburger Pastoren Augustin Hempel (um 1664 gewirkt und der Kaseburger Pastor Daniel Spalkhuver. Dieser soll auf einer amtlichen Segelfahrt von Kaseburg nach Swinemünde ertrunken sein. Westswine gehörte bis nach 1753 fast 100 Jahre lang zum Kirchspiel Kaseburg.

Vor dem Altar liegen zwei alte Grabplatten. Ferner haben im Altarraum die Gedenktafeln der in den verschiedenen Kriegen gefallenen Kaseburger Platz gefunden. Die wehrhaften Männer haben an allen großen Kriegen Preußens- und Deutschlands teilgenommen, am 30jährigen Krieg (wo Kaseburgs Einwohnerzahl durch die Pest stark zurückging), am 7jährigen Kriege, den Befreiungskriegen, den Kriegen 1864, 1866, 1870/71, am 1 und 2. Weltkriege. Die schwarze Gedenktafel enthält die drei Opfer der Befreiungskriege.: Ernst Heinrich Wergin fiel am 6.9.1813 bei Dennerwitz, Michael Jakob Wannenmacher starb am 2. 6. 1914 bei Brabant, Jah. Jakob Christian Kelch fiel 1914 vor Paris. Die Kriege 1864, 1866, 1870/71 brachten für den Ort keine Verluste. Der Kriegerverein stiftete eine Tafel, die die Namen der verstorbenen Veteranen aus diesen Kriegen aufnehmen sollte.

Im 1. Weltkriege hatte die Gemeinde 44 Gefallenen zu beklagen, deren Namen auf 2 eichenen Gedenktafeln geschrieben waren. Die Tafeln hatte der Tischlermeister Wilhelm Marquard angefertigt. Die Beschriftung machte der Malermeister Otto Nöske.

Das Hauptschmuckstück der Kirche ist der Altarschrein. Der geöffnete dreiflüglige Schrein zeigt im Mittelstück auf goldenen Hintergrunde Maria mit dem Leichnam des Herrn auf dem Schoße. Neben ihr sind die Heiligen Nikolaus, Maria Magdalene, Paulus und Babara in Schnitzarbeit dargestellt. Die 4 Flügelbilder zeigen Links- Verkündigung Maria und die Geburt Jesu Rechts- Ausbeutung der Weisen und Tod der Maria.

Hinrik Spyrink Verwalter des hiesigen Darguner Klosterhofes. Der erste evangelische Pfarrer (um 1557) war Ludolf de Düten. Der Pfarrer Hermann Poley (Pelugius, 1579-1621) hatte, wie aus der Glockeninschrift zu ersehen ist, eine Glocke gestiftet. Pastor Heinrich Käsewitz (1794- 1831) zeichnete sich durch Ordnung der Kirchenbücher und eine sehr schöne Handschrift aus. Seine Nachkommen (August Käsewitz, Fleischermeister und Johannes Käselitz, Arbeiter), waren um 1900 herum noch in Kaseburg wohnhaft. Der Fleischermeister zog später nach Pritter /Wollin. Für eine sorgfältige Ordnung sorgte der Pastor Heinrich Theodor Magedeburg (1832-1848). Er ist auf den alten Kirchhof beigesetzt, wo bis 1945 noch das Eisenkreuz mit seinen Namen auf der Grabstätte stand. Nach dem Kriege 1870/71 amtierte der Pastor Spreer in Kaseburg. Er hatte den Feldzug als Divisionspfarrer mitgemacht und hatte

manche soldatische Gewohnheit beibehalten. Seine Spaziergänge und kleiner Ausflüge machte er nur zu Pferde. Mit den größeren Knaben exerzierte er mit den beim Pfarrhause aufgestellten Kanonen. So kam er bald zu den Spottnamen "Kanonenpastor". 1887 wurde auf sein Betreiben der Kriegerverein gegründet. Sein Nachfolger wurde sein Neffe Wilhelm Zunker. (1894-1906) Er lies sich 1906 nach Neuenkirchen bei Greifswald versetzen um einen Teil der Studienkosten seiner Söhne zu sparen. Am 1. Weltkriege nahm er als Divisionspfarrer teil und starb den Heldentod.

Als 1906 die Pfarrstelle durch den Fortzug des Pastors Zunker verwaist war versah für kurze Zeit der Kandidat Engel den Pfarrdienst. Dann schickte das Konsistorium den Pastor Harnitz nach Kaseburg als Pastor. Er und die Gemeinde verstanden sich aber nicht so recht. In Hinterpommern, wo er so lange Pastor gewesen war, wurde der Seelsorger als eine ganz besondere Person angesehen, gewissermaßen als ein Heiliger. Die Gottesdienst wurden von den Bauern aus Überlieferungen beschickt und vom Gesinde mußte sonntäglich eins den Kirchgang antreten. Die Bevölkerung der schifffahrttreibenden Orten ist darin freier eingestellt. Hier gilt keine Gewohnheit, hier entscheidet die Wirksamkeit der gehörten Worte. Den Pastor Hanitz war die Kirche immer zu leer. Als sich das, trotz seiner Mühe nicht änderte, ging er nach einigen Jahren wieder nach seinem alten Wirkungskreise zurück. Nun hatte die Gemeinde den Pastor zu wählen und sie entschied sich für eine junge Kraft. Sie gab ihre Stimme einen Bewerber, der gerade seine einjährige Dienstzeit beim Militär beendet hatte. So wurde der Predigtamtskandidat Leo Hermann aus Baumschulenweg bei Berlin Pastor in Kaseburg. Er und die Gemeinde verstanden sich gut und wirkte erfolgreich bis 1945. Bei der Vertreibung durch die Polen fand er Aufnahme in Wittendorf, Kreis Bendheim Bezirk Köln, wo er im Herbst 1948 verstarb.

Der Kirche gegenüber auf dem Pfarrhofe steht eine mächtige Kastanie. Sie soll schon gestanden haben, als Gustav Adolf von Misdry-Lebbin her über die Swine setzte und in den ersten Tagen des Juli 1630 in Kaseburg sein Hauptquartier aufschlug. Als dann bald ein günstiger Wind aufkam, setzte er mit seiner Hauptmacht nach Stettin über. Unter dem Baum soll der Schwedenkönig, der Sage nach, sein Frühstück eingenommen haben, wozu die Pfarrfrau ihm ein Glas Milch kredenzte.

Die beiden alten Kanonen unter der Kastanie wurden vom Volk allgemein "Schwedenkanonen" genannt. Sie haben mit den Schweden aber nichts zu tun, sondern sind neueren Datums. Sie sind das Geschenk eines Kapitäns aus der Mitte des vorherigen Jahrhunderts und stammen von seinem alten Handelsschiff "Clio".

Dicht bei der Kirche liegt das große Wohngebäude des früheren Seefahres, jetzigen Fischers Karl Manthey. Das Haus war in früherer Zeit das Gutshaus gewesen. Später war die Oberförsterei darin untergebracht worden. In diesem alten Hause haben sich wichtige Angelegenheiten abgespielt. Wenn die alten Wände und Balken erzählen könnten, kämen wir aus dem Erstaunen gar nicht heraus. Die nun folgenden Tatsachen stehen geschichtlich fest.

Hier hat am Anfang des 12.Jahrhundert ein Klosterhof gestanden. Das ganze Dorf Kaseburg (damals Carisübuor) war vom Kloster Dargun den früheren Besitzern, den Slawen Sabic und Roszüar 1242 für ca. 40 Mark (jetzt etwa 20.000Mark) abgekauft worden. Die Reste einer alten Klostermauer und der geschnitzte Altar in der Kirche (früher die Kapelle) geben noch Zeugnis aus dieser Mönchszeit. Am 17.Mai 1773 fand in der "Voigttey" (d. i. das oben genannte Haus) eine geschichtlich festgestellte Zusammenkunft aller Linien des pommerschen Herzoghauses statt. Genannt werden die Herzöge Bogislav, der Ältere, Bogislav, und Swantibor. Auch der Bischoff von Cammin Phillip Rehberg, war anwesend. Zur Verhandlung stand ein Bündnis gegen Kaiser Karl IV, der mit Krieg drohte.

Es mag auch noch daran erinnert werden, daß vor etwa vor mehr als 160 Jahren die Kirche als Lazarett eingerichtet war. Einmal sollen gegen 100 Gefangene und Verwundete Franzosen darin gelegen haben.

Der Wald bei Kaseburg gehörte zur Oberförsterei Friedrichsthal. Das war eine kleine Ansiedlung in der Nähe des Dorfes Kamminke. Neben der Oberforsterei war da noch ein Gasthaus und einige Wohnhäuser. Das Gasthaus war ein beliebter Ausflugsort der Swinemünder.

Bis 1901 war der Revierförster des Forstbezirkes Kaseburg in Roland stationiert. Der letzte Förster hier hieß Reinhold Krüger. In Kaseburg war ein Haus für einen Hilfsförster erbaut. 1895 als ich nach Fuhlensee kam hatte die Stelle eines Hilfsförsters der Waldwärter Hugo Kriesen inne. Er starb um 1900 herum. Da hob die Forstverwaltung die Försterstelle Roland auf und der Revierförster Krüger erhielt im Forsthause Kaseburg seine Dienstwohnung. Einige Jahre tat er hier noch seinen Dienst, dann ließ er sich nach Eggesin versetzen. Wenn er gewußt hätte, was ihm dort bevorstand, würde er seine Versetzung nicht beantragt haben. Bald nach seinem Dienstantritt in Eggesin wurde er von Wilddieben erschossen. Er war ein großer Feind dieser Menschen. Merkte er Wilddiebe in seinem Revier, war er Tag und Nacht unterwegs, um sie unschädlich zu machen. In Fuhlensee hatte er den Seefahrer Johann Zornow bei der Wilddieberei abgefaßt, und da er auf den Anruf hin nicht stehen blieb, sondern fortlief schoß er ihn in sein Bein, wodurch er zeitlebens ein Krüppel blieb. Diese Tat wird ein Grund zu seiner Versetzung gewesen sein, zumal die Söhne Zornows mit Vergeltung gedroht hatten.

Der Forstbezirk war durch die Kaiserfahrt geteilt worden. Der größte Teil lag auf der anderen Seite. Hatten beide Förster auf einer Seite zu tun war auf der anderen Seite freie Bahn zum Holz holen. Swinemünder nutzten diese Gelegenheit sehr aus. Durch die Fährleute erfuhren sie, ob ein Förster auf ihrer Seite im Walde war oder nicht. War keiner drüben blieb an der Fähre eine Wache, um acht zu geben, wenn ein Beamter herüber kam. Die übrigen machten solange Holz, bis der Wachposten Meldungen brachte.

Um diesen Holzdiebstahl zu unterbinden, baute die Forstverwaltung ein Haus für den Hilfsförster auf der Swinemünder Seite, nahe der Fähre. Der letzte Hilfsförster, der darin wohnte, hieß Prescher. Während des 2.Weltkrieges diente dieses Haus einem Zivilangestellten der Oberförsterei als Wohnung. Der Angestellte hieß Kleist. Das Fischereigewerbe stand unter der Aufsicht des Oberfischmeisteramtes in Swinemünde. Hier waren ein Oberfischmeister und mehrere Fischmeister und Fischereiaufseher tätig. Die Fischereiaufsichtsbeamten in Kamminke und Lebbin waren dem Amte in Swinemünde unterstellt.

Diese Aufsicht war durchaus nötig, da die Fischer häufig mehr Fischereigeschirr benutzten, als sie gepachtet hatten. Sehr oft fischten sie auch auf verbotenen Gewässern, den Laichrevieren, da hier der Fang besser war. Die Hauptaufgabe der Beamten war die Unterdrückung der Raubfischerei. Um das Ziel zu erreichen, waren sie dauernd unterwegs. Anfangs standen ihnen nur Boote zur Verfügung. Die waren leichtgängig gebaut, und somit an Schnelligkeit den Fischerbooten überlegen. Diesen Nachteil machten aber die Raubfischer dadurch weg, daß sie mehr Mann im Boot waren und somit mehr Riemen in Gebrauch hatten. Als später die Fischerreibeamten Motorboote erhielten, war die goldene Zeit der Raubfischerei vorbei.

Ein großer Tag für die Fischer war im Frühjahr die Fischereiverpachtung. Geraume Zeit vorher war der Tag in der Zeitung bekannt gegeben. Aus den ortsansässigen Fischeren mussten auch die aus Pritter und Lebbin erscheinen. Die alten Fischereischeine waren von den Beamten vorher eingesammelt worden. Auch hatte er dabei die Meldung entgegengenommen, welch Fischereigerätschaften der Fischer im neuen Jahr pachten wollte. So konnten die neuen Scheine schon ausgeschrieben werden und wurden mit dem Termin gegen Zahlung des Pachtgeldes ausgeteilt. Kleine Änderungen im Bezug auf die Gerätschaften wurden an Ort und Stelle erledigt. An dem festgesetzten Tage erschien der Oberfischmeister etwa eine Stunde vor der anberaumten Zeit, mit einem weiteren Fischmeister. Beim Fischhändler Fink wurde erst das Frühstück eingenommen. Dann ging es zum gegenüberliegenden Verpachtungslokal Zeapernik.

Wenn die neuen Fischereischeine bezahlt waren und die alten Scheine für das abgelaufene Jahr beschlagnahmt wurden. Dann wurden die konfiszierten Reusen, Netze und Angeln versteigert. Danach folgt das Mittag bei C.A. Fink. Die Fischer blieben auch noch längere Zeit beisammen. Erinnerungen und Erlebnisse wurden ausgetauscht, neue Fangmethoden besprochen, Proben ausgestellter Garne kritisch beurteilt und gesetzliche Maßnahmen betreffend Fischerei eingehend durchgegangen. Das hierbei das Trinken nicht vergessen wurde, war selbstverständlich. So mancher, der sonst nur mäßig alkoholische Getränke zu sich nahm, trat schwankend den Heimweg an.

Politisch gehörte Kaseburg zum Kreise Usedom Wollin und zum Amtsbezirk Friedrichsthal. Die Verwaltung des Dorfes lag in den Händen eines Gemeindevorstehers, bei den Nazis kam der Titel Bürgermeister auf. Ihm zur Seite standen 2 Schöffen (Beigeordnete). Der 1. Schöffe war stellvertretender Bürgermeister. Weiter halfen ihm in der Verwaltung mehrere Gemeindevertreter (Gemeinderäte). Vor der Nazizeit hatten diese mitzureden und konnten in irgend einer Angelegenheit ein Beschluß durch eine Abstimmung herbeiführen. Die Stimmenmehrheit entschied. Unter dem Naziregime hatten sie aber nur eine beratende Stimme. Durch seine Entschließung entschied der Bürgermeister (nach dem sogenannten Führerprinzip) selbständig. Da war es kein Wunder, wenn ihr Interesse allmählich erlahmte. In früherer Zeit war das Amt des Gemeindevorstehers, damals Schulze genannt, häufig an ein Geschlecht gebunden. An diese Zeit erinnern noch die Namen "Schulzenhof" (die Wirtschaft des Bauern Holz) "Schulzenacker" und "Schulzenknüppel".

Gemeindevorsteher bez. Bürgermeister waren Braun, Franz Zaepernik, Michael Ramm, Wilhelm Lorenz, Karl Engelbrecht, Erwin Lorenz, Heinrich Bartelt und Joachim Holz. Da in erster Zeit die Arbeiten noch gering waren, konnten sie von den Betreffenden als Nebenamt bewältigt werden. Bei Bedarf halfen die Lehrer aus. Mit der Zeit häuften sich die Arbeiten. Viele Sachen, die sonst von den Landratsämtern erledigt wurden, mußten die Gemeinden übernehmen. Engelbrecht hatte schon seine Tochter Anna als ständige Hilfe. Als dann in der neuen Gemeindeordnung (Hitler) bestimmt wurde, daß der Bürgermeister nichts mehr mit den Geldgeschäften der Gemeinde zu tun haben dürfe, mußte ein Gemeinde- Kassenverwalter angestellt werden. Der erste Kassenverwalter war der Kriegsinvalide aus dem 1. Weltkriege Johannes Schmiegel. Nach einiger Zeit stellte es sich aber heraus, daß er zur Erledigung der geforderten Arbeiten nicht fähig war. Da ich (Barkow) schon als Lehrer sein Stellvertreter war, übernahm ich 1 Jahr nach meiner Pensionierung 1937 Hauptamtlich die Stelle und hatte sie bis 1945 inne.

Zu der Arbeit des Kassenverwalters gehörte auch die Verwaltung der Lichtkasse. Als seinerzeit der Ort elektrisches Licht erhielt, nahmen nicht alle Hausbesitzer diesen Vorteil in Anspruch. Einige hielt der Aberglaube, daß mit der elektrischen Anlage die Blitzgefahr vergrößert werde, zurück. Andere waren der Meinung, daß die bisherige Petroleumbeleuchtung billiger sei. Vom besseren Licht und der größeren Bequemlichkeit versprachen sie sich nicht viel. Es traten aber der ins Leben gerufenen "Lichtgemeinschaft" so viele bei, daß das Werk in Angriff genommen wurde. Der gewählte Vorstand ließ von dem Fachmann Walther Kelting- Swinemünde einen Lage- und Kostenplan aufstellen. Der Bau des Transformatoren- Hauses, die Lichtmasten und der Leitungsdraht für die Hauptleitung und für die Nebenleitungen bis ins Haus des Lichtabnehmers erforderten nach dem Plan eine Gesamtsumme, welche die Lichtgemeinschaft alleine nicht aufbringen konnte. Ein Darlehen mußte aufgenommen werden. Dies wollte die im Ort bestehende Spar und Darlehenskasse hergeben, wenn die Gemeinde die Bürgschaft übernehme. Die Gemeindevertretung kam diesen Wunsche nach, und der Bau wurde in der festgelegten Zeit fertig. Den noch nicht beteiligten Hausbesitzern war gestattet, während des Baus ohne weitere Kosten Anschluß zu nehmen. Wer sich dazu erst nach der Fertigstellung entschloß mußte auf eigene Kosten die Leitung vom Hauptnetz bis zu seinem Hause herstellen lassen. Die Kosten der Schaltertafel und die Hausanlage hatte jeder Teilnehmer selber zu tragen. Die elektrischen Zähler lieferte die Lichtgemeinschaft und übernahm auch deren etwa entstehenden Reparaturen. Der

Lichtabnehmer zahlte dafür monatlich die festgesetzte Miete. Um die übernommenen Schulden baldiges zu decken entschlossen sich die Abnehmer in großzügiger Weise zur Zahlung eines hohen Strompreises. Die Überlandzentrale berechnete den Strompreis pro Kilowattstunde mit 6 Pf. und die Abnehmer zahlten freiwillig 45 Pf. Dadurch wurde es möglich, in wenigen Jahren die Schulden, etwa 20 000 RM, zu begleichen. Jetzt wurde den Abnehmern die Kilowattstunde mit 8 Pf. angerechnet. Auch bei diesem Preise blieb alljährlich ein guter Überschuss übrig., so dass die Lichtkasse auf ihrem Konto ein Guthaben von rd. 10 000 RM zu stehen hatte. Diese Summe sollte verwandt werden, um die Eisenleitungsdrähte in solche aus Kupferdraht auszuwechseln. Kupferdraht war bei der Anlage des Ortsnetzes kaum zu haben.

Inzwischen trat eine Änderung ein, die etlichen Abnehmern und auch mir nicht nötig erschien. Eigentümerin der Lichtanlage war die Lichtgemeinschaft. Die politische Gemeinde hatte sich bei der Übernahme der Bürgschaft ein gewisses Aufsichtsrecht ausgemacht. Das konnte bei der Höhe der Summe nicht abgeschlagen werden. Als sich nun im Laufe der Jahre herausstellte, dass das Untenehmen gewinnbringend war, was anfangs sehr bezweifelt wurde, sahen die Dorfväter (Gemeindevertreter) mit neidischen Augen darauf. Diese Überschüsse hätten der Gemeindekasse genügt, um die Gemeindesteuern erheblich zu senken. So kam es eines Tages soweit, dass die Gemeindevertretung den Entschluss faste: Die Lichtanlage ist Eigentum der Gemeinde. Einige Lichtinteressenten und ich wollten dagegen Stellung nehmen und der Gemeinde die unberechtigte Übernahme der Lichtanlage streitig machen, da sie ja in keiner Weise ihr Recht darauf beweisen konnte. Aber da die überwiegende Mehrzahl der Mitglieder der Lichtgemeinschaft der Sache gleichgültig gegenüberstand, und ohne Murren ihre Rechte preisgab, unterließen wir unsere Absicht. Damit blieb die Gemeinde Besitzerin der elektrischen Dorfanlage. Errichtet war sie einige Jahre vor dem 1. Weltkriege. Widerrechtlich übernahm sie die Gemeinde etwa um 1936.

Aus den Kaseburger Kirchenbüchern sind noch folgende Angaben entnommen:

Anlässlich einer Kirchenvisitation 1558 wurde festgestellt, dass damals Kaseburg 31 Häuser und 2 Krüge hatte. (Lohberg bestand aus 2 Häusern) 1946 Woitzig, das uralte Wutzke, hatte 8 Häuser und Fuhlensee 2 Häuser und 1 Krug

Beim Zusammenbruch 1945 waren in Kaseburg über 30 Häuser, darunter 2 Schulhäuser u. 4 Gasthäuser. Nach der letzten Volkszählung (1939?) wurden mit Woitzig, Lohberg, Fuhlensee zusammen 1472 Seelen ermittelt.

Woitzig war in vergangener Zeit eine selbständige Gemeinde mit eigenem Schulzen.

Das Arndt'sche Haus in Lohberg entstammt einer Ansiedlung aus der Zeit Friedrich des Großen. Dieser schenkte hier einem verdienten Unteroffizier Miers ein Stück Land und unterstützte ihn beim Bau der Gebäude. Auch später noch wandte sich Miers in Notzeiten an seinen König und fand immer Hilfe. Diese Tatsachen habe ich aus alten Urkunden, die der Besitzer Karl Arndt sorgsam aufbewahrte u. hütete. Jetzt sind sie bei der Übergabe an die Polen (1946 wurde Arndt ausgewiesen) doch verloren gegangen. Es sei hier noch erwähnt, dass Arndt ein entfernter Verwandter von Ernst Moritz Arndt ist.

Fuhlensee hatte 1873 vier Häuser mit 5 Familien und 1 Schule. 1945 war dort nur noch 1 Haus. Wahrscheinlich wird dies allmählich verfallen, denn ich glaube nicht, dass hier ein Pole, abseits jeglichem Verkehr und abgeschlossen von anderen Menschen, seinen Wohnsitz nehmen wird.

In allen angeführten Erwerbszweigen, Staats- und Gemeindeangelegenheiten ist fast nur von der Arbeit, den Mühen und deren Ergebnis berichtet. Der Leser könnte dabei auf den Gedanken kommen, dass die Kaseburger sehr realistisch veranlagt waren. Gewiss, arbeiten u. sparen waren an der Tagesordnung. Aber daneben wurden Fröhlichkeit und

Geselligkeit nicht vernachlässigt. Bei Hochzeiten, Kindtaufen u. Geburtstagfeiern, ob groß oder klein, je nach dem Geldbeutel der Feiernden, herrschte immer ein fröhliches, heiteres u. munteres Leben.

Die größten Freuden brachte der Winter, wenn die Vereine ihre Wintervergnügen feierten. In der Landwirtschaft war dann wenig Arbeit, den Fischern verboten Eis und Schnee die Ausübung ihres Berufes. Die Arbeiter, die ja auch im Winter ihrem täglichen Geschäft nachgehen mussten, konnten sich unbekümmert der Freude hingeben, denn alle Wintervergnügen wurden auf den Sonnabend gelegt. Am Sonntag war dann Zeit zum Ausschlafen. Nur die Schützenfeste im Anfang des Sommers wurden an einem Sonntag begangen.

Im Dorfe waren 2 Schützenvereine, 1 Kriegerverein, 1 Turnverein, 1 Gesangverein und 1 Fischverein. Der älteste Verein war die Schützengilde. Sie wurde Anfang der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts gegründet. 1901 war für den Verein verhängnisvoll. Wegen Anschaffung einer einheitlichen Schützentracht kam es zu Zwistigkeiten, die dazu führten, dass ein Teil der Mitglieder unter Führung des Fischhändlers C. A. Fink ihren Austritt erklärten und einen neuen Schützenverein "Deutschen Treue" gründeten. Die im alten Verein verbliebenen Schützen trugen grüne Joppen u. Jägerhut und schwarze Hosen. Dazu hatten sie an der Seite den Hirschfänger hängen. Die Schützen des neuen Vereins verblieben beim schwarzen Rockanzug, hohem Hut u. weißen Handschuhen. Als neu kam der Schützendegen hinzu. Allgemein wurden die beiden Vereine als die "Grünen" und die "Schwarzen" bezeichnet. 1933 mussten sich auf höheren Befehl hin beide wieder zu einem Verein zusammenschließen, der sich "Schützengesellschaft" nannte.

Etwas später als die Schützengilde trat der Männerturnverein ins Leben. Ihm folgten 1887 der Kriegerverein. Die anderen Vereine entstanden erst im 20. Jahrhundert. Alle aber bestanden bis 1945. In der Nazizeit gab es eine Marine –SA, die Frauenschaft, die HJ(Hitlerjugend) und den BDM(Bund Deutscher Mädchen).

1903 wurde die Spar- und Darlehnskasse gegründet. Sie hat vielen Kaseburgern geholfen. Von den Auswirkungen der Inflation 1923, wurde sie sehr hart betroffen und konnte sich nicht wieder zu kräftigen neuem Leben aufschwingen. Als sich dann 1929 von Amerika aus eine allgemeine Wirtschaftskrise über die meisten Länder Europas ausbreitete, Bankrotte über Bankrotte folgten, wurde ihr das verhängnisvoll. Die Kasse führte noch einige Jahre ein Schattendasein, bis sie sich 1933 auflöste.

In Kaseburg wurden von jeher viele Schweine gefüttert. Die Bauern schlachteten jährlich mehrere für den eigenen Bedarf. Daneben wurden ein oder zwei Schlachtschweine verkauft, um die Schuldenzinsen oder Steuern zu begleichen. Der kleine Mann fütterte ebenfalls ein Schwein für seinen Haushalt und oft noch ein zweites, um von dem Erlös Schulzeug u. Kleidung für den Winter anzuschaffen. Wenn nun ein Schwein krepierte, was im Sommer bei der Hitze gar oft geschah, war häufig der ganze Versorgungs- und Anschaffungsplan über den Haufen geworfen, und manch bittere Träne 'namentlich bei den kleinen Leuten, wurde dem verendeten Schwein nachgeweint.

Um in solchen Fällen Hilfe zu leisten, hatten einige hilfsbereite Männer sich zusammengefunden, das Hin u. Wieder nach allen Seiten besprochen, aus anderen Gegenden Erkundigungen eingezogen und sich Satzungen schicken lassen. Die Seele dieser Bewegung war der Eigentümer Gustav Piepkorn. Als alle Vorbereitungen getroffen waren, wurden alle Schweinebesitzer zur Gründung eines Schweineversicherungsvereins zusammengerufen.

Die vorgetragenen Absichten fanden allgemeinen Beifall und der neue Verein stand da, mit seinem gewählten Vorstand u. den Vertrauensleuten. Er war aufgebaut auf dem Grundsatz der Gegenseitigkeit. War ein Schwein eingegangen, musste dieses dem Vertrauensamann gemeldet werden. Er wog den Kadaver und stellte nach dem Gewicht die Entschädigungssumme fest. Diese wurde dann auf die Mitglieder nach dem Verhältnis der Anzahl der versicherten Tiere verteilt, eingezogen und ausgezahlt. Für Ferkel, Läufer und Fettschweine waren die zu zahlenden Beiträge festgelegt. Zu Beginn der warmen Jahreszeit wurden alle Schweine vom Vertrauensmann gegen Rotlauf geimpft. Wenn es nötig war, wurde die Impfung wiederholt. Durch diese Vorsichtsmaßnahme wurde der Abgang der

Schweine auf ein Minimum herabgedrückt. Für die Mitglieder war die Impfung kostenlos. Spritzen und Serum besorgte der Vorstand.

Mehrere Jahre hatte der Verein ohne Zwistigkeiten zum Vorteil seiner Mitglieder gewirkt. Das wäre auch so weiter gegangen, wenn nicht von anderer Seite den Verein Steine in den Weg geworfen worden wären. Die Tierärzte hatten erkannt, dass die Schweineimpfung gegen Rotlauf eine Geldquelle war. In anderen Gemeinden hatte man auch diesen Weg der Selbsthilfe beschritten. Wenn sie nun, die Tierärzte, die Impfung ausführten, brachte sie eine gute Einnahme. So ohne Weiteres war es aber nicht möglich, diese Quelle zu erschließen. Das konnte nur auf Umwegen geschehen. Zunächst brachten sie es fertig, dass Privatpersonen Serum nur durch sie erlangen konnten. Dem Verein war es gleichgültig, ob er das Vorbeugungsmittel vom Hersteller oder vom Tierarzt bezog. Aber die weiteren Maßnahmen der Letzteren legten den Verein lahm und bewirkten seine Auflösung.

Die Tierärzte setzten durch, dass das Serum nur von ihnen verwand werden dürfe, denn in der Hand von Laien seien Lymphe und Serum ein gefährliches Mittel. Unsere Gegenbeweise drangen nicht durch. Wenn nun ein Schwein an Rotlauf erkrankte, kam die Hilfe vielfach zu spät. Die Mittel wirken nur, wenn sie rechtzeitig zur Anwendung gelangen. Da die Vorbeugeimpfung zu Beginn der heißen Jahreszeit vorerst unterblieb, stieg die Schweinesterblichkeit rapide. Es mussten hohe Beiträge erhoben werden. Die Beitragszahlung war inzwischen geändert worden. Als der Vorstand nach einigen Jahren einen Überblick über die erhobenen Beiträge hatte, konnte er feststellen, welche Summe jährlich zur Deckung der Schäden u. Kosten nötig war. Diese wurde nun vierteljährig erhoben. Durch die Neuordnung reichte der veranschlagte Betrag nicht. Erhebliche Nachzahlungen mussten gefordert werden .Als nun der Tierarzt dazu überging, im Vorsommer die Vorbeugeimpfung zu machen u. die Hersteller der Impfmittel gehalten waren, den Wert des Tieres, das innerhalb der Schutzzeit an Rotlauf krepierte, zu ersetzen, war der Verein überflüssig. Er löste sich auf. Die Spritzen überließ man den Vertrauensleuten, als einzige Entschädigung für jahrelange treue Dienste zum Wohle der Allgemeinheit. Das noch vorhandene Kapital, viel war es nicht, ging in die Gemeindekasse.

KASEBURG

unter russischer und polnischer Besetzung

A. Die letzten Wochen im Dorfe vor der Besetzung

Zu Anfang 1945 wurde uns mit erschreckender Gewissheit klar, dass der Krieg für uns verloren war. Diesen Glauben konnte uns keine Propaganda der Partei mehr ausreden. Wir glaubten nicht mehr an ein letztes Mittel, das den Krieg zu unseren Gunsten ändern würde. Wir sahen jetzt nur noch die militärische Lage und diese war für uns unglücklich genug.

Die Russen hatten ganz Hinterpommern besetzt und standen an der Dievenow. Im Süden war Schlesien von ihnen erobert und die Engländer, Amerikaner und Franzosen drangen von Westen immer weiter vor. Es musste kurz über lang soweit kommen, dass sie sich mit den nach Westen vorstoßenden Russen die Hand reichen konnten. Wie sollte nun wohl noch eine Wendung zu unseren Gunsten eintreten! Wir erwarteten täglich die Meldung vom Überschreiten der Dievenow seitens der Russen und rechneten damit, dass dann unsere Inseln Kampfgebiet würden. Nach allgemeiner Ansicht sollte Swinemünde als Festung dem Russen Halt gebieten und Verteidigungsanlagen rings um die Festung waren zahlreich genug angelegt. Auch der neue Festungskommandant, vorher Verteidiger Kolbergs gewesen, bot Gewähr, dass Swinemünde bis zum

Äußersten gehalten werden würde. Aber die Russen dachten gar nicht daran, die starke Festung direkt anzugreifen und weitere Soldaten zu opfern. Sie blieben an der Dievenow stehen, gingen bei Küstrin über die Oder und kämpften sich durch die Uckermark und Priegnitz hindurch nach Mecklenburg bis Rostock. Sie schnitten also Swinemünde ab, so dass sich die Festung nicht halten konnte. Nach einem Gerücht soll der Festungskommandant von einem Soldaten erschossen worden sein, weil er die Festung doch bis zum Äußersten halten wollte. Die Richtigkeit dieses Gerüchtes war nicht nachzuprüfen. Jedenfalls aber wurde Swinemünde nicht verteidigt, als die Russen über die Dievenow und die Peene nach den Inseln übersetzten und sie in Besitz nahmen.

Uns Kaseburgern fiel damit ein Stein vom Herzen. Denn, wenn Swinemünde sich nicht ergeben hätte, wäre auch unser Dorf Kampfgebiet geworden. Die russischen Kriegsgefangenen hatten genügend Verteidigungsstellen anlegen müssen, Geschütze waren in ziemlicher Menge mit Munition herangeschafft worden und Soldaten waren auch genug hier (SLD – Lager: Schnellbootlehr-division, etwa 1.000 Mann stark). Dazu hatte der Ortsgruppenleiter noch den Volkssturm zur Verfügung, ungefähr 100 Mann, denn er war der Führer des Volkssturmes. Damit sind wir bei der Partei angekommen. Diese hat sich hierorts nicht gerade rühmlich benommen. Der Ortsgruppenleiter Johannes Meyer, vor dem Steuerinspektor beim Finanzamt in Swinemünde, war kein Mann eigener Gedanken und Entschlüsse. Große Zeiten erfordern Männer, die vorausschauend feste Entschlossenheit und eigene selbstständige Gedanken zur rechten Zeit aufbringen und diese auch gegen den Willen der Führung zur Ausführung bringen oder, wenn dies durch die Maßnahmen der Vorgesetzten verhindert wird, die Folgerung daraus ziehen und ihnen das übernommene Amt vor die Füße werfen, weil die gegebenen Befehle nicht örtlichen Verhältnissen entsprechen und statt Vorteile nur Schaden bringen. Solch ein Mann war der Ortsgruppenleiter nicht. Er ging genau nach den Buchstaben der von der Kreisleitung in Swinemünde erlassenen Anordnungen und hat sich durch diese Unselbstständigkeit viele Feinde gemacht.

Auf Befehl der Kreisleitung sollten die Familien mit Kindern den Ort verlassen, um, wie angegeben wurde, den Misshandlungen durch die Russen zu entgehen. Die Ausführung dieser Anordnungen war für die betroffenen Einwohner sehr schwer. Sie sollten die Heimat und alles, was sie sich darin erworben hatten, im Stich lassen. Als neue Wohngegend waren die Gemeinden in Hannover, in der Umgebung von Lüneburg, vorgesehen. Das war keine gute Lösung der Flüchtlingsfrage, denn mit Recht sagten die Familien: "Einem Feinde entgehen wir und dem anderen laufen wir in die Arme." So hatte niemand recht Lust den Anordnungen Folge zu leisten und jeder drückte sich wo er konnte. Der Ortsgruppenleiter aber drängte auf die Flucht, da sie ja von der Kreisleitung befohlen war. In seinem Eifer ließ er sich zu den Worten hinreißen: "Jetzt wollt Ihr nicht fliehen, aber später, wenn die Russen hier sind und diejenigen, die bis zuletzt aushalten müssen, den Ort verlassen, dann wollt Ihr alle mit. Aber dann werde ich mich mit der Pistole an der Fähre aufstellen und keinen von Euch eher hinüber lassen, ehe nicht der letzte von den bis zuletzt hier auszuhaltenden Männern über die Fähre ist." Das waren unüberlegte Worte und erzeugten nur Ärger und Verdruss, aber keine Beruhigung der Bevölkerung. Da es bestimmt anzunehmen war, dass bei der allgemeinen Flucht der Einwohner beim Einmarsch der Russen, der wahrscheinlich von Osten erfolgen würde, also über Lebbin und Pritter, die Dampffähre den Flüchtlingsstrom nicht bewältigen werde, hatte der Bürgermeister Joachim Holz die Fischer und Bootsbesitzer auf dem Holm verpflichtet, beim Eintreten vorgenannter Russenankunft sofort mit ihren Booten nach der Fähre zu fahren und mit allen Mitteln zu helfen, Menschen und Gepäck auf die andere Kanalseite zu schaffen. Die Dampffähre werde wahrscheinlich hauptsächlich Fuhrwerke und Vieh hinüber fahren müssen. Das

Unlogische dieser Maßnahmen kam uns bei der allgemeinen Unruhe nicht zum Bewusstsein. Denn hier sollten wir den von Osten kommenden Russen entfliehen und liefen den von Westen vordringenden in die Arme.

Im Dorfe herrschte eine allgemeine Unruhe. Die Fliegerangriffe wurden immer häufiger und der Kanonendonner des Kampfes bei Dievenow und der von der Ostseite der Dievenow, der Insel Wollin gegenüber und des Haffs immer vernehmlicher. Unter aller Besorgnis tauchte ein neuer Fluchtplan auf. Der Schiffsbesitzer Rudolf Heuer hatte seinen Schlepper "Günter" von Stettin noch rechtzeitig nach hier gebracht. Am Bollwerk bei Otto Böckler lagen zwei große Kähne, ein eiserner und ein hölzerner. Beide waren von der Militärbehörde gechartert. Der eiserne Kahn hatte Flugzeugteile geladen, der hölzerne Schlacken. Sie lagen schon längere Zeit hier. Die Flugzeugteile waren längst entladen. Der Schiffer wartete auf neue Ladung. Heuer machte folgenden Vorschlag: Ich stelle meinen Schlepper zur Verfügung. Die Gemeinde liefert Kohlen und die beiden Kahnschiffer geben ihre Kähne her. Die Schlacken werden an Land geschüttet, damit der Kahn leer wird. In jedem Kahn werden Kammern abgeschlagen, Öfen und Kochherde darin aufgestellt. In jedem Raum können mehrere Familien (Bekannte und Verwandte) logieren. Sie bringen Betten, Esswaren, Gepäck, Heizung u. s. w. an Bord. Wenn dann die Notlage eintritt, schleppe ich die Kähne durch das Haff zunächst nach der Usedomer Gegend. Dort warten wir den Lauf der Dinge vorläufig ab. Kommen die Russen auch auf die Insel Usedom, fahren wir durch die Peene nach Stralsund oder auch nach Rügen.

Dieser Vorschlag fand allgemeinen Beifall. Allerdings wurde auch von einigen Vorsichtigen darauf hingewiesen, dass die Kähne bei den vielfachen Fliegerangriffen sehr leicht ein Massengrab werden könnten. Dem wurde entgegen gehalten, dass man ja nur nachts weiter fahre und bei Tage in der Nähe der Ufer Deckung möglich sei: übrigens komme man in einer Nacht gut bis in die Usedomer Nähe. Nun ging ein emsiges Arbeiten los. Die Gemeinde lieferte die zum Abschlagen der Unterkunftsräume nötigen Bretter, die russischen Kriegsgefangenen löschten aus dem Kahn die Schlacken. Freiwillige Kräfte aus dem Orte stellten die Unterkunftsräume her. In kurzer Zeit waren alle Arbeiten erledigt und das Belegen der Räume konnte beginnen. Die Einwohner, die diese Fluchtmöglichkeit benutzen wollten, säumten damit auch nicht. Auch hierbei zeigte sich deutlich, dass einige Menschen den wahren Sinn dieser Maßnahmen noch gar nicht erfasst hatten. Ihnen kam es nur darauf an, von ihrem Hab und Gut so viel wie möglich mitzunehmen, wenn angängig, den ganzen Hausstand. Ob andere, die einsichtig waren und nur das Allernotwendigste bergen wollten, mit ihren wenigen Habseligkeiten noch Raum fanden, war diesen Rücksichtslosen ganz gleichgültig. Es war selbstverständlich, dass hier mit aller Schärfe durchgegriffen wurde. Dass einige von diesen Unverständigen nun auf die Mitnahme verzichteten, konnte den übrigen nur recht sein, denn für die Folge wären sie doch nur auf ihren Vorteil bedacht gewesen und auf richtige wahre Hilfe konnte von ihnen bei ihrer egoistischen Einstellung doch nicht gerechnet werden.

Es hatte nicht lange gedauert und die nötigen Betten, Nahrungsmittel (namentlich Kartoffeln), Brennmaterial und Kleidungsstücke und Wäsche waren an Bord gebracht. Für Kochgelegenheiten war auch gesorgt worden. Die Eile tat auch not. Die Berichte von den Fronten wurden für uns immer bedrohlicher. Die Russen standen an der Dievenow still, machten aber südlich des Haffes täglich neue Fortschritte. Wenn ihr Vormarsch so bei blieb, kommen sie bald um das Haff herum nach Vorpommern und schnitten uns den Weg ab. Als die Meldung kam, dass sie bis Ückermünde vorgedrungen waren, war es für uns die höchste Zeit abzufahren. Ich war auch darunter, die mit dem Kahn entfliehen wollten. Die anderen Beteiligten drängten bei den immer schlimmer werdenden Nachrichten auf schleunige Flucht. Sie fragten mich dauernd: "Wann machen wir los?" Dass sie sich laufend an mich wandten, darf weiter nicht wunder

nehmen, da ich als Kassenverwalter seit 1937 bei der Gemeinde tätig war und neben dem Bürgermeister fast sämtliche Arbeiten erledigte. Sie waren es gewohnt, in allen Sachen, außer der Lebensmittelkartenverteilung, bei mir sich Auskunft zu holen. So war es auch jetzt.

Da auch mir mit der schnellen Abfahrt gedient war, ging ich am 25.04.1945 zum Ortsgruppenleiter. Da erfuhr ich, dass auch er einen Raum auf dem großen Kahn belegt hatte. Meine Frau und ich hatten dies auf dem kleineren getan. Ich sagte zu ihm: "Herr Meyer, wenn wir mit dem Kahn noch fort wollen, ist es die höchste Zeit. Es kann nicht mehr lange dauern, dann ist der Russe um das Haff herum und wir kommen durch die Peene nicht mehr hindurch. Wenn wir noch warten, sitzen wir wie die Maus in der Falle." Was bekam ich zur Antwort: "Mein lieber Herr Barkow, die Kreisleitung hat bestimmt, dass der 29.04.1945 der allgemeine Termin für die Flucht aus Kaseburg ist und frühere Abfahrt kommt daher nicht in Frage. Im übrigen kann sich das Blatt noch wenden, denn wir müssen immer noch auf den Endsieg hoffen!" Darauf hin sah ich den Herrn groß an und entgegnete nur: "Den Glauben haben doch nur Sie allein und die Verantwortung für die Folgen Ihres der Lage der Zeit nicht Rechnung tragenden Verhaltens tragen Sie ganz allein." und verließ darauf sein Zimmer. Den betreffenden Bürgern teilte ich den Misserfolg meiner Unterredung mit und erweckte die Mitteilung allgemeinen Unwillens. Wie vorauszusehen war, konnte am 29.04. von der Flucht nichts mehr werden. Der Russe stand an der Westseite der Insel. Die Falle war zu und die noch hier gebliebenen Bewohner saßen wie die gefangene Maus darin. Verärgert und missgestimmt wurden die Sachen von den Kähnen wieder herunter geholt (28.04.1945).

Ich sagte vorher, dass die noch hier gebliebenen Bewohner wie die Maus in der Falle saßen. Damit ist gesagt, dass nicht alle Kaseburger in der Falle saßen. So war es auch. Eine erhebliche Anzahl von Müttern waren den Anordnungen der Partei gefolgt und hatten mit ihren Kindern den Ort verlassen. Die Abfahrt der Flüchtlingszüge aus Swinemünde wurde bekannt gegeben. Fuhrwerke von hier mussten dann die Familien mit ihrem Gepäck nach dem Bahnhof bringen, selbstverständlich unentgeltlich. Ihre Unterkunft fanden sie in Hannover, in der Gegend von Lüneburg. Das Marinewaffenarsenal und das Wasserstraßenamt in Swinemünde stellten für ihre Gefolgschaftsmitglieder Schiffe zur Flucht zur Verfügung. Diese Gelegenheit benutzten manche der von hier dort beschäftigten Bewohner. Eine erhebliche Anzahl von Kaseburgern ist auch mit Kriegsschiffen geflohen. Diese nahmen, wenn es sich ermöglichen ließ, Flüchtlinge mit. Auf diesem Wege sind auch der Ortsgruppenleiter, der Bürgermeister und der Obersturmbannführer Jürs geflohen. Die auf den Schiffen geflohenen sind meistenteils in Schleswig-Holstein (Flensburg u. s. w.) untergebracht worden. Einige fanden auch in Mecklenburg Unterkunft. Viele landeten auch in Dänemark und genossen dort längere Gastfreundschaft.

Bürgermeister Holtz hatte vorher Schweine und Kühe verkauft, um Geld in die Hände zu bekommen. Seine Frau und Kinder waren schon einige Zeit vorher geflüchtet. Er floh heimlich und ließ seine alten Schwiegereltern ahnungslos hier. Am Tage seiner Flucht war er noch bei ihnen und teilte ihnen mit, dass er nach Swinemünde fahre. Ängstlich fragten sie ihn, ob er auch fliehen wolle und sie hier alleine lasse. Er tröstete sie mit dem Hinweis, dass er ja wieder zurück komme. Aber er kam nicht wieder. Das war der Dank dafür, dass die alten Leute vor etwa 9 Jahren aus Thüringen hierher gekommen waren, um bei ihrer Tochter zu sein und ihrem Schwiegersohn, so viel noch in ihren Kräften stand, zu helfen.

In der Kaiserfahrt, in der Nähe der Strommeisterei lagen mehrere Artillerieschiffe. Es galt zu erkunden, ob diese ebenfalls Flüchtlinge mitnehmen würden. Wenn dies der Fall sein sollte, hatten auch wir, meine Frau,

Schwiegertochter mit Kind und ich, die Absicht, diese Gelegenheit zu benutzen. Daher begab ich mich persönlich an Bord eines dieser Schiffe und erkundigte mich darüber. Der Kommandant war sehr entgegen kommend und gab bereitwillig jede Auskunft. Auf meine Frage, ob er Flüchtlinge an Bord nehmen dürfe, entgegnete er, dass dies nicht verboten sei und er gerne bereit wäre, uns in jeglicher Weise zu helfen, damit wir den Russen entkämen. Aber er bemerkte weiter: "Sie wollen doch gewiss in eine bestimmte Gegend, wahrscheinlich nach Mecklenburg oder Schleswig-Holstein. Aber die Gewähr, dass ich Sie dort hinbringen kann, kann ich Ihnen nicht geben. Ich bekomme durch Funkspruch zu erfahren, wohin ich mich mit meinem Schiff zum Einsatz zu begeben habe. Es ist möglich, dass dies die Gegend ist, wohin sie wollen. Aber es kann auch der Fall eintreten, dass es während unserer Fahrt zu dem befohlenen Einsatzpunkt anderweitig brenzliger geworden ist. Dann werde ich durch Funkspruch zurück gerufen und erhalte Befehl, da oder dort einzugreifen. Dieser neue Einsatzort kann in entgegen gesetzter Richtung liegen. Dann bin ich gezwungen, Sie in irgend einem Küstengebiet abzusetzen. Nun befinden Sie sich mit Ihren Habseligkeiten in einer – vielleicht ganz einsamen Gegend -, von wo ein Weiterkommen unter Umständen nicht oder nur schlecht möglich ist, Ich kann in diesem Falle nicht lange nach einem für Sie passenden Landungsort suchen, sondern muss alle gegebenen Mittel anwenden, um den empfangenen Befehl auszuführen.

Auch bitte ich noch folgendes zu bedenken: wie ich schon sagte, erhalte ich meine Befehle durch Funkspruch. Nach dem letzten Befehl soll ich hier liegen bleiben. Es kann aber jeden Augenblick ein neuer eintreffen. Sie müssten zu Hause alles bereit zu liegen haben und auch Fahrgelegenheit müsste immer vorhanden sein, damit vorkommendenfalls alles auf dem schnellsten Wege hierher gebracht werden kann (von unserem Hause bis zur Liegestelle der Schiffe sind es etwa 2 Km). Ihr Gepäck kann ich auf meinem Schiff nicht eher aufnehmen, ehe ich Sie befördern kann. Es könnte sonst vorkommen, dass ich damit nach dem Osten oder Westen fahre und komme hierher nicht wieder zurück. Wenn ich nun Befehl erhalte nach dem Westen zu steuern, wohin Sie ja doch wollen, bin ich aber nicht in der Lage Ihnen Nachricht zu geben, denn von meinen Leuten kann ich keinen zu Ihnen senden, da jeder auf seinem Platze sein muss. Sie müssten daher täglich mehrere Male sich zu dieser Liegestelle her bemühen und nachfragen und trotzdem kann es schief gehen. Es ist möglich, dass Sie hierher kommen und erhalten die Auskunft, dass alles noch beim alten bleibt. Kaum sind Sie fort, erhalte ich den Befehl, mich mit dem Schiff sofort und ohne Aufenthalt nach dort oder dort zu begeben. Natürlich muss ich diesem Befehle Folge leisten und wenn Sie nach einiger Zeit wieder kommen um nachzufragen, ist die Liegestelle leer und mit dem Schiff sind Ihre Sachen fort, wenn ich dieselben vorher übernommen hätte; denn wie der nächste Befehl lautet, wissen wir nicht und - es ist Krieg, ob ich ihn überhaupt noch empfange. Gedankenvoll schwieg der Kommandant hier einige Augenblicke. Dann fuhr er fort: "Ich habe Ihnen somit alle Möglichkeiten ausführlich klargelegt. Wenn Sie gewillt sind, unter diesen Voraussetzungen die Flucht zu wagen, soll es mir recht sein. Ich wollte nur verhüten, dass Sie mir später Vorwürfe machen nach der Seite hin, dass Ihnen die etwa aufkommenden Schwierigkeiten nicht mitgeteilt worden seien." Aus den mir soeben geschilderten Gefahren war mir klar geworden, dass dieser Fluchtweg kaum möglich sei. Es wurde noch schwieriger durch die Tatsache, dass diese Schiffe als Spezialschiffe sich der größten Beachtung der Flieger erfreuten. Daher entgegnete ich nach einiger Überlegung: "Ich danke Ihnen, Herr Kommandant, für Ihre große Liebenswürdigkeit und auch für Ihre Bereitwilligkeit, uns in diesen schweren Stunden beizustehen. Ich sehe aber ein, dass es unter den erwähnten Umständen fast unmöglich ist, uns behilflich zu sein. Der Wille ist vorhanden, aber etwa eintretende Tatsachen lassen ihn nicht zur Ausführung kommen. Noch einmal, herzlichen Dank." Mit einem festen Händedruck und einem beiderseitigen "Gott befohlen" verabschiedeten wir uns. Ich muss offen gestehen, dass mir persönlich der Ausgang dieser Unterredung willkommen war. Als ich die Bestückung des Schiffes sah und mir vorstellte, wie es krachen und

toben muss, wenn es zum Angriff kommt und dann noch das Donnern und Tosen der Bomben von angreifenden Kampffliegern hinzu kommt, fühlte ich deutlich, dass solch Aufruhr der Elemente für die beiden Frauen und das Kind nicht auszuhalten gewesen wäre. Sie wären unglücklich geworden.

Nachträglich erfuhr ich, dass der Ortsgruppenleiter Meyer diesen Fluchtweg auch benutzen wollte. In seiner Rage oder besser gesagt, in seiner Angst um sein Leben und Eigentum, brachte er seine Habseligkeiten mit seinem Fuhrwerk gleich mit. Da die Sache ihm zuletzt aber doch zu bedenklich wurde, ließ er sie wieder Heim bringen. Er ist kurze Zeit später mit einem Kriegsschiff aus Swinemünde geflüchtet und befindet sich in Schleswig-Holstein.

Den selben Weg hatte ich mir auch noch überlegt. Am 02.05.1945 hatte das Fuhrwerk schon die Sachen aufgeladen und die Fahrt nach Swinemünde sollte angehen, als infolge der Aufregungen meine Schwiegertochter zusammenbrach. Wir mussten die Abreise aufgeben. Da sagte ich: "Nun bleiben wir hier, mag kommen was will."

Der Obersturmbannführer Jurs ist mit seiner Frau auf einem Kriegsschiff vom hiesigen Schnellboothafen aus in seine Heimat Schleswig-Holstein geflüchtet. Tags vorher sprach ich noch mit ihm über eine wahrscheinlich nötig werdende Flucht und fragte ihn, ob er nicht für mich und meine Frau auf einem Schiffe Fluchtgelegenheit wüsste. Es war mir bekannt, dass er sich mit seiner Frau diesen Weg frei gemacht hatte. Als SA-Mann wäre es ihm möglich gewesen, auch für uns beide auf dem Schiffe noch Platz zu schaffen und es wäre auch seine verdammte Pflicht und Schuldigkeit gewesen, für einen anderen Kameraden zu sorgen. Aber hier bewahrheitet sich wiederum das Sprichwort: "Freunde in der Not gehen hundert auf ein Lot." Auf meine Frage nach Fluchtgelegenheit mit einem Schiffe, erhielt ich zur Antwort: "Ja, lieber Franz, da weiß ich keinen anderen Rat als den, Du nimmst Muttern an die Hand und setzt Dich mit ihr aufs Swinemünder Bollwerk und hier wartet ihr, bis sich eine Fahrgelegenheit bietet." Da ich wusste, dass sein Schiff vom hiesigen Schnellboothafen abfahren würde, zeigte er durch seine Antwort deutlich, dass er nicht helfen wollte. Ich wandte mich daher auch kurz ab und ließ ihn stehen. Die Flucht glückte ihm. Die SA-Papiere und sämtliche SA-Akten standen aber unvernichtet in den Schränken zu jedermanns Einsicht. Zwar haben Unparteiische viele Schriftstücke vernichtet, aber den Russen und Kommunisten sind noch viele in die Hände gefallen. So darf man sich nicht wundern, wenn den Feinden die Namen der Parteimitglieder der SS und SA bekannt waren.

Die Fuhrwerksbesitzer hatten ihre Wagen mit einem wetterfesten Plan oder Pappdach versehen und wollten bei eintretender Gefahr damit nach Westen entweichen. Einige, die rechtzeitig fortfuhren, entkamen auch. Den meisten wurde aber die Flucht unmöglich, da die Russen viel früher in Mecklenburg waren, als sie hinkommen konnten. Damit war ihnen der Fluchtweg abgeschnitten und nur nach einem Ort auf der Insel Usedom zu fliehen, war zwecklos, da die Insel ja auch von den Russen besetzt wurde. Sie mussten sich in das Unvermeidliche fügen und taten dies mit einem lachenden und einem weinenden Auge. Allgemein hörte man: "Es mag ja nicht so schlimm werden, alle können sie ja nicht tot schlagen." Der Ort hatte vor der Besetzung rund 1.400 Bewohner. Hierin sind das Militär und die Gefangenen nicht mit inbegriffen. Als unter der russischen Besatzung die Bevölkerungsziffer ermittelt wurde, waren es nur noch rund 800. Es waren etwa 42 % geflohen.

Alle, die die Absicht zu flüchten hatten, waren sich dessen bewusst, dass sie die meisten ihrer Kleidungs- und Wäschestücke und viele andere Sachen nicht mitnehmen konnten. Auch die, die nicht fliehen wollten, durften diese Gegenstände nicht in ihren bisherigen Räumen und Unterbringungsmöbeln lassen. Hier wäre alles eine sichere Beute des Feindes geworden. Von Flüchtlingen aus dem Osten, die hier Unterkunft gefunden hatten, waren fast unglaubliche

Tatsachen berichtet worden: von dem Räubern und Plündern der feindlichen Soldaten. Daher begann in den letzten Wochen vor dem Einzug der Russen ein emsiges, heimliches Arbeiten, galt es doch, vor diesen alles Wertvolle zu verstecken. Das war nicht leicht. Das sicherste Versteck, der Erdboden, war in den wenigsten Fällen dazu geeignet. Das Grundwasser auf der Insel Kaseburg steht sehr hoch. Es mussten Stellen ausgemacht werden, wo tiefere Gruben aufgeworfen werden konnten. Wer solche Stellen hatte, fühlte seine Sachen sicher geborgen. Andere benutzten den Wald als Versteck. Auf dem Heu- oder Kornboden wurde von anderen fleißig gearbeitet. Noch andere machten flache Gruben und setzten die alten Heu- und Holzmieten darüber. Das war eine schwere und mühselige Arbeit, aber die glaubten dadurch ihr Eigentum zu retten. Ganz Schlaue nahmen in den Stallungen die Bohlen oder Bretter auf und verbargen darunter das Wertvollste. Einige machten dies auch in ihren Stuben. Ja sogar der Wall, der die Insel vor Überschwemmungen schützte, wurde als Versteck benutzt. Dass die alten Dünen im Orte manchem dazu geeignet erschienen, muss als selbstverständlich angesehen werden, obgleich bei einiger Überlegung sich jeder sagen musste, hier sucht der Feind sicher. Auf dem Felde lagen noch die langen Leitungen und Spülrohre, durch welche im Sommer die Felder mit Schlick überspült worden waren. Einzelne von diesen waren ebenfalls als Versteck benutzt worden. Im Holzstall unter dem Holz lagen wohl verpackt Kleidungs- und Wäschestücke und viele Wertsachen. Man kann wohl sagen, dass jede Gelegenheit, die sich irgendwo als Versteck bot, auch benutzt worden ist. Jeder hatte nach seiner Meinung den sichersten Ort gefunden und glaubte, sein Eigentum dem Zugriff der feindlichen Soldaten entzogen zu haben. Es wurde aber nicht nur Kleidung und Wäsche und Wertsachen versteckt, sondern auch Nahrungsmittel wurden vorsorglich in Sicherheit gebracht.

Indessen kamen die Russen von Westen her unserer Insel immer näher. Noch waren die Teilnehmer des Kurses der Schnellbootlehrdivision in ihrem Lager. Auch die russischen Kriegsgefangenen und die Italiener befanden sich noch hier. Am 28.04.1945 rückten die russischen Kriegsgefangenen ab. Sie kamen aber nur bis Greifswald. Hier liefen sie ihren Landsleuten in die Arme und damit wurden die bisherigen Kriegsgefangenen frei und die deutschen Wachleute nahmen ihre Stelle ein. Mancher von diesen musste sein Verhalten den Gefangenen gegenüber schwer büßen. Einigen war es aber auch gelungen, in Verkleidung zu entweichen. Zu diesen gehörte auch der Lagerkommandant.

Nach dem Abzuge der russischen Kriegsgefangenen ging es eines Tages von Mund zu Mund: "Wenn die Marine abzieht, gehen die weißen Fahnen hoch." Am 04.05.1945 zog die Marine ab und an jedem Hause wurde die weiße Fahne als Zeichen der Ergebung gehisst. Es wurde auch Zeit dazu, denn die letzten Tage waren durch die Bombenangriffe der Kampfflieger fast unerträglich geworden. Den Feinden war bekannt, dass hier das Marinewaffenarsenal lag, die Lehrgänge der Schnellbootlehrdivision stattfanden und in der Kaiserfahrt vielerlei Schiffe lagen. In der Swine lagen außerdem noch der Schlachtkreuzer "Lützow" und das Schlachtschiff "Schleswig". Die Flieger kamen täglich und Nacht für Nacht und versuchten, diese Ziele mit ihren Bomben zu vernichten. Die Russen fühlten sich allein dazu nicht fähig. Sie riefen englische und amerikanische Kampfgeschwader zu Hilfe herbei. Wenn diese angriffen, war die Hölle los.

In der letzten Woche vor der Übergabe waren wir mehr im Bunker als in den Häusern. Fast jedes Haus hatte seinen eigenen Bunker. Diese waren nun nicht etwa bombensicher, sondern gaben nur Schutz gegen Bombensplitter. Es ist fast als ein Wunder zu betrachten, dass bei den vielen und schweren Fliegerangriffen im Orte nur wenig Schaden angerichtet worden ist. Nur 4 Gebäude sind zerstört worden. Bauer Karl Berndt, Kaufmann Wilh. Tiegs (Wohnhaus), Witwe Erdmann und Witwe Hermann Berndt sind die Heimgesuchten. Karl Berndt war mit seiner Familie im Bunker,

als ein Volltreffer sein Haus zerstörte und die Scheune abdeckte. Wilh. Tiegs hatte den gleichen Bunker als Schutz benutzt. Er war der Nachbar des Berndt und Besitzer eines großen Wohnhauses und eines daneben liegenden Kaufmannsladens. Das Wohnhaus ist gänzlich vernichtet. Das Ladengebäude ist stehen geblieben; es war mit einer Giebelwand eingestürzt. Es dient nach seiner notdürftigen Herstellung dem Besitzer als Wohnung. Das Wohnhaus der Witwe Erdmann ist gleichfalls nicht mehr bewohnbar. Das selbe gilt auch von dem Hause der Witwe Hermine Berndt. Beide benutzten heute Baracken als Wohnraum. Die Molkerei wurde schwer beschädigt, konnte aber weiter arbeiten. Eine große Anzahl von Fensterscheiben sind im Orte entzwei gesprungen und sonst noch leichtere Schäden an Gebäuden durch den Luftdruck entstanden. Die feindlichen Flieger hatten auch das Glück, den Kreuzer "Lützow" zu treffen. Er ist schwer beschädigt. Dieser machte den Russen schwer zu schaffen. Er schoss mit seinen schweren Geschützen ihre Stellungen bei Wollin und richtete darin schweren Schaden an. Seine Fliegerabwehrkanonen fügten seinen Fliegern viel Unheil zu. Darum holten die Russen die englischen und amerikanischen Flieger zur Hilfe herbei. Seit der Übergabe sind die Russen bei der Arbeit, den Kreuzer "Lützow" schwimmfähig zu machen. Aber bis heute (10.04.1946) ist ihnen das nicht gelungen. Der Kreuzer soll mit nach Rußland. Bei den Angriffen sind 3 feindliche Flieger abgeschossen worden. Ein Flugzeug wurde auf dem Woitziger Kramp und die anderen beiden im Wald zwischen Kaseburg und Woitzig (Ausbau v. Kaseburg) erledigt. Die Flieger waren tot und sind im Herbst 1945 von den Polen im Walde feierlich beigesetzt worden. Wer diese Flugzeuge vernichtet hat, ob es die Flakabteilung auf den Großen Wiesen oder die "Lützow" oder "Schleswig" oder Artillerieschiffe in der Kaiserfahrt waren, ist nicht festgestellt worden.

Als am 04.05.1945 die Marine die Insel Kaseburg verließ, erfolgte wiederum ein Fliegerangriff auf die genannten Anlagen. Die nach Swinemunde marschierenden Marineangehörigen wurden ebenfalls auf dem Marsche angegriffen und es sollen mehrere getötet worden sein. Mit ihnen zogen noch etliche Kaseburger.

In Kaseburg selber offenbarte sich nach dem Abzuge der Marine der Charakter verschiedener Bewohner. Kaum hatten die Wehrmachtsangehörigen die Baracken verlassen, als viele Männer und Frauen in das Lager eilten, um zu holen, was zu gebrauchen war. Jetzt hatten sie keine Angst um ihr Leben, jetzt eilten sie nicht in den Bunker, sondern strebten eilig dem verlassenen Lager zu, trotz des Krachens der abgeworfenen Bomben. Es könnte ja sein, dass ein anderer etwas mehr erhielte und das gönnte er ihm nicht. In kurzer Zeit wimmelte es im Lager von eifrig arbeitenden Menschen. Einer schleppte Eimer voll Marmelade fort. Ein anderer trug schwer eine Kiste mit Lebensmitteln nach Hause. Andere rollten volle Fässer die Straße entlang. Jeder nahm das, was er für am besten hielt und trachtete danach, es schnell nach Hause zu schaffen, um baldigst wieder im Lager zu sein, damit andere nicht alles erhielten. Ja, die Bauern hatten nun sogar keine Angst mehr um ihre Pferde. Wenn sie vorher irgend eine Fuhre machen sollten, hieß es: "Es kann ein Fliegerangriff kommen und dem kann ich meine Pferde nicht aussetzen." Jetzt, wo es sich um ihren eigenen großen Vorteil handelte, fielen diese Bedenken fort. In kurzer Zeit waren daher im Lager viele Fuhrwerke. Die kein Fuhrwerk hatten, kamen mit Handwagen und Karren. Es wurde aufgeladen: Mehl in Säcken, Zucker, Salz, Butter, Schmalz, Graupen, Grütze, Fleisch, Wurst, Käse, Sirup und allerlei Gemüse in Büchsen. Manche konnten nicht genug erhalten und fuhren mehrere Male. Wie verlautet, ist die ganze Nacht (vom 04. auf den 05.05.) geplündert worden. So ist es auch erklärlich, dass die Ängstlichen, die erst am nächsten Tage sich einstellten, von den wertvolleren Nahrungsmitteln, wie Mehl, Fleisch, Zucker u.s.w. nichts mehr vorfanden. Ihnen blieb nur übrig, sich im Keller Büchsen mit Gemüse auszusuchen. Aber hier sah es grauenvoll aus. Alle Kisten, in denen die Blechbüchsen enthalten gewesen waren, lagen gewaltsam aufgebrochen umher. Die Blechbüchsen selber, mit einem Messer oder anderem

spitzen Gegenstand angepickt, lagen wild durcheinander geworfen am Boden. Dies war die ruchlose Tat der hier noch weilenden italienischen Soldaten. Sie waren mit Gewalt in den Aufbewahrungskeller eingedrungen und suchten die Büchsen mit Fleisch, Butter oder sonstigen knappen Lebensmitteln zu erhalten. Da sie den Inhalt der Büchsen äußerlich nicht feststellen konnten, stachen sie jede mit der Bajonettspitze an. War der Inhalt nicht der gewünschte, warfen sie die Büchsen einfach wieder fort. Auf diese Weise sind ungeheure Portionen an Lebensmitten verdorben, die später der hiesigen Bevölkerung zur Sättigung willkommen gewesen wären.

Wer sich die Mühe machte und zwischen den angestochenen Büchsen suchte, fand doch noch manche in der Eile übersehene heile mit brauchbarem Inhalt heraus. Es war bekannt geworden, dass die Büchsen mit den eingestampften Nr. 5 und 6 Erbsen enthielten. Nach unbeschädigten Büchsen mit diesen Nummern wurde eifrig gesucht. Hin und wieder fanden sich auch noch andere mit dem eingestampften Namen "Fleisch". Beim Finder solcher Rarität herrschte eitel Freude und die nicht mit solchem Glück bedachten Nachbarn sahen neidisch auf den seltenen Fund. Nach einiger Zeit waren nur noch beschädigte Büchsen im Keller. In einem anderen Keller lagerten mehrere hundert Zentner Kartoffeln und davon holten sich die Bewohner zum Essen und pflanzen. In gleicher Weise, wie die Vorratsräume für Lebensmittel geplündert wurden, geschah es auch in den Baracken, die Bekleidungsstücke, Schuhzeug, Stiefel, Decken, Beleuchtungsgegenstände, Wasch- und Reinigungsmittel und Schreibmaterial enthielten. Jeder nahm, was er gerade benötigte. Alles andere wurde arglos beiseite geworfen. Fiel es auf den Fußboden, blieb es liegen und wurde zertrampelt. Auch hier gingen große Werte verloren. Als in den vorgenannten Dingen nichts mehr zu machen war, ging es an das Ausräumen der Baracken. Tische, Spinde, Schemel, Bänke, eiserne Öfen und alle anderen Einrichtungsgegenstände fanden ihren Herrn. Es dauerte gar nicht lange, da waren die Baracken leer. Aber noch gaben sich manche nicht zufrieden. Da war jemand, dem fehlte ein Holzstall. Im Walde standen ja genug. Also wurde eine Baracke geholt. Einem anderen fehlte ein Wagenschuppen, jenem eine Scheune und diesem ein Arbeitsraum. Das SLD-Lager lieferte alles. Die Ängstlichen holten sich von der feindlichen Verwaltung die Erlaubnis, das meiste wurde heimlich geholt. Eine große Freude hatte die männliche Jugend. Jetzt hatten sie zum Werfen herrliche, klingende Ziele, die Fensterscheiben in den Baracken. Bald war keine heile mehr vorhanden. Als später die Erwachsenen auf den Gedanken kamen, durch diese Scheiben ihre beim Bombenangriff zertrümmerten Scheiben zu ersetzen, kamen sie vielfach zu spät. Im Lager sah es schrecklich aus. Auf der Hauptstraße und den Nebenstraßen lagen allerlei Sachen wild durcheinander geworfen herum. Da sah man aufgebrochene Kisten (manche leer, andere noch mit beschädigtem Inhalt), herausgerissene Türen und Fensterflügel, Glassplitter, elektrische Beleuchtungskörper, Bajonette, leere und auch noch halbvolle Medizinfläschchen und Pillenschachteln, zerrissene Decken und Bekleidungsstücke, Schuhe, Papier und noch viele andere Sachen. Ärger hätte es auch nicht aussehen können, wenn hier Kampfgebiet gewesen wäre. Die Russen haben später aufräumen lassen. Wer heute durch das Lager geht, ist erstaunt über die Zerstörung und Leere, die darin herrscht.

In ähnlicher Weise sind die Baracken des Arbeitsdienstes ebenfalls geplündert worden. Auch im Marinewaffenarsenal ging es ebenso zu. Sogar das Russenlager ist innen ausgeräumt worden. Diese Inneneinrichtungen fanden allerdings hauptsächlich als Heizungsmaterial Verwendung.

Eine andere Quelle zur billigen Anschaffung von Nahrungsmitteln und Wohnungseinrichtungen war der Kreuzer "Lützow". Nach dem Abzuge der Besatzung setzte die Ausräumung des Kreuzers ein. Alles, was irgendwie zu gebrauchen war, wurde genommen. Einige Zeit später konnte man Frauen und Mädchen mit blaukarierten Kleidern und Schürzen auf der Straße sehen. Stoff dazu hatten die Bettbezüge von der "Lützow" geliefert. In den Stuben

gewahrte man Polsterstühle. Auch diese waren von dort. Dass die Provianträume geleert wurden, war selbstverständlich. Ja, sogar die Kühlschränke fanden ihren Herrn.

In den Baracken beim Schnellboothafen lagen Kalk und Zement in großen Mengen. Das war Material, welches bis dahin kaum zu haben gewesen war. Hierzu fanden sich viele Liebhaber. Zuletzt hat die Gaubehörde in Swinemunde das Entwenden dieses Materials verboten, da sie es notwendig zum Aufbau benötigte.

Wie schon erwähnt, waren im SLD-Lager und auf der "Lützow" große Vorräte an Lebensmitteln, namentlich in konserviertem Zustande vorhanden. Wenn im Dorfe die Behörde geblieben wäre, sich um diese Dinge gekümmert und zu rechter Zeit die Hand darauf gelegt hätte, wie es in anderen Orten geschehen sein soll, brauchte jetzt im Winter ein Teil der Bevölkerung nicht zu hungern. Jede bedürftige Familie könnte sich wöchentlich ihre Ration holen. Voraussetzung hierzu ist allerdings, dass die Polen die aufbewahrten Lebensmittel nicht für ihren Unterhalt beschlagnahmt hätten.

Als die Marine abmarschierte, ging, wie vorher schon erwähnt, an jedem Hause die weiße Fahne hoch zum Zeichen, dass der Ort sich dem Feinde auf Gnade und Ungnade ergeben wolle. Im Ausbau Woitzig und Lohberg war dies schon einige Tage vorher geschehen, weil die Bewohner sich nicht mehr den Fliegerangriffen aussetzen wollten. Alles wartete nun auf die Ankunft der Russen. Dies ließ auch nicht lange auf sich warten.

B. Das Dorf unter russischer Besetzung

Nach der Übergabe des Dorfes fand kein Fliegerangriff mehr statt. Es war sehr ruhig und jeder wartete neugierig und doch auch ängstlich darauf, was nun kommen würde. Sollte sich hier wiederholen was die Flüchtlinge aus ihrer Heimat berichtet hatten? Diese Frage bewegte alle Zurückgebliebenen. Der Sonnabend (05.05.) verging ruhig. Auch am folgenden Sonntag schien sich nichts Besonderes ereignen zu wollen. Da meine Schwiegermutter in den nächsten Tagen Geburtstag hatte, sagte meine Frau gegen Kaffeezeit: "Wir wollen ins Dorf gehen und zusehen, ob wir nicht einige Blumen erhalten können und diese nach dem Friedhof bringen." Ich war damit einverstanden und so gingen wir los. Als wir am Walde entlang in die Gegend des Friedhofes kamen, eilten uns schon Leute entgegen und sagten: "Gehen Sie schnell nach Hause, bei Lüdcke sind schon die Russen. Sie nehmen Uhren, Ringe und andere Wertsachen." Eiligst machten wir kehrt, um am Walde entlang wieder nach Hause zu kommen. Dieser Weg erschien uns sicherer als die Straße. Wir kamen auch, ohne einen Russen zu treffen, bis zum Russenlager. Da kamen uns zwei Russen entgegen. Ein Ausweichen war nicht möglich, da sie uns schon lange gesehen hatten. Uns hatte sich noch der Heizer Otto Arndt angeschlossen. Ängstlich fragten wir uns: "Was mag nun geschehen?" Mittlerweile waren wir mit den Russen zusammen getroffen. Der eine hielt uns die Pistole entgegen, zeigte damit auf eine Stelle auf den Erdboden und sagte: "Uhr, Ring!" Diese Sachen sollten wir auf die bezeichnete Stelle legen. Uns blieb weiter nichts übrig, als dieser Aufforderung Folge zu leisten. Der Russe nahm die Sachen an sich und ging weiter. Persönlich tat er uns nichts. So wurde ich meine goldene Uhr, mit Kette, los und machte meine erste Bekanntschaft mit den Russen. Es war allerdings kein angenehmes Bekanntwerden, sondern hatte einen starken bitteren Beigeschmack. Der Wert der Uhr mit Kette sollte uns in der Zeit, wenn unser Geld von den Feinden für ungültig erklärt werden würde, was wir als ganz sicher annahmen, über die erste schwere Zeit hinweg helfen. Damit war es nun vorbei. Aber zu ändern war an der sehr unangenehmen Sache auch nichts mehr. So wie uns erging es am Sonntag noch vielen Kaseburgern. Auf ein so

schnelles Eintreffen einzelner Russen hatte keiner gerechnet. Jeder erwartete den Einmarsch einer größeren Abteilung.

Jedenfalls hatten diese wenigen Russen den Rahm abgeschöpft.

Seit der Übergabe des Dorfes hatte die deutsche Verwaltung der Gemeinde aufgehört. Als Kassenverwalter hatte ich

die Gemeindegelder an mich genommen, rund 5.125,00 RM. Auch die Sparkassenbücher der Gemeinde waren von

mir an einem sicheren Ort niedergelegt worden. Am 06.05.1945 abends, als es schon ziemlich dunkel war, erschienen

in meiner Wohnung zwei Männer. Einer stellte sich vor als Ortskommandant der russischen Armee, der andere nannte

sich dessen Administrator. Sie fragten mich, ob ich in der Gemeinde tätig gewesen wäre und ob ich die

Gemeindegelder hätte. Ich bejahte die Fragen. Dann bestellten sie mich zum nächsten Tage zu 8 Uhr, in das alte

Gemeindebüro. Alles Grübeln und Nachdenken über den Zweck dieses Befehls brachte mir kein klares Bild darüber.

Nach längerer Überlegung kam ich zu folgendem Entschluss: "Du übergibst ihnen, wenn es durchaus nötig ist, das

Bargeld, die Sparkassenbücher müssen der Gemeinde verbleiben."

Am nächsten Morgen fand ich mich zur festgesetzten Stunde im Gemeindebüro ein. Hier war nun schon, wie ich zu

meiner Überraschung feststellte, ein russischer Kommissar eingetroffen. Auch konnte ich mir nun die beiden Männer

näher ansehen, die am Abend vorher mich in der Wohnung aufgesucht hatten. Und siehe, es waren alte Bekannte. Der

Ortskommandant der russischen Armeen war der bis dahin bei dem Stellmachermeister Wille beschäftigte

französische Kriegsgefangene. Er war von Geburt Pole, hatte in Frankreich gearbeitet, war dort in die polnische

Legion eingereiht und in Frankreich gefangen genommen worden. Im Dorfe war er unter dem Namen "Kasimir"

bekannt. Er hieß Kasimir Sein Sekretär, Administrator, war ein aus Oberschlesien gebürtiger Pole, namens

Nawrath. Dieser war schon längere Zeit im Dorfe. Er war Arbeiter auf den Oderwerken in Stettin gewesen und hatte

zuletzt bei der Anlegung des hiesigen Schnellboothafens als Arbeiter geholfen. Ich hatte ihn schon oft, lange vor der

Besetzung des Dorfes, auf der Straße getroffen, wenn ich abends vom Dienst nach Hause ging.

Im Namen des russischen Kommissars fragte man mich noch einmal, ob ich das Gemeindegeld besitze. Ich bejahte

dies und holte das Geld hervor und wollte es abliefern. Der Kommissar winkte aber ab. Nun unterhielten sie sich in

ihrer Sprache einige Zeit. Dann erklärte mir der Dolmetscher, dass der Kommissar auf die Abgabe des Geldes

verzichte und es mir als mein Eigentum überlasse. Dann sagte er mir noch, dass ich entlassen sei und nach Hause

gehen könne.

Am Dienstag, den 05.05., erschien ein Bote bei mir und überbrachte mir ein Schreiben. Darin stand:

Herr Barkow!

Wir haben beschlossen, das Gemeindegeld, das in Ihrem Besitz ist, an die Bedienungsmannschaft der Fähre auszahlen

zu lassen, da die Leute seit längerer Zeit nicht entlohnt wurden und auch weiterhin der Fährverkehr aufrecht erhalten

werden soll.

Bitte händigen Sie das Geld dem Überbringer dieses Schreibens aus.

Kaseburg, den 8. Mai 1945

Der Ortskommandant der Russischen Armee

gez.: Unterschrift.

Der Bote erhielt das Geld. Ob es zu dem oben genannten Zweck verwendet worden ist, habe ich nicht ermitteln können. Auf Befragen erklärten einige Fährleute, dass sie einmal 200,-- RM erhalten hätten, andere sagten aus, dass sie nichts empfangen hätten. Wie dem auch sei, mir war es sehr lieb, dass man mir die Summe abgenommen hatte. Konnten nun doch seitens der Dorfbewohner keine bösen Nachreden entstehen.

Durch die Russen wurde auch eine Polizei errichtet. Zu Polizisten machte man aber keine Kaseburger Männer. Zu diesen Posten drängten sich fremde Personen. Sie hatten so lange bei der Marine gedient. Einige gehörten bis zur Übergabe des Ortes dem hiesigen Vernebelungskommando an. Sie hatten sich zeitig genug Zivilkleider besorgt und liefen als Zivilisten herum. Von dieser Sorte waren im Orte eine ganze Menge Männer. Einige entdeckten nun plötzlich ihr kommunistisches Herz und boten sich zum Polizeidienst an. Da man ihre frühere Zugehörigkeit zu irgend einer Partei nicht nachprüfen konnte, musste geglaubt werden, was sie sagten. Es ist sicher anzunehmen, dass etliche von diesen hiergebliebenen Marineangehörigen vor dem Kriege in der NSDAP aktiv tätig gewesen sind und Führerstellungen inne gehabt hatten. Einer war beim Militär Fahnenjunker gewesen. Da es nun gefährlich war als Parteimitglied zu gelten, wurde dies verheimlicht und gab er sich als früheres Mitglied der KPD aus.

Wie ich voraus gesehen habe, so kam es auch. Die so entstandene demokratische Ortsverwaltung ist nie in Tätigkeit getreten. Der Bürgermeister russischer Gnaden und sein Administrator regierten selbstständig und haben niemals mit uns zusammen etwas beraten. Nur bei ganz allgemeinen Angelegenheiten wie Viehzählung, Feststellung der Einwohnerzahl, Durchsicht der Bücher der Volksbibliothek usw. brauchte man uns. Später hörte auch dies auf und diese mit Worten so viel gepriesene demokratische Einrichtung ist sanft und selig eingeschlafen.

Eine der ersten Anordnungen der russischen Verwaltung betraf die Abgabe aller Waffen. Schuss-, Hieb- und Stichwaffen waren bis zu einem bestimmten Tage im Gemeindebüro abzugeben. Nichtbefolgung dieses Befehls zog schwere Strafe nach sich. Trotzdem war die Waffenablieferung sehr gering. Militärwaffen waren fast gar nicht darunter. Dagegen wurden alte Jagdgewehre und Teschinge in mehreren Exemplaren abgegeben. Den Hauptanteil machten die Schützendegen und –Hirschfänger aus. Davon war kein Mangel. Die Schützendegen wurden später manchem Kaseburger zum Verhängnis. Die Russen benutzten sie zur Suche nach vergrabenen Sachen. Hätten das die früheren Besitzer geahnt, wären die Degen auch dahin gekommen, wo die meisten Waffen Ruhe gefunden hatten, ins Wasser. Wenn es möglich wäre, die Swine und die Kaiserfahrt trocken zu legen, würde man erstaunen, welche Menge an Waffen (auch viele andere Gegenstände, wie Schreibmaschinen, photografische Apparate, Radio, Räder usw.) dort im Schlamm und Sand liegen und verkommen. Man gönnte sie den Russen nicht, versteckte sie lieber. Doch holten diese aus der Swine viele Waffen heraus. Sie forschten dann nach dem früheren Besitzer, erfuhren es aber nicht. Bei dem Jagdpächter Göde suchten sie die Waffen. Da sie im Hause keine fanden, suchten sie in der Swine vor seinem Haus und holten 6 Gewehre heraus.

Eine andere, für die Russen wichtige, Sache war die Feststellung der Stückzahl des vorhandenen Rindviehs und der Pferde. Auf Schweine, Schafe, Ziegen und Geflügel legten sie nicht so großen Wert. Mit der Zählung wurde ich beauftragt. Da aber inzwischen schon mehrere Russen im Dorfe waren und Personen auf der Straße anhielten und ihnen alles Wertvolle abnahmen, bat ich um einen Ausweis hierüber, dass ich von der Verwaltung beauftragt sei, in ihrem Interesse das Vieh zu zählen und jeder mich ungehindert lasse. Der Administrator erklärte mir, dass der Bürgermeister zur Ausstellung eines solchen Ausweises nicht befugt sei. Um einen solchen Ausweis zu erlangen,

müsse ich mich an die Russin wenden, die in der Wirtschaft des geflohenen Bürgermeisters Holtz eingesetzt sei. Bei dieser Erklärung mag ich ein ziemlich erstauntes Gesicht gemacht haben, denn er setzte hinzu: "Gehen Sie ruhig hin. Die Frau ist nicht so schlimm, wie sie gemacht wird, mit ihr lässt es sich gut verhandeln." Hier muss ich erklärend anführen, dass diese Frau im Dorf allgemein das "Flintenweib" genannt wurde, denn ohne Gewehr sah man sie fast nicht. Sie war erst einige Tage hier, war aber schon allenthalben im Dorf bekannt. Ich machte mich daher auf den Weg, selbst neugierig, was ich erleben würde. Aber Böses konnte mir eigentlich nicht geschehen, da ich ja im Auftrage ihrer Regierung tätig war. Als ich in die Stube trat, war sie bei einer recht weiblichen Arbeit, nämlich beim Flicken ihres Kleides. Da ging es mir schon durch den Sinn, dass die Frau nicht bösartig sein könnte, denn dann hätten die deutschen Mädchen, die dort arbeiten mussten, dies tun müssen. Und so war es auch. Ich brachte mein Anliegen vor. Der Dolmetscher übersetzte meine Worte. Sie hörte ruhig zu, nickte einige Male mit dem Kopfe und sprach dann längere Zeit mit dem Dolmetscher. Dieser sagte mir dann, dass ich einen Ausweis nicht benötige, denn ein russischer Soldat komme zu meinem Schutze mit. Auch brauche ich nicht zu Fuße zu gehen. Es werde sofort ein Fuhrwerk bestellt. So geschah es auch. Der Soldat und ich sind dann von Wirtschaft zu Wirtschaft gefahren, und ich habe so ohne Belästigung die Viehzählung durchführen können.

Als ich die Zählliste im Gemeindebüro ablieferte, fragte ich den Sekretär, welchen Zweck die Zählung habe. Er sagte mir: "Die Russen wollen Rindvieh haben. Nach der mir zugegangenen Anweisung sollen 50 Stück in der Gemeinde aufgebracht werden. Ich habe es mir nun so zurecht gelegt, dass diese von den Kuhhaltern genommen werden, die gegen 20 Stück und mehr besitzen; denn diese empfinden Verlust nicht so hart wie diejenigen, die nur wenig Rindvieh ihr eigen nennen." Dieser Auffassung konnte man nur beipflichten.

Nach kurzer Zeit begannen dann auch die Russen mit der Zusammentreibung der Kühe. Aber nun war von 50 Stück nicht mehr die Rede. Den größeren Besitzern ließ man nur 2 höchstens 3 Kühe. Alle anderen behielten nur 1 Kuh. Lebhaft kann man sich die verbitterte Stimmung der Landwirte vorstellen. Die sonst mit 20 – 27 Kühen gewirtschaftet hatten und jetzt nur noch 2 oder 3 besaßen. Ich weiß die Zahlen heute nicht mehr. Bei der letzten amtlichen Viehzählung (03.12.1945) waren im Dorfe 677 Stück Rindvieh einschließlich Jungvieh und Kälber. Vom Dezember 1945 bis Mai 1946 sind es nicht weniger geworden, denn bis zur Besetzung durch die Russen herrschte Schlachtverbot. Wenn auch nun in den ersten Wochen unter der Russenherrschaft Kälber geschlachtet worden sind, so sind auf der anderen Seite aus den Beständen des Jungviehs doch fast ebenso viele in die Spalte der Milchkühe gerückt. Ich glaube fast, dass die Stückzahl dieselbe geblieben war. In einer anderen Zählung, nach der Ablieferung der Kühe an die Russen, wurden 252 Stück Rindvieh festgestellt. Demnach sind also rund 400 Stück den hiesigen Wirten entzogen worden und zwar waren dies weitaus Milchkühe.

Das Rindvieh wurde verteilt auf die beiden Wirtschaften Joachim Holtz und Heinrich Bartelt. Holtz, der früher Bürgermeister und Ortsbauernführer war, wie vorher schon berichtet, geflüchtet. Bartelt, der vor Holtz dieselben Ämter bekleidet hatte, die ihm aber wegen eines Vergehens gegen die amtlichen Vorschriften betreffend Polenbehandlung abgenommen worden waren, war hier geblieben. Beide Wirtschaften wurden zu Militärfarmen erklärt und von Russen verwaltet. In der Holtz'schen Wirtschaft regierte das sogenannte "Flintenweib" mit ihrem russischen Stabe und bei Bartelt herrschte ein russischer Offizier mit seiner Mannschaft. Bartelt selber musste mit seiner Familie das Gehöft verlassen und wohnte bei seinem Schwager, dem Bauern Wilh. Berndt.

Da die Wiesen zwischen dem Riek und der Swine alle grün waren und dem Vieh genügend Futter boten, wurde es darauf getrieben und musste nun Tag und Nacht dort verbleiben. Damit aber nichts gestohlen werden konnte, waren Kaseburger Männer zu Viehhütern bestimmt. Sie erhielten für ihre Arbeit von den Russen Essen und Trinken. Zum Melken waren Frauen und Mädchen beordert worden. Diese mussten abends und morgens zu ihrer Arbeit antreten. Eimer hatten sie mitzubringen. Als Lohn für ihre Arbeit durften sie einige Liter Milch mit nach Hause nehmen. In den beiden Farmen wurde dann anfangs die Milch weiter verarbeitet. Die Russen brachten jedoch bald die Molkerei in Gang. Milch, Butter und Quark wurden verteilt auf die hiesigen Besatzungstruppen und die Bevölkerung; auch nach Swinemünde wurde ein Teil geliefert.

Von dieser oben geschilderten Milchwirtschaft hatten die Russen aber nicht den Ertrag, der eigentlich, nach der Stückzahl des Viehs gerechnet, sich ergeben müsste. Wenn sie sich die Mühe gemacht und die ganzen Arbeiten und Schwierigkeiten genau überprüft hätten, d. h. wenn sie dazu fähig gewesen wären, müssten sie das erkannt haben. Es müsste ihnen klar geworden sein, dass sie viel mehr Nutzen von dem Vieh gehabt hätten, wenn es in seinem Stall geblieben wäre und sie den Besitzer zur Ablieferung einer bestimmten Menge Milch verpflichteten. Jetzt war es fraglich, ob alle Kühe gemolken wurden. Die Melkerin hatte ja kein Interesse daran, recht viel Milch zu erhalten. Eine verließ sich auf die andere. Dann liefen die Kühe auch während des Melkens durcheinander. Wer konnte dabei feststellen, ob diese oder jene Kuh schon gemolken sei? Unter den Melkerinnen waren viele Anfänger, die diese Arbeit jetzt lernen wollten, weil sie mit der Milch entlohnt wurden. Ob diese die Kühe rein ausgemolken haben? Das kann wohl mit Recht bezweifelt werden.

Zudem brach noch unter dem Rindvieh die Maul- und Klauenseuche aus. Diese Krankheit hatte 1944 in einigen Ställen geherrscht, war aber durch die scharfen Maßnahmen, die ergriffen worden waren, an der Ausdehnung gehindert worden. Jetzt wurden keine Schutzeinrichtungen getroffen. Die Folge war die Erkrankung aller Kühe und ein großer Rückgang des Milchertrages. Wären die Rinder in ihren Ställen geblieben, könnten wohl einige erkrankt sein, aber die Mehrzahl hätte sich gesund erhalten. Der Milchertrag wäre nicht so bedeutend zurück gegangen. Aber die Russen kümmerte dies wenig. Es war ja nicht ihr Vieh, das zugrunde ging. Für sie blieb doch noch genug übrig.

Nach einigen Wochen hielten sie die Zeit für gekommen, die Kühe und Sterken aus Kaseburg fort zu treiben. Alles Rindvieh, das noch irgendwie marschfähig war, wurde ausgesondert, die übrig bleibenden erhielten nun nicht die Landwirte, denen man sie s. Zt. weggenommen hatte, zurück, sondern sie wurden an Leute verteilt, die bisher noch keine Kuh besessen hatten. Jetzt, wo es sich um das Nehmen handelte, waren sie auf dem Posten. Sie überdachten gar nicht die Zukunft. Eine Kuh will auch fressen und, sie hatten keine Wiesen. Ein Fall lag besonders krass. Eine Witwe nahm auch eine Kuh, obgleich sie nicht 1 qm Eigentum besaß. Sie holte sich Futter in der Schürze zusammen. Selbstverständlich dauerte diese Herrlichkeit nur kurze Zeit und die Kuh erhielt einen anderen Herrn. Dem Verfasser bot man ebenfalls eine an. Dem Anbietenden wurde gesagt: "Ich habe keinen Stall und kann das Angebot nicht annehmen, und keine Wiesen, um für Futter zu sorgen." Darauf hin wurde entgegnet: "Das macht doch nichts. Sie erhalten von uns Wiesen, denn diese sind genug vorhanden, da die Bauern jetzt doch bedeutend weniger Heu nötig haben." Hierauf konnte ich nur antworten: "Auf dieser Grundlage, nämlich auf Kosten anderer, möchte ich kein Vieh besitzen." Ich nahm keine Kuh. Einige ganz Schlaue hatten nach ihrer Meinung einen klugen Ausweg gefunden. Sie hatten sich mit einem größeren Besitzer verständigt und ausgemacht, dass sie die erhaltene Kuh bei ihm unterstellen würden. Er hätte ihnen nur täglich 1 –2 Liter Milch und wöchentlich ½ - 1 Pfund Butter zu liefern, alles mehr stände

ihm zur Verfügung. Leider hat die russischen Verwaltung durch diese Rechnung einen dicken Strich gemacht, indem sie von dem Besitzer auch für diese Kühe die übliche Ablieferung verlangte. Da die auf die kleinen Leute verteilten Kühe in der Mehrzahl krank waren, sind eine ganze Menge davon in den nächsten Wochen eingegangen. So weit es möglich war, fand das Fleisch Verwendung zur menschlichen Ernährung.

Wie vorher berichtet, waren die marschfähigen Rinder heraus gesucht worden. Eines guten Tages zog die Herde mit den aus dem Dorfe beorderten Treibern nach der Fähre, um nach Swinemünde gebracht zu werden. Einige Kühe blieben unterwegs liegen, sie hielten die Anstrengung nicht aus. Andere liefen von der Straße ab in den Wald. Wenn die Russen es nicht merkten, blieben diese Rinder zurück. Die Kaseburger Treiber hatten kein Interesse daran, den Feinden diese wieder zurück zu holen. Vielleicht glückte es einem hiesigen Besitzer, eins hiervon für sich zu finden. So war es auch. Einige haben auf diese Weise ihren Wohlstand vermehrt.

Die bei den Russen verbliebenen Rinder kamen jedoch nicht nach Swinemünde, sondern wurden über die neue Brücke nach den Wiesen und Weiden bei Werder getrieben. Hier konnten wir sie noch tagelang grasen sehen, bis sie eines Tages auch von dort weiter geführt wurden. Wahrscheinlich ging ihr Weg weiter nach dem Osten.

Mit der Besetzung des Dorfes durch die Russen hörte selbstverständlich die Versorgung der Bevölkerung mit Nahrungsmitteln durch die bisher ausgegebenen Lebensmittelkarten auf. Der Kaufmann verkaufte seine Bestände unter Zugrundelegung der Kopfzahl der Familienangehörigen. Auf den alten Lebensmittelkarten vermerkte er den Erhalt der abgegebenen Ware, um eine Doppelbelieferung zu vermeiden. Mit dem Brote machte es der Bäcker ähnlich. Jede Person erhielt wöchentlich ein Brot, 3 Pfund schwer. Gelang es dem Fleischer ein Stück Schlachtvieh zu erhalten, bekam jede Person ½ Pfund Fleisch. Aus der Molkerei wurde jedem Kinde bis zu 10 Jahren ½ 1 Vollmilch verabfolgt. Alle übrigen konnten täglich ½ 1 Magermilch pro Person beziehen. Ferner war dafür gesorgt, dass jeder Bewohner, der keine Kuh hatte, etwa alle 14 Tage 100 g Butter erhielt. Hin und wieder gab es sogar auch Quark, ½ Pfund pro Person. Dies waren im allgemeinen die Rationen der Lebensmittel unter der russischen Verwaltung bis Anfang September 1945.

Die herrlichste Zeit in Bezug auf Lebensmittel waren die Wochen vom Einzug der Russen bis zur Abgabe des Rindviehs seitens der Bauern und anderen Viehhaltern an diese. Der Monat Mai ist für die hiesige Gegend der Zeitpunkt, da das Vieh auf die Weide kommt. An dem frischen, saftigen Gras kann es sich gütlich tun und liefert als Lohn für das gute Fressen bedeutend mehr und fettere Milch als es bisher bei dem Winterfutter imstande war. Abliefern brauchte der Viehhalter seine Milch nicht mehr. Er verbutterte sie vielfach. Die Butter konnte er allein aber auch nicht verwerten. Er war gezwungen, sie zu verkaufen. Wer viel Vieh hatte, war auch reich an Milch. Es machte viele Arbeit, diese Menge Milch zu entrahmen. Viele Besitzer waren daher froh, wenn sie die Milch verkaufen konnten. In dieser Zeit konnte man täglich mehrere Liter Milch und Pfund Butter erhalten. Es war nach der langen Entbehrung ein Hochgenuss, eine Butterstulle, dick mit Butter bestrichen, zu verzehren und dazu eine Tasse Milch zu trinken oder einen Teller Milchsuppe zu essen. Jetzt konnte man nach langer Zeit wieder Bratkartoffeln, Bratfische oder Kartoffelpuffer genießen. Die Kochsorgen waren der Hausfrau genommen. Der ausgemergelte Körper lebte wieder auf.

Aber alles Gute ist nie beisammen. Der Körper kam wohl auf sein Recht, aber seelisch wurde uns sehr viel zugemutet. Die Russen kamen ja als unsere Feinde und zwar als Sieger. Was sie bei uns sahen, betrachteten sie als ihr Eigentum. Sie nahmen sich was ihnen gefiel. Wir lernten die ganze Bedeutung des Römerwortes: "Wehe dem Besiegten" kennen.

Mit der Besetzung des Dorfes durch die Russen wurden die ausländischen Arbeitskräfte eigene Herren. Sie arbeiteten nicht mehr, sondern gingen spazieren und kamen nur zum Essen. jetzt mussten die bisherigen Herren ihre Arbeiten doch selber machen, wenn es dabei geblieben wäre, hätte es noch gegangen. Aber die Polen und Ukrainerinnen hielten sich jetzt schadlos. Sie verständigten sich mit den Russen und holten sich Wäsche und Kleidungsstücke aus den Beständen der Bewohner. Sie sagten: "Wir haben vier Jahre umsonst gearbeitet und nehmen uns jetzt nur unseren Lohn." Russische Soldaten begleiteten sie auf ihren Plünderungsbesuchen. In ganz kurzer Zeit hatten alle neue Anzüge, Röcke, Blusen und Schuhe an. Als sie nach einiger Zeit auf Anordnung der Russen in ihre Heimat zurück kehrten, hatte jeder einen bis zwei schwere, vollbepackte Koffer mit Wäsche u. s. w. bei sich.

Das war der Anfang der Plünderung. Jetzt begannen die russischen Soldaten damit. Sie kamen in die Häuser und nahmen, was ihnen gefiel. In der Hauptsache waren dies vorerst Uhren, Wecker, Schuhe, Stiefel und Kleider, soweit es in den Schränken vorhanden war. Als innerhalb der Wohnungen nichts mehr zu holen war, begannen sie auf den Höfen und in den Gärten zu suchen. Zum Durchstechen des Erdbodens benutzten sie dünne Eisenstäbe und die abgegebenen Schützendegen. Auf diese Weise fanden sie viele vergrabene Wäsche, Anzüge u. s. w. Aber sie waren nicht so eifrig und genau dabei, denn das meiste fanden sie nicht. Es blieb für die Polen übrig. Unter beständiger Angst, dass die bisher nicht gefundenen Sachen doch noch ermittelt würden, erlebten die Bewohner bange Wochen.

Das Interesse der Russen für diese Sachen erlahmte indessen gegenüber anderen, nach ihrer Meinung praktischeren Objekten. In den Gärten wurden Gemüse, Erdbeeren, Johannisbeeren, Stachelbeeren und die Süßkirschen reif. Da machten sie sich nun darüber her. Sie sahen gar nicht darauf, ob es schon reif und genießbar war. Hatte es auch nur

einen rötlichen Schein, wurde es abgepflückt; die Folge davon war, dass die Besitzer selbst die Früchte nicht ganz reifen ließen, um auch etwas für sich zu haben.

Genauso war es mit dem Obst. Ja, man kann mit gutem Gewissen behaupten: hier war es noch viel schlimmer. Halbreif fand es schon seinen Herrn. Die Russen gingen einfach bei Tage in die Gärten und probierten jeden Baum. Sie schüttelten ohne Überlegung an den Bäumen. Ob dabei Zweige abbrachen, kümmerte sie wenig. Lag nach ihrer Meinung genug Obst an der Erde, wurde es probiert. Schien es ihnen essbar, verschwand es in den mitgebrachten Beuteln und Säcken, anderenfalls ließen sie es einfach liegen. Es nutzte nichts, wenn man ihnen sagte: "Es ist noch nicht reif." So ging eine Unmenge Obst der menschlichen Ernährung verloren.

Als im Herbst alle Äpfel und Birnen reif waren, begann die Massenernte der Russen. Sie erschienen mit Autos und luden auf, so viel sie lassen konnten. Am Tage spazierten ganze Trupps durch das Dorf. Sie nahmen nichts, taten ganz harmlos, aber mit scharfem Blick musterten sie die Bäume und merkten sich genau, wo die schönsten und reifsten Äpfel und Birnen waren. Am nächsten Morgen waren die Bäume leer.

Wollte der Besitzer etwas für sich oder andere Kaseburger retten, musste er das Obst abnehmen, ohne darauf zu sehen, ob es auch haltbar war. Infolge dieser frühzeitigen Ernte ist viel Obst im Keller verdorben.

Hierbei muss aber wahrheitsgemäß berichtet werden, dass nicht alle Russen in vorgenannter Weise hantierten. Es gab

auch anständige Leute unter ihnen. Sie kamen zu den Gartenbesitzern und baten um Obst gegen Bezahlung. Die

bekamen das beste Obst und bezahlten mit alliiertem Gelde.

Bei der Russenplünderung muss noch erwähnt werden, dass die russische Marine besonders gefürchtet war. Sie kamen

mit ihren Booten in die Kaiserfahrt und Swine (Kasfortbrücke). In ihrem Auftreten wirkten sie viel rauher und

gewalttätiger als die Landsoldaten und daher allgemein mehr gefürchtet. Es ist die Beobachtung gemacht worden, dass

sie manche Sachen, die sie geplündert hatten, auf ihrem Rückmarsche in den Wald oder ins Wasser geworfen haben.

Im Walde sind sie später gefunden worden. Aus dem Wasser fischten sie hin und wieder die Fischer mit ihren Netzen

heraus.

Eine Befürchtung, die eine sehr große Aufregung hervorrief, traf glücklicherweise nicht zu. Allgemein herrschte die

Ansicht, dass die Russen gesunde und kräftige junge Frauen und Mädchen verschleppen würden. War die GPU im

Anmarsch, dann begann ein Verstecken und Verkriechen dieser Genannten im Walde, im Roggen, in den großen

Wiesen und anderen geeignet erscheinenden Plätzen. Aber, wie schon erwähnt, verschleppten sie Frauen und Mädchen

nicht. Aber trotzdem ließen sich diese vor der GPU nicht erblicken und vermieden während deren Hiersein die Straße.

Zeitungen erhielten wir täglich. Diese brachte die hiesige Polizei aus Swinemünde mit. Es gab eine von den Russen

heraus gegebene Zeitung, die "Rundschau" und eine von der Kommunistischen Partei geleitete "Die Volkszeitung".

Diese Zeitungen waren sehr begehrt. Sie waren die einzigen Mittel, die uns von der weiteren Heimat und dem

Auslande Kunde brachten.

Die Zeitungen litten aber unter einem großen Übel. Brachten Zeitungen vor dem Zusammenbruch nur Lobpreisungen

über die Partei und über die Schlechtigkeiten der Feinde, so war es jetzt umgekehrt. Belogen wurden wir von beiden

Seiten.

Den Russen war es ernst mit der Versorgung der Bewohner mit Lebensmitteln. Sie legten den Bauern und Landwirten

eine bestimmte Menge an Getreide und Fleisch zur Ablieferung an die russische Verwaltung auf. Das Mehr verblieb

zur Ernährung der Einwohner. Da infolge des nassen Sommers und des Nichtarbeitens der Pumpen wegen Zerstörung

der Stromleitung die hiesige Ernte nur gering war, das auferlegte Ablieferungssoll aber einer Normalernte entsprach,

musste der Bürgermeister versuchen, das Soll zu mindern. In langwierigen Verhandlungen gelang das auch. Es wurde

festgesetzt, dass bis zum 31.12.1945 folgendes Ablieferungssoll zu erfüllen sei:

Getreide

: auf ha = 1,25 DZtr.

Kartoffeln

: auf ha = 8DZtr.

Fleisch vom Rind

: 45 kg oder

vom Schwein: 30 kg

Diese Bedingungen waren durchaus günstig und konnte die Gemeindeverwaltung gut damit rechnen, dass die

Bewohner im Winter nicht zu hungern brauchten und auch für das Frühjahr Saatkartoffeln vorhanden waren. Aber die

ganze Rechnung ging in die Brüche. Denn die Russen räumten den Ort und überließen unser schönes Dorf den Polen.

C. Das Dorf unter polnischer Besetzung

Seit der Besetzung des Ortes seitens der Russen hatten die Kinder keinen Unterricht mehr gehabt. Der Russe dachte aber auch an die Schulen. Er ernannte zum Schulrat den früheren Swinemünder Lehrer Schmalz. Dieser erwirkte Ende Juli 1945 den Beginn des Unterrichts. Der Bürgermeister bat mich, den Schulunterricht zu übernehmen. Zur Seite stand mir noch ein zwar junger, aber sehr williger und fleißiger ehemaliger Angehöriger der Marine, ein früherer Verwaltungsangestellter, Herr Riepekohl aus Halle. Dieser übernahm das 1. – 4. Schuljahr und ich das 5. – 8. Schuljahr. Der Unterricht umfasste zunächst Deutsch und Rechnen. Als dann die Bln.-Potsdamer Beschlüsse bekannt gegeben wurden, hörte dieser Unterricht wieder auf.

Die Russen kehrten sich aber wenig an diese Beschlüsse. An Stelle des kränkelnden Herrn Schmalz kam ein Herr Behnke als Schulrat nach Swinemünde. Alle ehemaligen Lehrer wurden zur Mitarbeit aufgefordert. Ich wollte mich auch melden. Als mir aber wieder Kassenverwaltungsposten angeboten wurde, übernahm ich diesen. Es ging auch ohne mich. Es war inzwischen aus Greifenberg (Pom.) der bisher dort amtierende Rektor Köhler als Flüchtling hier zugezogen. Dieser erklärte sich bereit, den Unterricht zusammen mit dem Schulhelfer Riepskohl zu übernehmen.

Ehe aber alle vorgesehenen Meldungen gesichtet und geprüft waren, besetzte der Pole den Ort.

Während der Vorbereitungszeit war der hiesige Lehrer Marquard aus der russischen Gefangenschaft entlassen worden. Mit ihm standen hier 8 Lehrkräfte zur Verfügung. Da war ich entbehrlich. Noch nicht vergessen, 1936 gegen meinen Willen pensioniert.

Auf einigen vorhergehenden Seiten wurde berichtet, dass manche von den Russen bestimmten Anordnungen nicht durchgeführt werden konnten, weil das Dorf vor der Erledigung der ergangenen Verfügungen von den Polen besetzt wurde.

An eine Besetzung durch diese Nation hatte kein Kaseburger gerechnet. Der Administrator Nawrath erklärte allerdings mehrere Male: "Das Benehmen der Russen ist unerhört und fast unerträglich. Aber lassen Sie nur, ich habe Nachricht, dass sie die Inseln räumen müssen. Die Besetzung erfolgt dann durch die polnische Westarmee. Wenn dies geschehen ist, hört das Räubern und Plündern auf und alle haben Ruhe. Jeder kann ungestört seinen Geschäften nachgehen." Dies sagte er auch zu vielen Leuten im Dorfe. Es wurde ihm auch geglaubt, denn jeder wünschte sich ein Ende der Aufregungen. Aber im Laufe der Wochen kamen wir allmählich zu einer anderen Ansicht. Die Russen hatten Hinterpommern geräumt und es den Polen überlassen. Aus diesen Gebieten kamen Flüchtlinge hier an und erzählten uns kaum glaubbare Geschichten vom Auftreten der Polen in dem von ihnen besetzten Hinterpommern. Wir hörten, dass die Bewohner der Städte und Dörfer geschlagen und ihnen alles geraubt und geplündert worden sei. Mit Entsetzen vernehmen wir, dass den Leuten nur kurze Frist, 10-30 Minuten zum Räumen ihrer Wohnungen oder Häuser gelassen worden sei. Nur ganz wenig Gepäck war ihnen zur Mitnahme gestattet worden. Unterwegs war ihnen dies zum größten Teil auch noch geraubt worden. Das klang ganz anders, als wir es zu hören bekommen hatten. Und

diesen Augenzeugen und aus eigenem Erleben berichtenden Volksgenosssen konnten wir unbedenklich Glauben schenken, denn im Großen und Ganzen klangen ihre Angaben überein, obwohl sie aus ganz verschiedenen Gegenden stammten. Nun sehnte keiner mehr die Polen herbei. Im Gegenteil, alle hofften auf ihr Fortbleiben.

Es tauchten im Laufe der Wochen allerhand Gerüchte auf über das Vordringen der Polen nach Westen. Ein Gerücht besagte, dass die Dievenow der Grenze zwischen Deutschland und Polen sei. Da das Russenkommando im Dorfe Vermessungen in der Swine vornahmen, hieß es, die alte Swine wird die Grenze. Einige z. B. der Pastor, wollen die Karte gesehen haben, die von den Russen hergestellt worden war. Darauf sei ein dicker roter Strich auf der Hälfte der alten Swine eingezeichnet als Grenzlinie. Andere behaupten, gehört zu haben (Radio), dass die Engländer und Amerikaner Stettin für sich beanspruchten. Daraus folgerten wir, dass Stettin ohne den Vorhafen Swinemünde wertlos sei; wenn auch dieser von den beiden Mächten besetzt werde. Dann werde auch unser Dorf in dieser Zone eingeschlossen, war die Folgerung unsererseits.

Bei dem Kohlenhändler Otto Böckler wohnte schon längere Zeit ein russischer Kapitän. Sein Kommando war in Swinemünde. Er kam aber jede Woche wenigstens einmal nach hier und holte sich etwas zum Leben: Butter, Eier, Tomaten u. s. w. Butter konnte er abholen, da er hier eine Kuh bei der Witwe Droese im Stalle hatte. Er hatte Böckler versprochen, dass er ihm Nachricht geben würde, wenn irgend etwas mit den Polen im Gange sei und ihnen etwa das Dorf zugeteilt würde. Aber so oft er auch hier war, hat er niemals darüber etwas gesagt. Wenn er danach gefragt wurde, hieß es: "Ich sage Ihnen Bescheid." Da dies nicht geschah, nahmen wir an, dass alles für uns gut stand.

Wir machten uns auch selber Hoffnung auf einen für uns günstigen Ausgang der Angelegenheit, indem wir sagten: "Wenn dem Polen die Inseln zugesprochen würden, würde er nicht so lange mit der Besetzung warten. Da diese nicht erfolgt, kann für uns die Besetzung durch ihn als erledigt betrachtet werden."

Wir fielen aber aus allen Himmeln und wollten unseren Augen nicht trauen, als eines Tages in der Zeitung der Bericht über die Berlin Potsdamer-Konferenz erschien und darin klipp und klar stand, dass mit Zustimmung Englands, Amerikas und Rußlands die Grenze zwischen Deutschland und Polen hart westlich von Swinemünde verlaufe. Damit waren wir polnisch geworden und erwarteten jeden Tag den Abzug der Russen und den Einzug der Polen.

Aber es vergingen Wochen und nichts war zu merken von irgend einer Veränderung. Alles ging seinen alten Gang weiter. Wir schöpften wieder Hoffnung und glaubten, dass die Feindmächte England und Amerika doch in der Abtretung Swinemündes an die Polen ein Haar gefunden und eine andere Regelung vorgenommen hatten. Die Ankunft der Zeitung konnte kaum erwartet werden. Jeder wollte der erste sein, der die Abänderung der Grenze melden konnte. Aber die Zeitung brachte nichts darüber.

Dagegen brachte uns der Sonnabend, der 06.10.1945 die Polen. Im Gemeindebüro erschienen gegen 16 Uhr einige Herren in Zivil. Der eine stellte sich als polnischer Dolmetscher vor. Er teilte uns mit, dass der Ort in Kürze von Polen besetzt werde. Kaseburger, die aus Swinemünde zurück kehrten, brachten die Neuigkeit mit, dass in Swinemünde auf den öffentlichen Gebäuden die polnische Flagge gehisst sei.

Am Sonntag, en 07.10.1945 war noch alles still. Am 08.10.1945 erschien aber der polnische Bürgermeister und 6 Mann polnische Polizei.

Eine der ersten Anordnungen der Polen betrag die Ablieferung von Waffen aller Art, Fahrrädern und Fahrradteilen, Radio- und photographischen Apparaten sowie Militärkleidung jeglicher Gattung. Da in diesen Sachen die Russen Lebensmitteln ab. So war es diesen möglich, sich für den Winter zu versorgen. Einige Wochen duldeten die Polen dieses Verfahren. Da erfolgte plötzlich ein scharfes Verbot. Den Bauern u. s. w. wurde bei schwerer Bestrafung die Abgabe von Lebensmitteln an die Bevölkerung untersagt. Diese hatten sich nicht ganz für den Winter eingedeckt. Viele Besitzer hatten noch nicht gedroschen und vertrösteten die Mitbewohner auf spätere Zeit. Andere dagegen waren direkt unbarmherzig. Sie schoben den nassen Sommer vor und jammerten, dass sie kaum für sich genug hätten und nichts abgeben könnten.

Als nun das Abgabeverbot erfolgte, stand es sehr schlimm für viele Mitbürger und nur so ist es zu verstehen, dass vom Februar 1946 ab manche Familien kein Brot und keine Kartoffeln mehr hatten. Sie sind froh, wenn sie Kartoffelschalen auf irgend einer Stelle erhalten und diese sich kochen. Von den Bauern u. s. w. ist nichts mehr zu holen, denn hier haben inzwischen die Polen gehörig aufgeräumt. Sie wollen nicht hungern und ihre Landsleute in Swinemünde auch nicht. Sie gaben den Besitzern einfach auf, dass sie so und soviel Zentner Getreide und Kartoffeln abzuliefern hätten. Eine Widerrede gab es nicht, es musste geliefert werden. Und nun kam es heraus. Die ihren Mitbürgern nichts mehr ablassen konnten, weil sie ja nichts hatten, lieferten jetzt für die Polen bis zu 60 Zentner Kartoffeln. So waren diese imstande, 600 Zentner als Wintervorrat für sich einzumieten. Eine Bezahlung für die gelieferte Ware erhielten sie aber nicht. Sie hatten somit einen zweifachen Schaden. Die Hiesigen hätten gerne bezahlt und außerdem im Frühjahr bei der Feldarbeit geholfen. Nun wird niemand mit diesen Menschen im Frühling Mitleid haben und ihnen bei der Feldbestellung helfen.

Die schlimmsten Wochen in Bezug auf die Ernährung kommen aber erst. Vor August kann mit der neuen Ernte nicht gerechnet werden. Wie soll diese schwere Zeit überbrückt werden? Der Wald liefert im Sommer zwar Beeren und Pilze. Werden diese zur Ernährung genügen? Wohl kaum. Die meisten hiesigen kleinen Wirte und Gartenbesitzer behalten keine Pflanzkartoffeln. Genau so dürfte es auch manchem größeren Besitzer gehen. Bei der allgemeinen Knappheit aller Lebensmittel sind alle auf den Mehrverbrauch der Kartoffel angewiesen. Auch darf nicht vergessen werden, dass, bedingt durch den Futtermangel von den fettarmen Nahrungsmitteln der Magen zum Sattwerden eine größere Menge wie früher beansprucht. Das Mehr muss hauptsächlich die Kartoffel liefern. Da muss nun mancher Wirt, wenn er nicht auch hungern will, die aufbewahrten Saatkartoffeln angreifen. Vielfach hört man auch jetzt sagen (23.03.1946): "Das Pflanzen von Kartoffeln hat doch keinen Zweck. Sie werden ja von den Leuten herausgesucht werden zum Sattessen." Das ist durchaus denkbar und auch zu verstehen. Der Familienvater oder die Mutter, die wochenlang ihre Kinder nicht satt machen können, werden nicht davon zurück schrecken, dem Nachbarn aus seinem Garten oder dem Landwirte von seinem Stück Acker die eingelegten Kartoffeln heraus zu holen. Hunger tut weh!

Ebenso unmöglich wird es sein, 1946 in den Gärten Gemüse zu säen und pflanzen. Woher den nötigen Samen nehmen? Einige Gartenbesitzer mögen in der glücklichen Lage sein, noch vom vorigen Jahre her einige Portionen Gemüsesamen liegen zu haben. Etliche haben auch von stehen gebliebenen Pflanzen den Samen geerntet. Aber in der Hauptsache sind die meisten Gartenbesitzer auf die Neuanschaffung von Gemüsesamen angewiesen. Die Polen

werden keinen beschaffen und der Bezug von Samenhandlungen ist ausgeschlossen. Daher wird im Sommer 1946 die Bevölkerung ohne Gemüse durchkommen müssen. Was das bedeutet, kann sich jeder vorstellen, nämlich hungern!

Alle Quellen, die bisher genügende Mengen an Nahrungsmitteln lieferten, versagen allmählich. Das Versiegen dieser Quellen beruht nun nicht auf das Schuldkonto der Kaseburger, sondern wird hervorgerufen allein durch das menschenunwürdige Verhalten der polnischen Verwaltung. Sie sorgt nur für sich und denkt nicht an die übrigen Menschen im Dorfe.

Die Bevölkerung ist es gewohnt, mindestens einmal wöchentlich Fische zu essen. Die hiesigen Fischer konnten immer die genügende Menge liefern. Während der Kriegsjahre 1939 – 1945 haben sie den Ort mit Fischen versorgen können, obwohl wegen Mangel an Fleisch bedeutend mehr von diesem Nahrungsmittel verlangt wurde. Ja, es blieben noch viele Zentner übrig für die Fischgenossenschaft in Swinemünde. Auch unter der russischen Besetzung litten wir noch keinen Mangel an Fischen. Die Fischer hatten zwar an die Russen Fische abzuliefern, aber sie ließen für die hiesige Bevölkerung genügend zurück. Wer gerade zur Zeit der Fischübernahme an der Übergabestelle vorbei kam, erhielt vielfach von den Russen ein Gericht Fische geschenkt.

Der Fischmangel trat erst unter der Herrschaft der Polen ein. Die Fischer wurden verpflichtet, nur für sich zu fischen. Ein Verkauf an die Einwohner wurde ihnen untersagt. Selbstverständlich waren die Fischer darauf bedacht, dass auch ihre Mitbürger Fische erhielten. Dies musste aber so heimlich wie möglich geschehen.

Die Polen versuchten auch dies unmöglich zu machen. Die Boote der Fischer lagen so lange in der Heidefahrt in der Nähe der Fischerwohnungen. Die polnische Verwaltung ordnete nun an, dass alle Boote bei der Kastor-Anlegestelle zu liegen haben. Hier werden sie von den Polen angeschlossen und von einer polnischen Schildwache bewacht. Wenn die Fischer fischen wollen, müssen sie sich melden und erhalten dann ihr Boot. Sie müssen aber nach Beendigung ihrer Arbeit sofort nach dieser Anlegestelle wieder zurück kehren und den Fang abliefern. Eine andere Landungsstelle dürfen sie nicht benutzen. Der Pole lässt ihnen nichts von ihrem Fange, nicht einmal für den eigenen Haushalt. Das müsste nun ein ganz dummer Fischer sein, der nur allein für die Polen arbeitete und selber hungern wollte. Er weiß auf irgend eine Art den Bedarf an Fischen für sich und andere sicher zu stellen. Natürlich kann der Fischer bei dieser Kontrolle für die Allgemeinheit das nicht behalten, was nötig wäre, um eine einigermaßen zufrieden stellende Belieferung dieser zu bewerkstelligen. So herrscht im Großen und Ganzen im Dorf ein Fischmangel!

Der Mangel an den verschiedensten Lebensmitteln bestand aber nur bei den Deutschen. Die Polen lebten im Überfluss. Für diese bestanden 2 Küchen. Im "Deutschen Hause" war die Küche für die Soldaten. Die Offiziersküche befand sich im Otto Böckler'schen Hause. Der Vorschrift nach erhält das polnische Militär seine Verpflegung aus Misdroy geliefert. Aber warum sollten sie sich damit allein begnügen? Im Dorfe ist doch genügend vorhanden! Da liegen in den Ställen so schöne fette Schweine, auf den Höfen sieht man Hühner, Gänse, Enten und Puten. Kaninchen sind ebenfalls eine ganze Menge vorhanden. Also tüchtig schmausen und nicht rappelköpfisch sein.

Eines guten Morgens fehlt dem Eigentümer das Schwein im Stalle. Still und heimlich ist es in der Nacht verschwunden. Meistens liegen nur noch die Därme im Stall. Haben die Diebe es gut gemeint, liegen noch Lunge, Herz und Leber dabei. Genauso geräuschlos und unvorhergesehen verschwinden die Hühner, Gänse, Enten, Puten und Kaninchen. Da wird nun mancher fragen: "Warum schlachtet der Besitzer sein Vieh nicht schnell selber?" Die

Antwort lautet: "Weil das Abschlachten des Viehes für die Deutschen verboten ist." Bei dem Geflügel ist man nicht immer so heimlich. Auf der Hoflage erscheint plötzlich ein Pole und nimmt sich so viel ihm gut dünkt. Keiner traut sich solch Unterfangen wegen der schweren Strafe, die darauf liegt, zu.

Wie schon erwähnt wurde das Gemeindeamt in Räume des "Deutschen Hauses" verlegt. Auch die Polizei hatte dort ihre Diensträume und Wohnstuben. Sämtliche von der Verwaltung und Polizei belegten Räume waren leer. Es waren nur die 4 kahlen Wände vorhanden. Die alten Büromöbel langten kaum zur Ausstattung eines Raumes. Es müssten also andere besorgt werden. Aber woher? Zu kaufen gab es keine, und die polnischen Zentralverwaltung konnte keine liefern, da sie keine hatte. Da gab es nur einen Ausweg. Die Kaseburger Bevölkerung musste der Lieferant sein.

Der polnische Bürgermeister Nowotka bestimmte, dass die Fährleute keinen Kaseburger übersetzen durften, der nicht eine von ihm ausgestellte Bescheinigung vorzeige. Jeder, der nun nach Swinemünde wollte, musste zunächst zum Bürgermeister und sich eine Reisebescheinigung ausstellen lassen. Diese zu erlangen, war oft gar nicht so leicht. Vor 10 Uhr war der Herr nicht zu sprechen. Hatte er eine gute Nacht gehabt oder hatte sonst keine dringende Arbeit vor, gab er die verlangte Bescheinigung her. Oftmals aber, wenn er übel gelaunt war, ließ er die Bittsteller am nächsten Tag wieder kommen. Er dachte sich aber auch nichts dabei, wenn er am nächsten Vormittag mit dem Fuhrwerk vorher schon ins Dorf fuhr. Die Deutschen konnten ja warten oder wieder kommen. Anfangs verlangte er für eine Bescheinigung 5 Zloty. Da wir aber diese nicht hatten und unser deutsches Geld nicht angenommen wurde, musste er sie ohne Bezahlung verabfolgen. Das dies geschah, ließ erkennen, dass er nicht das Recht besaß, die Bescheinigung zu verweigern, wenn keine Gebühr entrichtet werden konnte. Bei den Russen musste dafür schon 1 RM Fährgeld bezahlt werden. Aber eine Bescheinigung war nicht nötig.

Am schwersten traf diese Einrichtung die Swinemünder. Sie kamen hierher, um sich von Verwandten und Bekannten Milch, Fische und andere Lebensmittel zu holen. So lange dies noch gestattet war, kamen viele aus der Stadt und versorgten sich mit Nahrungsmitteln. Aber als das Abgabeverbot kam und die Reisebescheinigung, wurde es schon schwieriger. Die Fährleute drückten aber so viel wie möglich die Augen zu. Sie wussten von der Not in der Stadt und wollten den eigenen Landsleuten gerne helfen, so weit es in ihren schwachen Kräften stand.

Wahrscheinlich hatte die Verwaltung davon Wind bekommen und verschärfte die Kontrollen an der Fähre. Es war ihr namentlich darum zu tun, aus Kaseburg keine Lebensmittel heraus zu lassen. In das Wartehaus an der Fähre wurde eine polnische Wache einquartiert. Diese hatte jede Person, die nach außerhalb wollte, zu revidieren. Pakete, Rucksäcke und Handtaschen u. s. w. mit Inhalt durften nur mit hinüber genommen werden, wenn dies auf dem Reiseschein besonders vermerkt war. Wer ohne diese Erlaubnis Waren heimlich hinüber schmuggeln wollte und dabei abgefasst wurde, war die Waren los und musste damit rechnen, etwa 24 Stunden ins Gefängnis zu wandern. Nun konnten die Fährleute keine Hilfe mehr leisten und das Lebensmittelholen der Swinemünder hatte ein Ende. Hin und wieder versuchten es zwar noch einige. Als aber etliche eingesperrt worden waren, hörte es gänzlich auf.

Auch der Verkehr bzw. Aufenthalt der Ortsbewohner auf den Dorfstraßen wurde eingeengt. So lange hatte jeder auf der Straße sein können wie er wollte. Jetzt wurde bekannt gemacht, dass von 20 Uhr bis 5 Uhr niemand außerhalb der Wohnung sich aufhalten dürfe. Wer durch seine Arbeit oder seinen Beruf gezwungen war, in der angegebenen Zeit sich auf der Straße aufzuhalten, erhielt darüber eine Bescheinigung, wer ohne solche Bescheinigung von der Patrouille

abgefasst wurde, erhielt bis zum nächsten Morgen "freies" Quartier im Arrestlokal. Dann erfolgte ein Verhör. Lag nichts Besonderes vor, erfolgte die Entlassung. War nicht alles klar, dauerte die Haft bis zur vollen Klärung der Lage.

Den Fährbetrieb ließen die Polen anfangs so, wie sie ihn von den Russen übernommen hatten. Mit der Zeit mangelte es an Kohlen. Die Heizung sollte mit Holz versucht werden. Das ging, wenn genügend Holz herangeschafft werden konnte. Zunächst wurden die Beobachtungstürme, welche die Militärverwaltung an der Kaiserfahrt und im Walde errichtet hatte, nieder gerissen und verbrannt. Dann, als das Holz verbraucht war, wurden aus dem Walde die trockenen Stämme, die schon mehrere Jahre hier lagen, da sie von den Holzhändlern nicht abgefahren worden waren, verfeuert.

Nach kurzer Zeit versagte der Dampfkessel den Dienst. Der Dampfer "Fritz" ist schon alt. Die Kesselrohre waren nicht mehr in Ordnung und mussten neu eingewandet werden. Dazu ist eine Maschine notwendig. Diese ist auf dem Wasserstraßenamt vorhanden. Die Hergabe wurde auch zugesagt. Der "Fritz" musste nun außer Betrieb gestellt werden. Den ganzen Winter über bis zum 10.03.1946 wurde der Fährbetrieb mit dem Boot aufrecht erhalten. Damit konnten nur Personen befördert werden. Für Fuhrwerke und Autos war die Fähre gesperrt.

Zeitungen haben wir aber seit der Besetzung durch die Polen nicht erhalten. Empfangsgeräte haben wir nicht in Betrieb. Wir wissen nicht, wie es in der anderen Welt aussieht. Von dem Leben und Treiben der Welt draußen erfahren wir wenig oder nichts, denn der Pole hat uns von dem Weltverkehr abgeschnitten. Wir können mit Storm sagen:

"Kein Klang der aufgeregten Zeit drang noch in diese Einsamkeit."

Im Dezember 1945 erhielt unser Dorf neue Einquartierung. Es erschienen plötzlich einzelne polnische Frauen. Sie wurden bei Landwirten untergebracht.

Diesen wurde ans Herz gelegt, sie gut zu pflegen, denn sie sollen sich hier erholen. Ihrer Aussage nach kamen sie aus Stettin. Dort gab es schon lange wenig zu essen und sollten sie hier wieder satt werden.

Bald kamen auch Männer. Es hieß, das seien verwundete polnische Soldaten gewesen und kämen nun hierher zur Erholung. Die Unterbringung erfolgte gleichfalls in Wirtschaften.

Wahrscheinlich war dies aber eine Vorspiegelung falscher Tatsachen, denn ab Januar 1946 bis heute kommen laufend neue Zivilpolen. Die Wahrheit erscheint mir folgendes zu sein. Stettin kann die Polen nicht ernähren. Es müssen daher so viele wie möglich auf die Dörfer abgeschoben werden. So geschah es dann auch. Augenblicklich sind hier eine große Anzahl dieser Polen einquartiert. Sämtliche landwirtschaftlichen Betriebe und die Häuser, in denen Kühe vorhanden sind, sind belegt. Dies genügte aber nicht. Man quartierte auch Zivilpolen bei Familien ein, die kein Vieh haben und selber kaum für sich zu leben hatten. Sie hatten ein Zimmer zu räumen, für Schlafgelegenheit zu sorgen und von ihren wenigen Lebensmitteln noch abzugeben. Einwendungen wurden nicht angenommen. Alle Häuser, die mit Polen belegt waren, sind durch polnische Fahnen gekennzeichnet. Eine solche Fahne ist an den meisten Häusern.

Diese Neuhinzugekommenen kamen hier sehr notdürftig gekleidet an. Bei den meisten war die Kleidung sehr abgetragen, häufig sogar zerrissen. Das Schuhwerk war nicht besser. Das Gesicht zeigte deutlich die Spuren

mangelhafter Nahrung. Aber trotzdem traten sie sogleich als die Herren auf. Sie verlangten nur, ein Bitten kam gar nicht in Frage.

Bald verschwand die kümmerliche Kleidung. Die Einheimischen hatten alles liefern müssen: Unterwäsche, Hosen, Westen, Jacketts, Kleider, Blusen u. s. w. Die Lieferung war nicht freiwillig erfolgt; die Zugezogenen hatten sich alles einfach genommen. Was ihr Wirt nicht hatte, fanden sie in anderen Häusern.

Sie begnügten sich aber nicht nur mit der Kleidung. Was ihnen gefiel, wurde mitgenommen und zu Geld gemacht, daran fehlte es ihnen auch.

Die Menschen sind in ihrer Gesinnung aber nicht gleich. Einige sind gutmütig und fühlen mit ihren Mitmenschen Freude und Schmerz mit. Andere wieder gehen gefühllos an dem Unglück ihrer Mitbrüder und –schwestern vorüber, ja, sie können ihre Schadenfreude an deren Missgeschick kaum verbergen.

Diese Erfahrung machten wir bei den zugezogenen Zivilpolen auch hier. Die mitfühlenden Polen traten bescheiden auf, nahmen nichts gewalttätig, sondern baten um das Notwendigste. Bei ihnen dauerte es auch längere Zeit, ehe sie einigermaßen gekleidet waren. Sie waren mit dem Essen zufrieden, das ihnen geboten wurde und aßen mit den Deutschen an einem Tisch. Leider waren von diesen Gutmütigen aber nur wenige vorhanden.

Die Mehrzahl war herrisch und gefühllos. Sie betrachteten das Grundstück, das ihnen Aufnahme gewährte, als ihr Eigentum. Sie sagten einfach zum Besitzer: "Mein Haus." Ebenso betrachteten sie alles, was sich im Hause befand, als ihr Eigentum. Wenn sie nach Stettin oder Swinemünde auf einige Tage verreisten, beauftragten sie diesen: "Passen Sie gut auf meine Sachen auf, damit nichts weg kommt." Mit diesen Sachen meinten sie die Möbel, Kücheneinrichtungen und Wäsche u. s. w., also alles, das eigentlich dem Hausbesitzer gehört. Einige waren noch frecher. Sie gingen mit dem Hauswirt durch alle Zimmern und Kammern und schrieben alles auf, was sich darin befand. Der Inhalt der Spinde, Kommoden, Truhen und Kisten wurde nicht vergessen. Das etwa vorhandene Vieh und Geflügel wurde mit aufgeführt. Sie legten ein genaues Inventar-Verzeichnis an. Wehe, wenn später etwas fehlte.

Einige ganz markante Beispiele, die die Schlechtigkeit einiger Zivilpolen deutlich zeigen, will ich hier anführen.

Bei dem Landwirt Max Wellnitz ist einer in Pflege gegeben. Er will im Kriege am Kopf verwundet worden sein und hat wahrscheinlich, wie sein ganzes Benehmen zeigt, davon etwas zurück behalten. Er selber sagt von sich: "Ich bin öfter etwas verrückt." Sein Quartiergeber und seine Frau müssen unter seinen Anfällen viel leiden. So macht er sich häufig z. B. ein Flugzeug aus Papier wie es die Kinder sich herstellen. Daran befestigt er Zwirnsfäden. An den freien Enden werden Eier gebunden. Wellnitz muss sich lang auf die Erde legen, dann lässt der Pole das Flugzeug über den Kopf des W. langsam hin und her pendeln. Befindet es sich über dem Kopf des W., schneidet er die Fäden durch, dass die Eier aus beträchtlicher Höhe herab fallen. Er freut sich ganz mächtig, wenn die herab fallenden Eier dessen Kopf treffen oder in dessen Nähe auf dem Erdboden zerplatzen. W. ist dann zur großen Freude des Spielenden von dem Eiinhalt über und über überzogen. Dabei darf er aber keine böse Miene machen, sonst setzt es – Hiebe! Damit ist der Pole recht häufig zur Hand.

Frau Wellnitz erhielt eines Tages ohne Ursache ein Stück Holz an den Kopf geworfen, dass sie betäubt auf den Boden nieder stürzte. Aus Mutwillen hatte Fr. W. dem Polen als Zielscheibe gedient.

Dem Nachbarn, Bäckermeister Franz Zaepernick, stiehlt er zum Vergnügen sehr häufig Holz, obwohl Wellnitz durchaus keinen Mangel daran hat.

Weiter hat der Pole den Zaepernick'schen Eheleuten fast alles entwendet, was sie an Wäsche- und Kleidungsstücken besaßen.

Der Eigentümer Richard Brell besitzt 2 Häuser, ein größeres, in dem er mit seiner verheirateten Tochter wohnt, und ein kleineres, in welchem nur 1 Stube und 1 Küche ist. Dieses war immer vermietet. Die letzte Mieterin ist geflüchtet. B. erhielt auch einen Zivilpolen als Gast, da er eine Kuh besitzt und nach der Meinung der Polen diesen daher gut pflegen kann.

Der Zivilpole drehte den Spieß aber um. Er trieb den Vater und die Tochter aus dem großen Hause heraus. Sie mussten in dem kleinen Haus wohnen. Irgend welche Sachen durften sie nicht mitnehmen, auch keine Lebensmittel. Sie müssen mit dem Essen vorlieb nehmen, dass er ihnen in die kleine Wohnung hinüber schickt. Irgend etwas zuzukaufen, ist ihnen unmöglich, da es ihnen am polnischen Gelde fehlt.

Der Bäckermeister Wilhelm Matz, Kuhhalter, musste auch einen Zivilpolen aufnehmen. Die Familie Matz (Ehepaar und mehrere Kinder und Großmutter) müssen in den engen Räumen des Erkers wohnen, während der Pole alle Räume unten benutzt. Dazu auch noch den ehemaligen Laden. M. betrieb neben der Bäckerei noch ein Kaufmannsgeschäft. Reinhalten muss Frau Matz die ganze Wohnung. Alles was im Hause ist, betrachtet der Pole als sein Eigentum, ebenso sämtliches Vieh. Sogar über die Menschen schaltet und waltet er nach Belieben. So bestimmt er z. B. wann sie schlafen sollen. Eines Tages fiel ihm ein, dass sie in der Nacht den Schlaf nicht nötig hätten. er bestimmte daher, dass sie am nächsten Morgen um 6 Uhr erst schlafen dürften. Damit sie bis dahin aber auch wirklich keinen Schlaf erhielten, sperrte er alle, klein und groß, in die kleine Mehlkammer ein. Zur festgesetzten Zeit kamen sie aus diesem Gefängnis erst heraus.

Eines morgens zählte er die Hühner auf dem Hofe nach und siehe, eines fehlte. Ohne zu fragen und einmal in den Ställen und Schuppen danach zu suchen, nahm er ohne weiteres an, dass Matz das Huhn geschlachtet hat und für sich verbraucht habe. Das war aber nicht der Fall und bestritt M. es ab. Daran kehrte sich der Pole aber nicht, sondern blieb bei seiner Meinung und prügelte M. gewaltig durch. Nach einiger Zeit war das vermisste Huhn aber doch wieder da. M. sagte das dem Polen, der achtete weiter gar nicht darauf, sondern sagte nur: "Gut!" ohne ihn anzusehen. An irgend eine Entschuldigung über sein ungerechtes Verhalten dachte er gar nicht. Es war ja nur ein Deutscher, der Prügel erhalten hatte.

Der Landwirt Emil Schröder ist der Besitzer eines kleinen Häuschens. Darin sind nur 2 kleine Stuben und eine kleine Küche. Da er aber 2 Kühe hält, bekam er zur pflege eine Zivilperson zugewiesen. Als dieser bei ihm erschien und ihm das mitteilte, sagte Schröder: "Dann muss ich mir bei einem Nachbarn Schlafgelegenheit suchen." Für diese, gar nicht böswilligen Worte prügelte der Pole ihn durch.

Dies sind einige Beispiele, die das herrenmäßige Auftreten der Zivilpolen zeigen und im Orte kein Geheimnis sind. Wie viele schändliche Handlungen mögen aber vollbracht worden sein, die nicht bekannt geworden sind und die der Betreffende aus bestimmten Gründen verschweigt. Auch muss man es als ein Wunder ansehen, dass bisher niemand sich gegen die Bedrücker trotz des innerlichen, gewaltigen Zornes zur Gegenwehr oder zu Handlungen hinreißen ließ, die einer solchen gleichgesetzt werden konnten. Man ballte die Faust in der Tasche, vermied aber Taten, die eine fürchterliche Rache der Polen für alle hiesigen Deutschen nach sich gezogen hätte. Angst haben die Polen wegen ihres

unerhörten Auftretens gegen uns; denn keiner wagt sich abends ohne Waffe aus dem Hause und wenn es auch nur nach dem Klosett geht.

Die Absicht der Polen war, noch mehr Zivilpolen nach hier zu ziehen. Dazu mussten aber Quartiere frei gemacht werden. Das war nach ihrer Meinung ganz einfach dadurch möglich, dass man hier wohnende Familien auswies. Zunächst dachten sie dabei an die zugezogenen Flüchtlinge. Diese waren meistens aus dem Osten und schon einmal vor den Polen geflohen. Hier waren sie von ihnen überrascht worden. Dann sollten aber auch hiesige Familien ausgewiesen werden, deren Häuser oder Wirtschaften ihnen gefielen. Soweit mir bekannt geworden, gehörten dazu: Fleischermeister Paul Zastrow, Landwirt Max Wellnitz, Maschinist Wilhelm Bieck und ich.

Als Tag der Ausweisung war der 1. Februar 1946 von den Polen angesetzt worden. Die Papiere waren alle fertig und die Personen waren schon bestellt, die in der Nacht vom 31.1. auf den 1.2. den Betroffenen die Ausweisung zu überbringen hatten. Die Gemeinheit ging also so weit, dass man die dunkle Nacht dazu benutzte. Wie später bekannt wurde, sollte den Ausgewiesenen nur ganz kurze Zeit zum Packen ihrer Habe gelassen werden. Wir hätten dann an dem eigenen Schicksal erfahren, was wir den Ostflüchtlingen nur schwer geglaubt haben. Wir meinten immer, sie hätten übertrieben.

Die vorhandene Absicht konnte von den Polen aber nicht in die Tat umgesetzt werden. Von ihrer Zentrale für die hiesigen Bezirk Misdroy wurden sie in der vorgenannten Nacht zur Rückgängigmachung ihrer Anordnungen veranlasst. Warum?

Die polnische Verwaltung hatte auch in den anderen Dörfern der Insel Wollin die selben Maßnahmen getroffen, nur etwas früher als bei uns. Die Ausgewiesenen aus diesen Orten strömten nun alle nach Swinemünde, also nach dem Westen, denn nach dem Osten konnten und durften sie nicht. Und nun geschah das Wunderbare, an das die Polen in ihrer Vermessenheit wohl selber nicht gedacht hatten, die Russen ließen die Flüchtlingen nicht über die Ostswiner Fähre, sondern schickten sie wieder zurück. Die Polen mussten sie alle wieder aufnehmen. Es ist auch sicher anzunehmen, dass die Russen den Polen deutlich gemacht haben, in Zukunft solche Dinge zu unterlassen.

Nur so ist es zu verstehen, dass bisher alles in seiner Heimat bleiben konnte. In ihrer Weise rächten sie sich dadurch, dass sie den Deutschen keine Lebensmittel gaben. Im Gegenteil, sie nahmen ihnen diese noch weg, weil sie selber sehr wenig haben. Dies ist neben dem eingangs erwähnten Grunde eine Veranlassung mit, eine teilweise Ausweisung anzuordnen.

Nun komme ich zu der Angelegenheit, die der hiesigen Bevölkerung den größten Kummer und das bitterste Leid zufügte, nämlich zu den Plünderungen. Wenn so etwas während des Krieges von den durchziehenden Soldaten vorgenommen würde, könnte man es verstehen, denn denen fehlt es an manchem, das sie notwendig benötigen. Aber wenn solche Handlungen von Besatzungstruppen und ihren Landsleuten in Zivil unternommen werden, dann kann man es nur als allgemeinen Raub bezeichnen. Man fühlt sich in die Zeit des 30-jährigen Krieges zurück versetzt. Es fehlt nur noch, dass die Plünderer die damals vorgekommenen schweren und grausamen Misshandlungen vorgenommen hätten und Mord und Totschlag an der Tagesordnung gewesen wären, dann wäre der Zustand derselbe

gewesen. An einzelnen Misshandlungen und an der Vergewaltigung von Frauen und Mädchen hat es allerdings nicht gemangelt. Die Hauptschuldigen hierin waren die Zivilpolen.

Wir wollen nun zuerst die Frage beantworten:

"Wer hat geplündert?"

Die Antwort lautet: "Die Offiziere, die Soldaten, die Polizei und die Zivilpolen."

Den Anfang machten, wie schon vorher geschildert, der Bürgermeister Nowotka und der Kommandant, indem sie sich die Ausstattung ihrer Räume zusammen holten. Davon hatten sie aber nicht genug. Sie nahmen später allerhand Sachen und Gegenstände, die sie augenblicklich gar nicht benötigten, aber später gut zu Geld machen konnten. Die weiter unten aufgeführten Gegenstände sind in Polen überaus knapp und werden dort teuer bezahlt. Es wurde also nicht geplündert, um den eigenen augenblicklichen vorhandenen Bedarf an irgend einem fehlenden Gebrauchsgegenstand zu decken, sondern um später davon einen großen Gewinn zu erzielen.

Dieser Grundsatz gilt für alle oben angeführten Gruppen der Plünderer.

Die Offiziere sorgten zuerst für die gründliche und reichliche Ausstattung der von ihnen bewohnten Räume. Die schon vorhandenen Möbel u. s. w., die ihren Ansprüchen nicht genügten, wurden einfach hinaus geworfen und in den Häusern bessere ausgesucht und heran gefahren. Waren die Räume nach ihrem Geschmack eingerichtet, gaben sie sich damit jedoch nicht zufrieden. Jetzt wurde für die eigene Tasche gesorgt. Später wollte man doch genügend Kapital besitzen. Darum wurde zusammen geholt, was beim Verkauf guten Erlös versprach. Auf dem Boden des von ihnen bewohnten Hauses oder in einem besonderen Zimmer wurde alles aufgestapelt.

In gleicher Weise handelten die Soldaten. Nur fiel bei ihnen die große Aufstapelung fort. Sie mussten sich mit Koffern begnügen. Ihre Sorge ging dahin, bis zu Beginn ihres Urlaubs mehrere Koffer gefüllt zu haben, um sie dann mitzunehmen. Nur mit ihrem Tornister waren sie s. Zt. hier angekommen, mit nicht einwandfreien Schuhen oder Stiefeln und abgetragenen Uniformen. Mit schweren Koffern, neuer Fußbekleidung und Uniform fuhren sie in Urlaub. Manche kamen vom Urlaub nicht zurück, denn sie waren in eine andere Gegend versetzt worden. Ihre Ablösung machte es ihnen nach. Das Plündern begann wieder. So blieb es dauernd bei.

Einige von diesen einfachen Leuten hatten noch etwas Ehrgefühl in sich und nahmen nur, was sie notwendig gebrauchten. Allem Anschein nach wurden sie von ihrem Truppenteil mit Kleidung und Unterzeug schlecht versehen. Sie nahmen hiervon, was sie benötigten. Von diesen hörte man: "Das Dorf muss sehr reich gewesen sein, da sie bei den einfachen Leuten, den Arbeitern, so gute Einrichtungen und Sachen gefunden hätten. Bei ihnen in Polen gäbe es so etwas nicht!" Als wir ihnen dann sagten, dass der Arbeiter gut verdient habe, nichts unnütz ausgäbe, sondern nur auf die Anschaffung guter Kleidung und Möbel bedacht gewesen sei, schüttelten sie mit dem Kopfe und meinten nur: "Bei uns nicht so."

Ein eigenartiges Bild gewährt die polnische Polizei. Nach unserer Auffassung ist die Polizei zum Schutze des Publikums da. In dieser Meinung wurden wir auch bestärkt durch die Bekanntmachung derselben. Darin hieß es, dass das Plündern streng verboten sei und mit dem Tode bestraft werde. Wenn irgendwo geplündert würde, wäre dies sofort zu melden, damit Abhilfe geschaffen werden könne.

Aber die Tatsachen waren ja ganz anders. Die Polizei plünderte selber. Sie gingen in die Häuser, durchsuchten alles, nahmen mit, was ihnen gefiel, und schlugen sogar die Leute, die es sich nicht einfach gefallen lassen wollten. Es kam vor, dass in einem Zimmer im oberen Stockwerk Sachen und Kleidungs-

stücke waren, die sie gerne gehabt hätten. Mitnehmen konnten sie es nicht, da es zu viel war. Sie wussten sich aber zu helfen. Es blieb alles unberührt und sie taten so, als hätten sie kein Interesse an den Dingen. Die Eigentümer waren natürlich hocherfreut. Aber das dicke Ende kam nach.

Am nächsten Tage erschien ein pole und suchte ein Zimmer. Gerade das oben erwähnte gefiel ihm und er sagte den Leuten, dass das Zimmer seins wäre und er forderte die Schlüssel. Als die Besitzer nun ihre Sachen, wie Kleider, Anzüge u. s. w. nach unten bringen wollten, bedeutete er ihnen, dass alles hängen bleiben müsse, er nähme nichts. Er schlief sogar die Nacht dort. Am anderen Morgen schloss er das Zimmer ab, ging fort und nahm den Schlüssel mit. Dann ließ er sich einige Tage nicht sehen, kam dann wieder zum Schlafen und ging morgens wieder ab. Niemals trug er etwas fort. So fühlten sich die Leute sicher, denn er nahm ja nichts mit. So ging es etliche Male. Dann aber kam er wieder. Was war geschehen? Des Nachts, wenn alles schlief, hatte er die Sachen aus dem Fenster geworfen und fort geschafft. Als alles leer war, blieb er auch weg.

Nach einiger Zeit holte die Polizei auch die Schlafzimmereinrichtung aus diesem Hause.

So plünderte die Polizei in sehr vielen Häusern. Es war selbstverständlich, dass sich niemand beschwerte, denn wenn der, der zum Schutze des Eigentums eingesetzt ist, sich selber an fremdem Gut vergreift, kann kein Zutrauen zu ihm vorhanden sein.

Die Zivilpolen kamen nackt und bloß hier an. Die Kleidung war abgetragen, teilweise sogar entzwei. Das Schuhzeug war in der selben Verfassung. Es dauerte aber nur kurze Zeit, da trugen sie nur noch neue Kleidung. Vom Kopf bis zum Fuße war alles elegant und schneidig. Joppen, Mäntel und sogar Regenmäntel waren nun ihr Eigentum geworden. Sie hatten die Wohnungen gründlich nachgesehen und noch viele Verstecke gefunden, die ihre Vorgänger übersehen hatten. Wenn ihnen gesagt wurde, dass erst kürzlich das Letzte fort geholt worden sei, erklärten sie lächelnd, dass sie doch noch was finden würden. Und so war es dann auch. Was andere nicht nahmen, da es für sie nicht wertvoll war, suchte solche Sachen gerade der neue Plünderer. So nahm jeder etwas und die Zimmer und Schränke wurden immer leerer.

Dünkten dem Zivilpolen die Möbel seines Quartiers nicht gut genug, machte er sich auf die Suche nach besseren. Fand er in irgend einer Wohnung solche nach seinem Geschmack, holte er ein Fuhrwerk und ließ sie nach seiner Wohnung bringen.

Es kam sogar vor, dass er die aus seiner Wohnung einfach mit den ihm zusagenden Möbeln vertauschte. Dies waren alles selbstverständliche Sachen und irgend welche Rücksichten auf die beteiligten Deutschen wurde nicht genommen.

Zuerst kamen ganze Zimmereinrichtungen, wie Schlaf- und Herrenzimmer heran. Die Betten wurden meistenteils auch mitgenommen. Die Teppiche, gute Bilder und Spiegel wurden nicht vergessen. Was an Männer- und Frauenkleidungen vorgefunden wurde, ließen sie selbstverständlich nicht zurück. Sehr scharf waren die Polen auf warmes Männer- und Damenunterzeug, leinene Herren- und Damenhemden für den Taggebrauch, namentlich Oberhemden, dann Schlafanzüge, Bettbezüge, Küchen- und Stubenhandtücher, Bettlaken, Herren- und Damenstrümpfe, namentlich wollene Herrenstrümpfe, Wolle, Zwirn und Fußbekleidung für Damen und Herren waren sehr begehrte Artikel.

Dann suchte man wieder vorzugsweise Radios, Schreibmaschinen, photographische Apparate, Räder oder Teile davon, Kristallsachen, Ess-, Kaffee- und Teeservice, Bier-, Wein- und Likörgläser.

War von diesen Gegenständen genug vorhanden, ging es auf die Suche nach Lebensmitteln. Dies geschah nun nicht so, dass man uns einfach die von uns mühselig zusammen geholten Kartoffeln und Getreidevorräte wegnahm. Davon wurde nichts genommen. Aber die eingeweckten oder eingemachten Äpfel, Birnen, Pflaumen, Kirschen, Johannis- und Stachelbeeren, Spargel, Mohrrüben, Erbsen, Bohnen u. s. w. verschwanden. Bei den Obstsorten fragten sie gewöhnlich, ob sie mit oder ohne Zucker eingemacht seien. Sagte man ihnen, dass Zucker nicht verwendet worden sei, probierten sie ein Glas. War es sauer, blieb der Vorrat häufig stehen; denn Zucker war auch den Polen knapp. Sehr scharf waren sie auf die aus dem SLD-Lager geholten Konserven und übrigen dauerhaft gemachten Lebensmittel. Auch die daraus genommenen Mehl-, Zucker- und Fettvorräte waren gesuchte Waren. Graupen, Grütze, Nudeln, Erbsen, Bohnen aus dem Lager wurden restlos mitgenommen, ebenso die etwa gefundenen Flaschen mit Wein, Schnaps oder Essig.

Wenn wir ehrlich sein wollen, kann man zu der Wegnahme von den Lebensmitteln, die aus dem SLD-Lager stammten nichts sagen; denn den Hauptanteil hatten die Fuhrwerksbesitzer geholt. Bei ihnen haben die Polen vielfach zentnerweise Mehl, Zucker, Salz, Sirup, Konserven und andere Sachen gefunden. Wenn aber hiesige Leute fragten oder um Kleinigkeiten baten, hatten sie nichts übrig sondern klagten und stöhnten über eigenen Mangel an diesen Sachen. Bei einem wurde so viel gefunden, dass er aus Angst vor Prügel heimlich verschwand und alles im Stich ließ.

Wenn wir vorstehend die Plünderungsgüter in einer gewissen Reihenfolge nannten, muss nicht angenommen werden, dass dann nichts anderes genommen wurde. Sondern, das waren nur die zu gewissen Zeiten vorzugsweise gesuchten Sachen, andere Gegenstände, die ihnen zusagten, wurden gleichfalls gestohlen.

Nun wollen wir die Frage beantworten: "Wo haben die Polen alles gefunden?"

Wir haben schon berichtet, dass vor dem Eintreffen der Russen die Wäsche, Kleidungsstücke u. s. w. vergraben wurden. In der Erde konnten die Sachen aber nicht monatelang bleiben, da der Erdboden hier zu feucht ist. Es mussten andere Verstecke gefunden werden. Diese mochten noch so klüglich ausgesucht sein, sie wurden doch entdeckt.

Zunächst wurden die Behälter in den Zimmern und Kammern durchsucht. Nichts blieb ungeöffnet, selbst die kleinste Schachtel nicht. In und unter den Betten, in den Öfen, in den Sofas, unter den Kommoden und Spinden, hinter den Spiegeln wurde gründlich nachgesehen. Dann kamen die Hausböden und Keller an die Reihe. Als in den Häusern jede

Ecke und jeder Winkel durchsucht waren, ging die Sucherei in den Scheunen und Ställen los. In und unter dem Heu und Stroh wurde nachgeforscht. In den Ställen wurde das aufgestapelte Holz durchgewühlt.

Als in den Gebäuden kein undurchsuchter Raum mehr vorhanden war, ging es an die Untersuchung der Höfe und Gärten. Der Erdboden wurde mit spitzen Eisenstäben schrittweise abgepiekt. Die etwa vorhandenen Holzmieten und Heuhaufen mussten die Besitzer abtragen und an anderer Stelle wieder aufsetzen. Wo die Haufen gestanden hatten, durchforschte der Pole genau den Erdboden.

Mit genauer Peinlichkeit und größter Geduld durchstöberten sie die in der Nähe des Dorfes liegenden Äcker und Wiesen. Scharf durchsucht wurden hier die noch vorhandenen Dünen und sonstige Erhöhungen. Der Wall längs des Haffes, der Mühlenberg, die Dünen im Walde wurden durchsucht.

Es ist zu verstehen, dass bei dieser gründlichen und genauen Durchsuchung des Dorfes und seiner Umgebung kein Versteck unaufgefunden blieb. Wir wunderten uns selber, wenn die Polen immer mit voll beladenen Wagen ankamen. Es kann als sicher angenommen werden, dass wir Deutschen den Erfolg nicht gehabt hätten; da uns wahrscheinlich die Geduld und Ausdauer würden gefehlt haben.

Ein für uns Deutsche unglücklicher, für die Polen aber vortrefflich passender Umstand kam letzteren bei ihrem Unternehmen zugute. Es war ein milder und schneearmer Winter. Sonst war der Erdboden ziemlich tief hart gefroren und fußhoch mit Schnee bedeckt. In diesem Jahre blieb er durchlässig und ohne eine hohe Schneedecke. So war es den Polen möglich, ununterbrochen ihrem für sie vorteilhaften Werke nachzugehen.

Sie begnügten sich mit dem bisherigen Erfolge aber nicht. Der ganze Wald wurde systematisch abgesucht. Abteilungen der Soldaten durchkämmten ihn. Das gleiche wurde in den Abfindungen vorgenommen.

Als nach der Meinung der Polen draußen nichts zu holen war, fing man in den Häusern, Scheunen und Stallungen wieder an. Vielfach rissen sie nun die Fußböden auf. Jetzt wurde Haus für Haus durchsucht. Unter allerhand Vorwänden versuchten sie das mehrmalige Durchsuchen zu bemänteln. Einmal hieß es, wir wollen nur Radios suchen, dabei nahmen sie aber, was vorher geblieben war. Als einige fragten, ob in den kleinen Schachteln auch Radios wären, wurden sie ganz verlegen und stellten anfangs die Schachteln fort. Aber die Versuchung war doch groß. Es könnte in einer Schachtel etwas sein, das zu gebrauchen wäre. Sie durchsuchten alles weiter.

Ein anderes Mal lautete es: "Hier noch ein Rad oder eine Pistole." Dann wieder fragten sie: "Ein Mann oder eine Frau hat gesagt, hier noch ein Rad." Das waren, wie gesagt, nur Vorwände, um einer nochmaligen Durchsuchung den Schein des Rechts zu geben. So kam es häufig vor, dass heute Soldaten nachsahen, morgen kamen zu dem gleichen Zweck Polizeiangehörige und am anderen Tage erschienen Zivilpolen. Jeder nahm etwas mit.

Als zuletzt aber nur wenig oder gar nichts brauchbares mehr zu finden war, fiel ihnen ein anderer Trick ein. Sie machten bekannt, dass alles, was außer des Hauses, also im Stall, Garten, in der Scheune gefunden werde, wird restlos beschlagnahmt. Alles im Hause dagegen sei sicher. Die Ställe wurden nachts heimlich aufgebrochen und durchsucht.

Hierdurch glaubten sie zu erreichen, dass die Besitzer die etwa noch nicht aufgestöberten Sachen aus den Verstecken hervor holen und in die Spinde tun würden. Sie durften dann nur kommen und forttragen. Das mühevolle Nachsuchen ihrerseits wäre dann nicht mehr nötig.

Niemand ließ sich aber betören. Die noch nicht gefundenen Sachen blieben in ihrer Verborgenheit.

Geschah es nun aber doch, dass wider Erwarten etwas ans Tageslicht befördert wurde, war es für den Besitzer verloren.

Manche Finder waren froh, noch etwas für sich zu haben und ließen den Eigentümer in Ruhe. Andere gebärdeten sich wie wild, faselten von Übertretung der Polizeianordnung und verprügelten die Besitzer der gefundenen Sachen.

Die Ortsbewohner ließen sich aber nicht einschüchtern. Sehr viele brachten ihre bisher geretteten Habseligkeiten heimlich nach Kamminke. In den finsteren Nächten brachten sie im Rucksack oder Karton ihre Sachen auf dem beschwerlichen Wege am Haff entlang dort in Sicherheit. Andere benutzten zur Rettung ihres letzten Gutes den Wasserweg und ruderten mit dem Boote durch die Kaiserfahrt und das Haff nach Kamminke. War alles dort, blieben sie selbst auch dort. Die Hälfte der nach dem Einzuge der Polen in dem Dorfe verbliebenen Einwohner hat in diesem Nachbardorfe seinen vorläufigen Wohnsitz aufgeschlagen. Unter dem Regiment der Russen leben sie ruhiger, sind keinen Plünderungen unterworfen und erhalten Lebensmittel. Der Weg wurde so oft zurück gelegt, bis das Hauptsächlichste dort war. Die Polen haben Kenntnis davon, sind aber zur Verhinderung dieser Angelegenheit, etwas zu tun, nicht imstande. nach den geflüchteten Menschen fragen sie nichts nach, nur um die ihnen entgangenen Werte tragen sie Leid.

Abgeschlossen wurden diese Skizzen am 04.04.1946. Sie machen auf Vollständigkeit keinen Anspruch, sondern bringen nur das, was der Verfasser selber erlebt oder von glaubwürdigen Personen hörte. Da das Dorf etwa 4 Km lang ist, kann auf dem einen Ende etwas geschehen, ohne dass die übrigen Bewohner Kenntnis davon erhalten. Oft auch verschweigen die Menschen ihnen zugefügte Schäden, weil sie kein Mitleid erregen wollen; denn jeder hat in dieser schweren Zeit genug an seinem eigenen Leide zu tragen.

Vielleicht gelangen diese einfachen Aufzeichnungen einmal in die Hände irgend eines Nachkommen, der nur noch vom Hörensagen von dieser Zeit erfährt. Mag ihm beim Lesen dieser Skizzen klar werden, in welch schweren Zeiten seine Vorfahren lebten und welche Drangsalen und Nöte sie zu überstehen hatten.

Peimathlätter

Cholera 1870

Gegen Ende des Feldzuges brach in Böhmen die Cholera aus, welche bedenklich um sich griff. Es fielen ihr draußen in Böhmen, trotzdem man sie mit dem unschuldigen Namen "rote Ruhr" bezeichnete, fast mehr Soldaten zum Opfer als in den Schlachten gefallen waren. Die Kirchentafeln nennen:

Carl Michel Hagemann, Gellenthin, gest. 24.12. in Stade Musketier Radow, Neppermin, gest. 28.08. in Deutschbrod Chr. Heinrich Fink, Zinnowitz, gest. 14.08. zu Groß Bittesch (Mähren) Karl Friedrich Ludwig Behning, Hammelstall, gest. 28.07. in Prelone (Mähren) Sanitätssoldat Wilh. Jak. Haar, Usedom, gest. 05.08. in Jamolitz Mähren)

Ulan Martin Zipel, Usedom, gest. 07.08. Pischello (Mähren) Kanonier Carl Fr. Wilh. Haar, Usedom, gest. 27.08. in Prag.

Die Krankheit verschleppte sich durch ganz Preußen und verschonte auch die Insel Usedom(wo allerdings schon Anfang Juli in Kachlin zahlreiche Personen daran verstarben) nicht.

Heimathlätter

Blut und Eisen 1870/71

Wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf am Sonnabend, den 16.Juli 1870, gegen Mitternacht die kurze , aber inhaltschwere Depesche aus Stettin in Swinemünde ein:

"Mobilmachung ausgesprochen. Wird gebeten die Boten zur Austragung der Orders bereit zu halten. Orders folgen nach.

Reserve -Landwehr -Bataillon Nr. 34

Freiherr v. Cramer

Einige Minuten später kam auch der amtliche Mobilmachungsbefehl für die in Swinemünde stehenden 42er (1.Bataillon) an. Mit einem Schlage verwandelte sichdie Küste in ein großes Kriegslager, denn selbst nicht ängstliche Gemüter glaubten die französische Flotte bereits auf dem Weg zur Ostsee.

Schon am folgenden Tage wurde von Heringsdorf aus ein Feldtelegraph auf den Strekelberg gelegt, wo ein Beobachtungsposten den herannahenden Feind melden sollte.

Ehre dem Andenken aller, die in jenen großen Jahren für s Vaterland gestritten und gelitten haben! Sie haben auch für uns gekämpft; ihnen danken wir die lange Friedenszeit, in der sich die Kultur des Vaterlandes nach allen Seiten zu überraschender Blüte entwickeln konnte.

Nur das Schwert hat dem Volke freie Bahn geschaffen- nur mit dem Schwerte in der Hand wird der Platz an der Sonne bewahrt. Gerade die letzten Jahre wieder haben auch dem blödesten Auge gezeigt, dass es für Preußen und Deutschland keinen besseren Verbündeten gibt, als das Vollgefühl eigener Stärke und Tüchtigkeit, das herzhafte Selbstvertrauen, mit dem einst Bismarck den Feinden das Fürchten lehrte.

Heimatblätter

Badeorte entstehen 1840-1887

Auf dem Gebiet der inneren Kolonisation ist besonders durch den Badeverkehr fast die ganze Küste zu einer großen Villenkolonie geworden. Der Staat hat große Teile seines Waldes und Sandes am Strande teils an Private, teils an Gesellschaften und Gemeinden verkauft und dadurch die Möglichkeit gegeben, moderne Badeorte und Einrichtungen zu schaffen. Abseits von den alten Stranddörfern, die hinter den Dünen versteckt liegen, erheben sich jetzt allerorts dicht am Strande neue Häuserviertel, die einen freien Blick auf die See und im Sommer ein äußerst behagliches und bequemes Unterkommen gewähren.

So verkauften die Besitzer der Herrschaft Gothen seit ca. 1840 einen Teil ihres Gutes nach dem anderen an Bewohner von Heringsdorf, Ahlbeck Neuhof und Neukrug; 1858 fingen Koserow, 1886 Karlshagen, 1896 Bansin an, sich am Strande auszubreiten. Das prachtvolle Strandviertel von Swinemünde wurde erst 1887 angelegt. Die kleineren Orte, wie Zempin, Ückeritz u. a. sind so langsam und unmerkbar in den Badeverkehr hineingewachsen, dass ein genauer Zeitpunkt kaum anzugeben ist.

Dieses Badeleben ist für die Insel heute ein genau so wichtiger Faktor wie z.B. die Landwirtschaft oder das Handwerk. Mit tausend Fäden sind Handel und Wandel mit dem Badeverkehr verknüpft. Die rege Baulust und das geschäftige Leben und Treiben während der Sommerzeit geben vielen fleißigen Händen Brot und Arbeit; Millionen Mark werden hier nach und nach festgelegt. Wenn auch der Kreis für die Badeorte alljährlich nicht geringe Summen ausgeben muß, nimmt er in Form von Steuern und Abgaben ihnen weit mehr wieder ab. Die Kreissteuern sind von 1874 bis 1911 von ca. 13.000 Mark auf ca. 298.000 Mark gestiegen- unzweifelhaft eine Folge des Badeverkehrs, denn die übrigen Orte der Insel haben insgesamt nur wenig an Einwohnerzahl und damit an Steuern gewonnen.

Ein Vergleich der Einwohnerzahl der einzelnen Orte zeigt, welchen immer stärkeren Einfluß die Badeorte auf das innere Gefüge der Insel gewinnen.

Einwohnerzahl

1850	1910
474	2298
198	526
113	880
277	572
312	465
143	815
	474 198 113 277 312

Zinnowitz	307	1357
Karlshagen	225	591
Trassenheide	139	314
Zempin	172	411
Swinemünde	4719	<u> 13916</u>
	7079	22145
Insel Usedom	19434	35554

Heimatblätter

Entwicklung von Gothen

Der Plan, den Gothensee auszupumpen und dadurch über 1500 Morgen beste Wiesen zu gewinnen, hielt die Insel Jahre hindurch in Spannung. Das Rittergut Gothen, wozu das Gebiet von Heringsdorf, Ahlbeck (zum Teil), Neuhof und Neukrug gehörte, war 1817 von dem Oberforstmeister von Bülow für 45000 Taler aus dem Mellenthin schen Konkurse gekauft worden und wurde durch Verkauf von Bade-Bauplätzen immer kleiner. 1851 ging es Ludwig von Treskow, 1856 an den Gutsbesitzer Weichbrodt über, der am Stadtkanal eine Dampfmaschine aufstellen ließ, um den Gothensee leerzupumpen. Infolge der trockenen Sommer 1858 und 1859 schien der Plan zu gelingen. Aber Weichbrodt machte 1860 Konkurs, und sein Nachfolger Reichsgraf v. Stolberg-Peterswaldau, der Gothen für 132000 Taler erwarb, setzte die Entwässerung erst gegen 1863 fort. Auch dessen Witwe, die testamentarisch dazu verpflichtet wurde, verwandte viel Geld und Mühe an den Gothensee- der aber hielt länger aus als die gräfliche Rasse. Bald war die Gräfin Stolberg gezwungen, des Sees halber zahlreiche andere Grundstücke und endlich den schönen Gothener (jetzt Heringsdorfer) Wald an die gegen 1872 gegründete Heringsdorfer Aktiengesellschaft zu verkaufen.

Ihrem Schwiegersohn, dem Prinzen Schönburg, blieb zuletzt nichts übrig, als den Rest an den Gutsbesitzer Edelmann zu veräußern, der ihn dann völlig parzellierte. So ist eine der schönsten Besitzungen zu Grunde gegangen- durch den Gothensee, der alles Menschenwerk überdauert hat. Die letzten Reste der Entwässerungsanlagen sind erst vor einigen Jahren durch Pioniere gesprengt worden. Trotzdem dürfte dieses für die ganze Umgegend wichtige Werk nicht endgültig begraben sein- die Zeit wird slehren! Hammelstall hat Anstoß an seinem urwüchsigen Namen genommen und heißt seit 1910 nach dem nahen Trassenmoor Trassenheide; die beiden Ahlbeck haben sich 1882 bereinigt. Neukrug ist 1879 in Heringsdorf, Westswine 1902 in Swinemünde

aufgegangen. Amtswiek aber schreit immer noch nach seiner besseren Namensumwandlung.

Heimatblätter

Aberglaube 1864

Die Sekten sind in Swinemunde etwas zurückgegangen; in der Umgebung von Benz aber lassen sich die "Gemeinschaftsleute" nur sehr schwer verdrängen. Nach Wolgast zu tauchen sogar vereinzelte Jrvinger" auf

Die 42 Hammelstaller Hausväter, die bis 1906 äußerliche Gründe wegen aus der Landeskirche austraten, sind zum größten Teil wieder zurückgekehrt.

In einzelnen Gegenden ist man für den Aberglauben noch sehr empfänglich. 1846 erregte in Zirchow ein junger Knecht namens Frank allgemeines Aufsehen .Im epileptischen Zustande hielt er stundenlange Reden religiösen Inhaltes, denen von jung und alt staunend gelauscht wurde, bis man den Kranken endlich entfernte. Noch toller trieb es 1896 eine Magd in Gummlin, die sich der modernen Welt als Medium vorstellte und solange Steine, Tassen, Blumen und Früchte durch die Luft schweben ließ, bis sie selbst aus dem Dorfe fliegen musste.

Heimathlätter

Landwirtschaft 1875

Landwirtschaft ist auf der Insel zwar nicht wesentlich umfangreicher, aber intensiver geworden. Besonders die größeren Güter ziehen alle wissenschaftlichen Hilfsmittel inbetracht und erzielen Ernten, an die man früher kaum denken dufte. Zu erwähnen ist besonders in dieser Beziehung die Domäne Wilhelmshof, die seit Jahrzehnten- auch dank ihres ausgezeichneten Bodens- die Führung übernommen hat. Von hier aus gründete der Pächter v. Buggenhagen ca. 1875 den landwirtschaftlichen Verein unserer Insel, der unter seiner und heute unter der Leitung des Gutsbesitzers Hendemann-Kutzow alle Fortschritte der Landwirtschaft beobachtete und benutzte In Wilhelmshof baute v. Grabenstein ca. 1895 die ersten Zuckerrüben auf der Insel, ihm folgten Stolpe, Welzin, Retzow u.a. Zur alten Brennerei in Pudagla gesellte sich gegen 1900 eine neue in Neuendorf (Gnitz).

Landwirtschaftliche Ausstellungen fanden seit 1879 öfters in Usedom statt und trugen besonders zur Hebung der Viehzucht bei. Die Milchwirtschaft wurde durch Errichtung von Genossenschafts-Molkereien in Usedom(1889) und Swinemünde (1901) unterstützt. Die Vereine für Bienenzucht(1882), für Obst- und Gatrenbau (1806) und für Geflügelzucht (ca. 1880) richteten die Aufmerksamkeit auf einträgliche Nebenbetriebe. Der Pferdezucht wird jetzt durch den Staat gutes Blut zugeführt. Doch besteht noch in Benz eine private Hengstgenossenschaft. Früher versuchte man auch in Mellenthin-Dargen (1873) Wilhelmshof (ca. 1880) die Pferdezucht im großen zu betreiben- aber der Geldbeutel der Herren langte nicht aus.

Leider ist die Insel von jeher nicht von Viehseuchen verschont geblieben. Gegen 1850 waren es die Schafpocken, denen nach und nach der ganze Bestend zum Opfer fiel, heute ist es die Maul- und Klauenseuche, die unsere Viehställe gefährdet. Ein 1900 für Usedom und Umgegend gegründeter Schweineversicherungsverein ist für die kleinen Viehzüchter zu einer Wohltat geworden.

Heimathlätter

Schulwesen 1854

Das moderne Schulwesen hat sich in den letzten siebzig Jahren überhaupt erst entwickelt.

Die Volksschule und ihre Lehrer wurden durch die Bestimmungen von 1854 und 1872 innerlich gehoben und gefördert. Die schönen Zeiten, wo die Lehrer auf dem Schneidertisch saßen und Tuch und Wissenschaft zuschnitten, waren schon bald nach 1870 vorüber. Die ununterbrochene Vorbildung (Präparande und Seminar) Und die strengen Prüfungsordnungen schufen einen neuen Stand, der heute noch um Anerkennung ringen muß. Denn die alten Übelstände werfen ihre Schatten noch in unsere Zeit und stehen einer gerechten Beurteilung des Volksschullehrerstandes vielfach im Wege. So lässt man z.B. selbst in den sogenannten höheren Ständen wohl eine Tochter Volksschullehrerin , aber nie einen Sohn Volksschullehrer werden! Gegen den Zustand von 1840 hat sich heute die Volksschule bei uns nach allen Richtungen hin ausgebaut. Die Zahl der Lehrkräfte ist von 40 auf 95 gestiegen, und zwar sind

Auf dem Lande 53 evangel. Lehrer

In Swinemünde 20 evangel. Lehrer

1 kathol. Lehrer

14 evangel. Lehrerinnen

In Usedom 6 evangel. Lehrer

1 evangel. Lehrerin

Die Erhöhung der Lehrerzahl ist hervorgerufen worden durch

Heimatblätter

Steuerwesen in Ulrichshorst

hatte 260 ½ Taler Erbzins zu zahlen [169 Taler für die 24 alten, ersten Kolonisten aus 1774-1775, die bisher je 1, 3 oder 6 Taler jährlich steuerten – dann Erbzins aus 1775 (Kavelwiesen vom Turbruch), 1829 und 1831], die durch 41 1/12 Jahre lange Renten getilgt wurden.

An manchen Orten war die Ablösung schwieriger, z. B. dort, wo die Bauern für Weide, Mast und Holz abgefunden werden mussten. So wurden gegen 1825 Mölschow, Bannemin, Zinnowitz und Zempin mit 810 ½ Morgen Forst entschädigt, gegen 1850 Kamminke, Kaseburg, Westswine ebenfalls durch Teile des Königlichen Forstes usw. Auf diese Art vergrößerten die Bauern und Büdner ihre Besitzungen, während der Forstfiskus Herr im Walde wurde und, von Schweinen, Schafen und Ziegen nicht mehr bedroht, eine vernünftige Waldwirtschaft einrichten konnte.

Die Bauern des Adels mussten, da ihnen Kapital mangelte und eine Rentenbank nicht zur Verfügung stand, die Hälfte ihres Landes für ihre Freiheit dahin geben. Dadurch wurden die Rittergüter noch größer, die Bauernhöfe noch kleiner. Ein besonderes Schicksal hatte Dewichow. Bis ca. 1817 voller Bauern, verloren diese bei der Ablösung so viel Land, dass ein Teil verkaufte und nach Balm verzog; der andere Teil ließ sich gutwillig dorthin versetzen: aus dem Bauerndorf wurde ein Rittergut, neben dem nur noch zwei Wirtschaften bestehen konnten. – In den Städten (Swinemünde für Westswine, Wolgast für Peenemünde, Usedom für Paske) vollzog sich die Ablösung der schon lange im Erbzinsverhältnis stehenden Bauern ohne große Schwierigkeit auf dem Rentenwege.

Peimathlätter

Cholera und Pocken auf der Insel

Ansteckende Krankheiten waren bis vor ungefähr 40 Jahren auf unserer Insel recht häufig. Die Cholera wütete 1848, 1849, 1853, 1866 und 1873. Im Jahre 1848-49 starben in der Parochie Benz 11 Personen, 1853 auf der Insel von 440 Erkrankten 129 Personen: 30 in Swinemünde, 9 in Usedom, 46 in Kamminke, 15 in Loddin, 28 in Ückeritz u. s. w. Noch schlimmer war die Krankheit 1866 durch die Strapazen des Feldzugs. Es starben im Ganzen 191 Personen einschließlich 14 Soldaten (in der Parochie Usedom 8, in Swinemünde 72, in Liepe 25, in Zirchow 43, in Krummin 28, in Mönchow 15). Die letzten leichten Cholerafälle werden 1873 verzeichnet. Auch die Pocken machten sich früher recht bemerkbar, z. B. 1834, 1859, 1864, 1866 und 1873.

Heimatblätter

Die Schwedenzeit um 1653

I. Ganz Vorpommern, wie es die letzen Herzoge von Wolgast besessen hatten, nebst der Insel Rügen, den Städten Stettin, Garz, Damm und Gollnow, der Insel Wollin, dem ganzen Oberstrom mit dem frischen Haff und dessen drei Ausflüssen, Peene, Swine und Divenow und einem von schwedischen und brandenburgischen Bevollmächtigten demnächst zu bestimmenden Strich Landes an dem östlichen Ufer der Oder vom Anfange des schwedischen Gebiets bis an die Ostsee. (Obgleich in dem vorgedachten schwedischen Besitzstande der Insel Usedom nicht speziell Erwähnung geschiehet, so gehörte selbige doch selbstredend dazu.)

II. übernahm Schweden seinen Anteil mit allen geistlichen und weltlichen Rechten, welche die Pommerschen Herzoge gehabt; ebenso

III. die Lizenten an den Ufern und Häfen in Pommern, versicherte dagegen

IV. den Ständen und Untertanen die Erhaltung ihrer Rechte und Privilegien.

Zwar war der Friede geschlossen, es entspannen sich aber sofort Streitigkeiten zwischen Schweden und Brandenburg wegen der vorbehaltenen Begrenzung auf dem östlichen Oder-Ufer, welche erst 1653 geschlichtet wurden.

Schwedischer Admiral in Caseburg

In dem selben Jahre verstarb zu Kaseburg der schwedische Admiral Lars Mathson Strußhielm, Befehlshaber der in der Swine stationierten Flotten-Abteilung, die aus Galehen und Strußen bestehend, sich seit der letzten kaiserlichen Invasion zur Sicherung der Oder-Mündungen dort befunden hatte. Eine Reihe von Jahren hatte der alte, wackere Admiral bei und in Kaseburg seinen Aufenthalt gehabt und diese Gegend als seine zweite Heimat angesehen. In seinem den Schweden in damaliger Zeit eigenen Gottesfürchtigen Sinn bedachte er daselbst die geistlichen Stiftungen und sorgte für sie. Der Kirche, worin der seine Ruhestätte fand, verehrte Strußhielms mit seiner Gattin Barbara, Steens Tochter, wertvolle Geschenke auf den Altar, als einen silbernen innen vergüldeten Abendmahls-Kelch nebst Paten- und Taufbecken, ferner zwei Kirchen-Glocken und eine Turm-Uhr. Zu Gunsten des Pfarrers schritt er mit obrigkeitlicher Gewalt ein, die er als Befehlshaber des Distrikts ausübte. Als die Bauern mit der schuldigen Fischlieferung an den Pastor Joachim Prätorius rückständig blieben, erließ er auf dessen Beschwerde eine der Kirchen-Matrikel einverleibte Verordnung des Inhalts:

Durch den Frieden von Oliva vom 3. März 1660 erhielt die Krone Schweden nicht allein die verlorenen Orte wieder zurück, sondern Pommern genoss auch dessen Segnungen während 13 Jahre hindurch. Indess war das Land, zumal da, wo die Kaiserlichen und

die Polen in der letzten Zeit übel gehauset hatten, zu verwüstet und erschöpft, um sich bald erholen zu können. Auf der Insel im Kirchspiel Kaseburg sah man nach länger als 6 Friedensjahren die von Feindes Hand gänzlich niedergebrannten und zerstörten Dörfer Woizig und Fuhlensee noch unaufgebaut und unbewohnt; ihre Felder lagen verödet. An anderen Orten waren Höfe und Hütten zerstört und geplündert, das Vieh geraubt worden, die Einwohner hatten sich zum Teil zerstreut.

Heimathlätter

Das Leben auf der Insel um ?????

Sein Pfarrhaus, derzeit noch die Widme genannt, bezeichnet Johannes Schweidler zunächst als einen ganz verfallenen, elenden Katen ohne Schornstein und Keller, der mit seinen wenig dichten Türen keinen Schutz gegen das Ungemach der Witterung oder gegen Diebstahl bot; einstmals wurden ihm 10 Scheffel allein Roggen gestohlen. Der Katen diente zugleich als Scheune, der Hausflur als Tenne, auf dem Hausboden verräucherten Stroh und Korn, oder verfaulten unter dem löchrigen Rohrdache. In steter Feuersgefahr, ließ sich mit brennendem Licht nicht im Hause umhergehen, das für seine Bewohner nur eine einzige Wohnstube nebst zwei Kammern, eine unten, die andere oben, enthielt. In die Stube, wo sich ein Ofen von Dachsteinen befand, drang das Tageslicht durch die kleinen Fenster nur spärlich ein, desto mehr der Regen und das Schneewasser vom Dache, wovon die Stube öfters überschwemmt wurde, sodass einmal das Rind in der Wiege beinah ersoffen wäre. Die ganze Widme bot nicht so viel Gelegenheit, um ein bischen Essen vor Hund und Katze zu bewahren, es sei denn, dass es in einen Kasten verschlossen wurde. In ähnlicher schlechter Beschaffenheit befand sich die Stallung für die 7 Kühe und 2 Pferde des Pastors. Neben der traurigen Wohnung war noch ein großer Übelstand vorhanden, nämlich dass im Orte kein Gesinde zu bekommen war und dass, wenn Pastor solches zuweilen hatte, ihm die Mittel zum Lohn fehlten. Darum musste sich der arme Mann oft der groben Arbeit unterziehen und sich samt seiner schwachen Frau ungesund arbeiten.

So unerquicklich auch Schweidlers Leben in der unwohnlichen Widme war, so blieben seine Entbehrungen und Mühen darin doch weniger unerträglich, als die rohe, feindselige Begegnung, welche ihm von seinen Pfarrkindern widerfuhr, wobei er alles Schutzes und Beistandes Seitens der Behörde entbehrte.

Heimatblätter

1677

Vergeblich kämpften die Belagerten in blutigen Ausfällen dagegen an, Tod und Verderben verbreitete sich aber über die Stadt, als deren Beschießung Mitte August ihren Anfang nahm und nachdrücklich fortdauerte, wodurch Häuser und Kirchen zerstört, die Straßen mit ihren Trümmern angefüllt wurden und die wehrlosen Einwohner in festen Kellern Schutz suchen mussten. Dem ungeachtet wurde die Verteidigung aufs Äußerste fortgesetzt, ihre Gefahren und Not teilte die bewaffnete Bürgerschaft getreulich mit der Besatzung. Von Übergabe durfte nicht die Rede sein, ein Bürger, der davon sprach, wurde von einem anderen erschossen. Erst als die Brandenburger nach Einnahme aller Außenwerke sich des Hauptwalls der Festung bemächtigt hatten, die schwedische Besatzung von 3000 Mann auf 300 geschmolzen war und mehr als 2400 Einwohner ihren Tod gefunden hatten, alle Verteidigungsmittel aber erschöpft waren, verlangte man zu kapitulieren. Am 23. Dezember erfolgte die Übergabe, an der Spitze des Rats überreichte der Stadtsyndikus Dr. von Torswand mit kurzer, wohlgesetzter Rede die Schlüssel dem großmütigen Sieger, den ein gerechter Krieg vor ihre Wälle geführt und der, ehe er zum Zerstörungswerk schritt, alle Mittel der Güte vergeblich versucht hatte.

Die von der Kommission in schwedischer Sprache verfassten sogenannten Operationsbücher, enthaltend die Vermessungen und Abschätzungen des ländlichen Grundbesitzes nebst Karten von den einzelnen Feldmarken, lieferten die Grundlage zu einer beständigen Hufenmatrikel. Es sind diese noch im Regierungsarchiv vorhandenen Beschreibungen und Karten saubere Arbeiten, durch Gründlichkeit und Genauigkeit ausgezeichnet. In dem Operationsbuche von der Insel finden sich unter anderem auch die Namen der damaligen Bauern, Halbbauern und Kossäten verzeichnet, wie: Altmann, Barnheide, Behn, Dinse, Finn, Kamrad, Jahnke, Schulz, Kurth, Kracht, Kretzmann, Kruse, Kasten, Karstädt, Knack, Küster oder Köster, Labahn, Lüder, Riemann, Bantermühl, Pirwitz, Reimer auch Riemer, Reetz, Riedt, Steffen, Schulz, Schmidt, Seeck, Tietz, Volkwardt, Wiedemann, Witt, Warner, Zimmermann und andere. Diese Namen haben sich in Familien meistens im ländlichen Grundbesitz erhalten, obgleich das folgende Jahrhundert schwere Kriegsdrangsale brachte, worin die Bauernhöfe häufig wüste wurden.

Peimathlätter

König Friedrich Wilhelm I. (bis 1740)

empfing als erster Regent seiner neuen pommerschen Untertanen ihre Huldigung am 20. August 1721 zu Stettin. Alle Schilderungen von ihm stimmen darin überein, dass er ein handfester Mann von ernstem Wesen und ein Fürst war, wie ihn seine Zeit bedurfte. Einfach, sparsam, fromm und tätig, ging er mit diesen Tugenden seinem Volke als leuchtendes Beispiel voran. Ein Feind von Pracht und Glanz, lebte er höchst genügsam bei Hausmannskost und kleidete sich mit seiner Familie schlicht; die Königin Sophie Dorothea webte sich zum Teil ihr Zeug selber. Selten versäumte er den Gottesdienst, gewöhnlich war er aber vom frühen Morgen an beschäftigt und kümmerte sich um alles im Hause wie im Staate, nur abends gönnte er sich eine Erholung im Kreise seiner nächsten Diener in dem Tabakskollegium, wie er es nannte, wo bei der Unterhaltung Bier getrunken und stark Tabak geraucht wurde. Bekannt ist seine Vorliebe für das Militär, besonders für seine großen Gardisten. Neben seinen trefflichen Eigenschaften besaß der König jedoch einen harten, starren Sinn, in seinem Zorn teilte er Stockschläge aus. Von seiner soldatischen Strenge hatte selbst seine Familie, am meisten der Kronprinz, zu leiden.

War Friedrich Wilhelm I. auch ein gefürchteter Gebieter, hatte sein zeitgemäßes Regiment auch einen derben Zuschnitt, so war er doch der Wohltäter seines Volks, in dessen Herzen er wahre Gottesfurcht durch die Schulen zu pflanzen suchte; er vergrößerte sein Land und gab ihm Haltung und Ansehen, Belege dafür lieferte die

In seiner Regierungszeit seit 1721 herrschte mit Ausnahme eines Feldzugs am Rhein, anhaltend Friede, in welchem sich der rastlose König mit der Landeswohlfahrt beschäftigen konnte. Zunächst wurde in den eroberten pommerschen Landesteilen mit Einführung der Verwaltung auf preußischen Fuß vorgeschritten. Solche ließ auf der Insel Usedom nicht auf sich warten. Nachdem hier wie im übrigen preußischen Pommern das Lehn in Erbe, jedes Ritterpferd in einen jährlichen Canon verwandelt worden, fand die Vereinigung der bisher geschieden gewesenen beiden Inseln Usedom und Wollin in einen Landratskreis statt. In demselben wurde Erdmann Friedrich von Schwerin, Rittergutsbesitzer auf Stolpe, als erster preußischer Landrat ernannt, und ein Steuereinnehmer zu Usedom, ein zweiter aber auf Wollin bestellt, in deren Kreiskassen außer den ständischen Abgaben insonderheit die Grundsteuer floss. Letztere wurde zwar von der schwedischen Festsetzung von 1692 erhoben, indess dauerte der alte Streit wegen Überbürdung der Stadt Usedom noch fort. In kirchlicher Hinsicht war die Insel mit ihren Kirchspielen aus dem Sprengel der Wolgaster Synode getreten und dem Probst zu Usedom ihre obere Leitung übertragen worden, wie solche der dortige Archidiakon bis

zur Reformation geführt hatte. Nur allein das Dorf Peenemünde machte eine Ausnahme; zum Kirchdorfe Cröslin auf dem westlichen Peeneufer eingepfarrt, verblieb dasselbe zum Wolgaster Sprengel gehörig.

Die besondere Sorgfalt, welche Friedrich Wilhelm I. den Domänen seines Landes zu widmen pflegte, wandte er auch den auf Usedom belegenen zu, wo selbige mit ihren zahlreichen Vorwerken und Dörfern, mit ihren ausgedehnten Waldungen, Fischereien und Jagden den Hauptbestandteil der Insel ausmachten und sich durch Nützlichkeit auszeichneten. Ihre Bewirtschaftung und Einrichtung nebst Veranschlagung waren Gegenstand der genauen Untersuchung seiner Kammerräte, indess prüfte der König alles, sah die Anschläge selber durch und verbesserte sie. Eine der ersten Regierungsmaßregeln bestand in der Wiedereinlösung der unter den Herzögen oder zur Zeit der Königin Christine verpfändeten Domänen, worunter sich auf der Insel die Vorwerke Labömitz, Boddin, Mölschow und Krummin, ingleichen der sogenannte Kavelacker bei Usedom befanden; auf letzterem wurde alsbald zur Erbauung des Vorwerks Wilhelmshof geschritten. Der rasch durchgesetzten Einlösung folgte die Verpachtung der zum Domänenamte Pudagla vereinigten Vorwerke und Dörfer, an Stelle des ehemaligen schwedischen Gouverneurs zu Pudagla trat ein königlicher Amtmann Namens Sidow als erster Generalpächter des Amts. Demselben lag kontraktlich die Polizei und Gerichtspflege ob, sowie die Abführung der Pacht- und Amtsgefälle an die Landräte, ingleichen der Grundsteuer an die Kreiskasse; er war verpflichtet, nicht allein auf die übliche Dienstleistung der Untertanen zu halten, sondern auch auf deren Konservation, wozu dieselben Unterstützungen von Saat, Vieh u. bei Unglücksfällen erhielten.

Heimatblätter

Rohstoff Holz

Waren Orte getrennt, war die Verwaltung der Posten auf der Insel einem Landjäger übertragen, unter dem ein Heidereiter zu Pudagla, ein zweiter zu Korswandt nebst zwei Holzwärtern zu Kamminke und auf dem Zitz (Zinnowitz) die Aufsicht führten. Bisher hatte die Einrichtung bestanden, dass den Amtsuntertanen zu ihrer jährlichen notdürftigen Feuerung gewisse Holzhaufen in den Königlichen Forsten verabreicht wurden, wofür sie den Haufen mit 8 Groschen bezahlten und außerdem einiges Korn an die Forstbedienten lieferten. Seit 1722 und nachdem die letzten Gehaltszulage erhalten, wurde es dem königlichen Interesse angemessen befunden, an Stelle der Holzhaufen und der Kornlieferung hier wie in allen pommerschen Ämtern, die Haidemiete für das Sammeln von Nass- und Leseholz gegen eine Abgabe, unter dem Namen Brennzins, treten zu lassen. Letztere wurde für einen Bauern á 16 gGroschen bis 1 Taler, für einen Kossäten á 12 gGroschen, für einen Einlieger á 6 bis 8 gGroschen festgesetzt, das Sammeln des Nass- und Leseholzes an zwei Wochentagen, während des Wadels vom 1. Oktober bis 1. März, bestimmt *) Daneben wurde den Untertanen für ihre Wohnungen das Bau- und Reparaturholz unentgeltlich verabreicht.

Dasselbe wurde dem Generalpächter für die Vorwerke nebst Brennholz auch für die Brauerei zuteil, außerdem hatte er Anspruch auf Remission oder Pachterlass bei Brandschäden, Misswachs, Viehsterben und dergleichen. In den Pachtanschlägen, welche das Pachtquantum bestimmten, waren die uralte Dreifelderwirtschaft – eine andere kannte man damals nicht - mit der damals in ganz Preußen üblichen Kammertare zu Grunde gelegt, nach der letztern betrugen derzeit die anschlagsmäßigen Sätze für den Scheffel Roggen 12, Gerste 10, Hafer 8 gGroschen. So mäßig diese Kornpreise auch gegenwärtig erscheinen, so herrschte doch im Jahr 1722 aus Mangel an Absatz solche Wohlfeilheit, dass die Marktpreise selbst hinter jenen zurück blieben, unter andern galt der Scheffel Gerste nur 7 Groschen und war sogar dafür nur schwer verkäuflich. In den gedachten Anschlägen wurde ferner für den Morgen die Aussaat von Roggen und Gerste auf 1 Scheffel 4 Metzen, vom Hafer auf 1 Scheffel, der Ertrag aller Grundstücke aber nicht höher als zum 4. Korn berechnet, vom Ertrag kam zuerst die Saat, sodann von dem verbleibenden Teil die eine Hälfte für die Wirtschaft, die andere Hälfte bildete die Arrende, Weizen und Erbsen kamen gar nicht zum Anschlage, der Bau des ersteren scheint damals noch geringfügig und unsicher angesehen worden zu sein. Gartenland ward der Morgen zu 20 Groschen angeschlagen; von der Viehnutzung die Kuh mit 1-2 Taler, Schafe das hundert mit 10 Taler, Schweine und Federvieh 20 bis 30 Taler. Für die Brauerei zu Pudagla waren 45 Taler und für die Fischerei etwa 400 Taler im Anschlage ausgesetzt. Es braucht nicht erörtert zu werden, dass die Generalpacht

hier wie anderwärts auf billigen Grundsätzen beruhte und dass sich bei guter Wirtschaft dabei bestehen ließ, zumal da der Naturalhofdienst

*) Die obigen Sätze der Brennzinse haben etwa 100 Jahre auf de Insel bestanden, seitdem aber eine Erhöhung erfahren, da die königlichen Waldungen in ihren Flächen abenommen und die ländliche Bevölkerung gestiegen.

...war, als dafür von ihm an Dienstgeld neben der Arrende and die königliche Kasse entrichtet wurde. Das Dienstgeld für die Wirte war nach ihren observanzmäßigen Leistungen verschieden und betrug für den Bauer höchstens 12 Taler, für den Kossäten 5 Taler jährlich, der Dienst selber war durch eine Ordnung geregelt, ihre Vorschriften wurden indess zum Druck der Untertanen nicht selten überschritten. Ungeachtet letztere in einer harten und armen Zeit an Unterwürfigkeit gewöhnt waren, so ließen sie doch bald nach Antritt der Generalpacht des Amtmann Sydow ihre Klagen laut werden.

Welchen Erfolg die sicher gegründeten Beschwerden der geplagten Bauern gehabt, kann nicht angegeben werden; mutmaßlich werden ihre Fuhrlasten aber vor Beendigung des Aufbaues von Wilhelmshof nicht geringer geworden sein. Sonst trug die Friedenszeit unter Friedrich Wilhelm I. dazu bei, die Leiden der früheren Jahre bald in Vergessenheit zu bringen, auch trat zu Gunsten des Landmannes allmählich eine Steigerung im Preise der ländlichen Produkte ein, sobald die Einführung des preußischen Münzfußes von 24 Gr. auf den Taler und von 12 Pfennige auf den Groschen erfolgte, während man bisher der Taler zu 48 Schillingen und der Schilling zu 4 Witten, gerechnet hatte. Des niedrigen Preises der Gerste ist schon vorhin gedacht, mit welchem der des übrigen Korns im Verhältnis stand, außerdem kostete unter anderem 1 Bratgans 12 bis 16 Schillinge, 1 Puthahn 10 Schillinge, 1 Pfund Butter 4 Schillinge, 1 Pott Branntwein 5 Schillinge. Teurer war 1 Pfund Karduß-Tabak, eine damals bei Wohlhabenden beliebte Sorte, die man aus Tonpfeifen rauchte, als 20 Schillinge, 1 Pfund Zucker 16 Schillinge, 1 Pott Rheinwein 12 Schillinge.

Unverhältnismäßig hoch belief sich in dieser Zeit das Tagelohn, was bei der geringen Bevölkerung in dem Mangel von Arbeitern seinen Grund hatte. Als seit 1722 auf den Vorwerken Pudagla und Labömitz sowie beim Dorfe Kamminke zur Urbarmachung von Brüchen und Mooren die Rodung von bedeutenden Flächen ausgeführt wurde, erhielt ein Wiesenroder für den Morgen 7 Taler Lohn.

Friedrich Wilhelm I. scheute bei aller Sparsamkeit die Kosten der nützlichen Wiesenkulturen nicht, ebenso wenig die der Bauten, sorgte auch für den Wiederaufbau wüster Bauernhöfe und deren Besetzung. Neben solchen Verbesserungen war es jedoch Regierungsgrundsatz, alljährlich die Einkünfte zu verbessern und dabei ein Plus heraus zu bringen. Zur Kontrolle der Mehreinnahmen dienten unter anderem die Etats, die zu Ostern jeden Jahres von den Ämtern aufgestellt wurden; der Etat des Amts Pudagla vom Jahre 1724/25 gehört zu den ersten und ältesten Dokumenten dieser Art von der Insel und ist als solcher merkwürdig genug, um ihn hier folgen zu lassen.

Heimathlätter

König Friedrich II., der Große genannt, (bis 1786)

Geboren am 24. Januar 1712, verlebte Friedrich II. seine Jugendjahre unter dem harten Druck seines ihm abgeneigten Vaters, der einstmals in seinem Hass so weit ging, dass er ihn sogar von der Thronfolge ausschließen wollte. Friedrich Wilhelm, der den Geist und die Richtung seines Sohnes nicht zu erkennen vermochte, ließ dessen Erziehung vornehmlich nur auf militärische Ausbildung richten. Als der Prinz herangewachsen und des väterlichen Druckes müde, eine Flucht ins Ausland versuchte, aber eingeholt wurde, entging er nur mit Mühe der Todesstrafe, musste indess die Hinrichtung seines treuen Begleiters, des Leutnant Katte, mit ansehen. Dies geschah zu Küstrin, wo der Prinz nach überstandener Festungshaft längere Zeit als jüngster Rat bei der Kriegs- und Domänenkammer arbeiten musste, bis er an das Königliche Hoflager zurück kehren durfte. Zwar scheinbar ausgesöhnt mit seinem Vater, zwang ihn dieser doch, sich (1733) mit Elisabeth Christine, Prinzessin von Wolfenbüttel-Bevern, gegen seine Neigung zu vermählen, wobei er ihm die Grafschaft Ruppin mit der Stadt Rheinsberg verlieh.

Heimatblätter

Hafenbau in Swinemünde um 1745 Solchen Anstrengungen entsprach der Fortgang des dreijährigen Probebaues, welcher 1745 als beendigt angesehen wurde.

Er fiel so gut aus, dass vom König nicht allein die Fortsetzung befohlen, sondern auch das Jahr darauf der Ausfluss der Swine für einen Hafen erklärt und der Schifffahrt überwiesen, Kammersekretär Brandes aber für die gelungene Ausführung zum Rat bei der pommerschen Kammer befördert wurde.

Von nun ab durften die Seeschiffe nicht mehr, wie es zeither geschehen, beim Ruden binnenlaufen *) und ihre nach Stettin bestimmten Waren dort und bei Wolgast in kleinere Fahrzeuge, sogenannte Leichterjachten, löschen (überladen) oder wenn ihr Tiefgang es gestattete, die beschwerliche Fahrt auf der Peene und durchs Haff machen, wobei die gefährlichen Untiefen von Elbe und Bock am Eingang des Haffs zu passieren waren. Dagegen bot vor dem neuen Hafen die Reede nicht allein einen vorzüglichen Untergrund, sondern auch seine Einfahrt dieselbe Wassertiefe von etwa 6 bis 8 Fuß. Abgesehen davon, dass der Verdienst von der Schifffahrt auf Stettin nunmehr im preußischen Lande verblieb, eröffneten sich durch Friedrich II. Werk unberechenbare Vorteile für den Oderhandel.

Zu dieser Zeit zog sowohl der Hafenbau als der beginnende Schiffsverkehr Leute hierher, welche sich auf dem Grund und Boden des Dorfes Westswine ansiedelten, um Handel und Gastwirtschaft, Handwerke und Brauerei zu betreiben. Ihre ersten Wohnungen entstanden in der Nähe des Dorfes und dehnten sich von da in östlicher Richtung am Swine-Ufer aus, damit wurde 1746 der erste Grund gelegt zur Stadt Swinemünde. Anfangs baute ein Jeder nach Belieben, bis man ein Jahr später darauf kam, den Stadtplan mit Rücksicht auf die schon vorhandenen Häuser zu entwerfen, wodurch die unregelmäßige Gestalt mancher verschobenen Vierecke in den Stadtvierteln bedingt wurde. Die ganze Stadtanlage am Ufer einer tiefen Bucht des Swinestroms gewann die Form eines halben Mondes, der sich oberhalb im Südwesten an das Dorf Westswine lehnt.

Heimathlätter

Kampershufen um 1751

Eine andere zwar weniger erhebliche, für die Stadt Usedom aber nicht unwichtige Erwerbung, war 4 Jahre später die von Kampershufen, des auf der städtischen Feldmark zerstreut gelegenen alten Klostergrundstücks, dessen schon in Urkunden aus dem 15. Jahrhundert Erwähnung geschieht und in diesen Blättern zur Zeit Herzog Bogislaw IV. gedacht ist. Nachdem Kampershufen ein Domänen-Pertinenzstück des Amts Pudagla geworden, wurden selbige 1751 an den Rat zu Usedom, als Johannes Schmidt Bürgermeister war, für 1900 Taler käuflich überlassen. Ihr Flächeninhalt betrug 112 M Acker und 4 M 78 Ruten Wiesen, wofür 6 Usedomer Bürger, Christian Trantow, Joachim Zesing, Christian Grab, Christian Schmurr, Johann Suhr und Christoph Block geheißen, zuletzt jährliche Pacht 82 Taler 8 gGr. 7 ½ Pf. an das Amt entrichteten. *) Gleichzeitig mit dem Verkauf von Kampershufen wurden die kleinen Amtsvorwerke Bansin und Sallentin in Bauerdörfer verwandelt; es wurden dahin Bauernfamilien aus dem Wolgaster Ort versetzt, darunter Behn, Barnheide, Tietz von Zempin u. a. mehr. Dafür entschloss sich Friedrich II. zur Landeskultur in der öden Gegend des Wolgaster Orts das dortige Bauerdorf Zitz eingehen und an dessen Stelle eine Holländerei oder Vorwerk anlegen, auch dabei 8 ausländische Kolonisten ansetzen zu lassen. Dem königlichen Entschluss folgte die Ausführung auf dem Fuße, die 5 Bauern auf dem uralten Zitz wurden auf wüste Höfe in benachbarten Dörfern versetzt, als: Peter und Christian Ising nach Bannemin, Michael Lüder und Hans Jahnke nach Reberg und Hindrik Hahn nach Malzow. Die ehrlichen Bauern Ising sammt ihren Genossen trennten sich von den Wohnsitzen ihrer Väter unnode **) (wie sie zu Protokoll erklärten), sie wurden aber bald gewahr, dass ihre Lage durch die Versetzung nicht verschlechtert, sondern verbessert war.

- *) Eine Vergleichung des Kaufgeldes für die Mellentiner Güter mit circa 10.000 Morgen Areal und für Kampershufen mit 116 Morgen Areal ergibt für den Morgen der ersten 7 Taler Kaufgeld, für den Morgen des letzten aber 16 Taler, also mehr als das Doppelte.
- **) Unnode bedeutet nicht ohne Not aber ungern. Auf Usedom bedient sich der einfache Landmann dieses alten Ausdrucks noch jetzt, sobald er sich wider Willen zu etwas bequemen muss.

Der Siebnejährige Krieg um 1759

....Aber nicht allein die Waldungen wurden hart mitgenommen, sondern auch die Bauern auf der Insel litten in dieser Zeit sehr. Durch die Last der Einquartierung nebst Lieferungen und Leistungen wurden ihre Mittel erschöpft, Brot und Saatkorn fingen an zu fehlen. Als unter ihnen ziemlich allgemein ein Notstand auszubrechen drohte, mussten sich Gutsbesitzer und Pächter entschließen, den Bauern durch Kornvorschüsse

bis zur nächsten Ernte beizustehen, wenn sie nicht des Hofedienstes verlustigt gehen wollten. Es war damals eine bedrängte Zeit für den Landmann, wovon auch der Städter nicht unberührt blieb.

Das folgende Jahr verlief unter wechselndem Waffenglück. Am 1. Januar rückten die Preußen unter General Graf Dohna zum zweiten Mal in Schwedisch Pommern ein, worauf die Schweden den Rückzug nach Stralsund antraten. Ihre in Demmin und Anklam zurück gelassenen Besatzungen waren abgeschnitten und mussten sich nach kurzem Widerstand den Preußen ergeben. Bis zum August verweilte Graf Dohna vor Stralsund, dann, nach Schlesien mit seinen Truppen berufen, brach er schleunigst dahin auf. Nun fielen die Schweden zum dritten Mal ins preußische Pommern ein, auch ein Teil ihrer Flotte setzte sich dahin in Bewegung. Auf Betrieb des Grafen Dohna war nämlich in diesem Jahr durch den Kaufmann Daniel Schulz zu Stettin ein kleines Geschwader ausgerüstet, um das Vordringen der Schweden auf dem

Gleich nach Beendigung des 7-jährigen Krieges lies Friedrich II. bekanntlich großartige Bauwerke ausführen, womit er der Welt zeigte, dass seine Mittel keineswegs durch den Krieg erschöpft waren. Kaum war der Friede geschlossen, so erteilte der König dem Ingenieur Obrist Leutnant Embers den Auftrag, den Swinemünder Hafenbau kräftig fortzusetzen. Embers verlängerte in diesem und dem folgenden Jahr das von Brandes auf der Ostseite angelegte Packwerk auf 94 Ruten, jedoch nicht Seewärts, sondern binnen am Strom entlang. Da sich aber erwies, dass dadurch zur Verbesserung des Hafens wenig gewonnen war, so wurde Embers die Aufsicht abgenommen und solche von neuem dem Kammerdirektor Sprenger übertragen, der nach dem alten Brandeschen Plan fortbaute.

Heimathlätter

Entwicklung Swinemündes um 1764

Inzwischen hatte der fortschreitende Anbau der Stadt Swinemünde die Zahl der Ansiedler schon so vermehrt, dass 1764 daraus eine ordentliche Bürgerschaft gebildet werden konnte, deren Vereidigung alsbald stattfand. Im nächsten Jahr wurde vom König mittels Kabinettsorder vom 3. Juni 1765 Swinemünde als Immediat-Stadt erklärt, wonach das genannte Jahr als das der Gründung der Stadt angesehen werden muss. Gleichzeitig wurde derselben das lübische Recht in Ansehung der Gütergemeinschaft unter Eheleuten, sonst aber das gemeine Recht, ingleichen das Patronat von Kirche und Schule verliehen. Mit dieser Verleihung waren noch folgende Begnadigungen verknüpft, als das Rechtnebst dem Recht der Verpachtung der Überfahrt nach Wollin, ferner die Befreiung von der Accise mit Ausschluss der sogenannten Imposte, ingleichen die Befreiung von der Enrollirung, worunter aber die vor der Anlage der Stadt in Westswine ansässig gewesenen Einwohner nicht begriffen waren, endlich die Erlaubnis zur Bildung von zwei Schützenkompanien, eine für die Kaufleute, die andere für die Bürger. Damals erfolgte noch die königliche Schenkung des bisherigen Amtsdorfes Westswine nebst einer Wiesenfläche von 143 M. 55 Ruten auf dem Wellin (einem Werder im Swinestrom) zum Eigentum der Stadt. Die Schenkung des Dorfes war insofern notwendig und nützlich für die Stadt, weil der Grund und Boden von zwei Halbbauernhöfen derselben einverleibt wurde. Bis dahin hatten in Westswine 8 Halbbauernhöfe bestanden, nachdem, wie erwähnt, zwei eingegangen, wurden die 6 übrig gebliebenen Höfe von wenig oder gar nicht zinspflichtigen Bauern eigentümlich besessen, so dass die Stadtkämmerei nur eine geringe Einnahme von ihnen zu beziehen, für zwei Höfe aber die Grundsteuer zu tragen hatte.

Nur die Verpachtung der geschenkten Mellin-Wiesen und der Fähre verschafften der Kämmerei einige Einkünfte, die freilich von deren Ausgaben bei weitem überschritten wurden, welche letztere seit Anbeginn der Stadt zum größten Teil aus der Tasche der Bürgerschaft bestritten werden mussten. Zuerst trat dieser Fall ein bei dem Neubau eines Küster- und Schulhauses für Stadt und Dorf, wozu auf Andringen Ludwig Ruthniks, derzeit Pastor zu Kaseburg, sowie von Westswine und Swinemünde, geschritten werden musste, weil dem alten Westswine-Küsterhaus der Einsturz drohte. Damit wurde nun 1765 die erste öffentliche Anstalt für die neue Stadtgemeinde gegründet.

Heimathlätter

Bauern sollen keine Sklaven sein um 1763

Unter Friedrichs II. Regierung geschah manches zur Milderung des harten Loses der Erbuntertänigen auf dem platten Lande. Strenge Verordnungen ergingen 1749 und 1750, um die Landleute vor Misshandlung und Bedrückung zu schützen. Sicher blieben diese Verordnungen nicht ohne wohltätige Folgen, es zeigte sich aber auch bei den Untertanen der Geist des Ungehorsams und der Widerspenstigkeit, worüber Oberamtmann Troll wiederholentlich Klagen bei der Kammer führte. Indess wurde jener Geist wohl meistens durch die drückenden Formen der Untertänigkeit hervor gerufen. Bemerkenswert in dieser Hinsicht ist es, dass zwar der Soldatenstand von der Untertänigkeit befreite, dass jedoch ein Frauenzimmer, welches einen Soldaten heiratete, dadurch nicht frei wurde. Es bestand sogar die Observanz, dass ein Freimann durch die Verehelichung mit einer Untertanin, sowohl für seine aus dieser Ehe entsprossenen Kinder, als für sich selber untertänig werden musste. In solchem Fall befand sich 1763 ein gewisser Grewe aus dem Amtsdorfe Kamminke, der als ein freier Mann ins Land gekommen war. Als das Amt auf ihn die bekannte Rechtsregel: "vom Huhn und vom Hahn" anwandte und ihn als Untertan behandelte, beschwerte er sich bei der Kammer, worauf diese entschied, dass Grewe ein Freimann bleibe, sein Frau und Tochter aber Untertaninnen, welche als solche nur auf höhere Genehmigung und gegen Erlegung des sogenanntenwerden könnten. Für die Entlassung, welche schon früher statthaft gewesen, betrug das Kistengeld für ein Frauenzimmer 6 Taler 16 gGr, für einen Mann nach verschiedenen Sätzen 30 Taler und darüber. Nur selten kam eine dergleichen Loskaufung, desto häufiger aber Vertauschungen vor, wenn sich untertänige Personen aus einem adligen Orte mit solchen aus Amtsortschaften verheirateten, nachdem die Gutsherrschaften darüber Reverse ausgestellt hatten. Gewöhnlich wurde jedoch in solchen Fällen dem ärmeren Frauenzimmer das Loskaufsgeld erlassen.

Friedrich II., der nicht wollte, dass seine Bauern Sklaven sein sollten, beschäftigte sich mehrfach mit der Aufhebung der Erbuntertänigkeit, die Ausführung unterblieb aber in einer Zeit, wo die Schwierigkeiten unübersteigbar erschienen, um ein gesetzlich verbürgtes Recht des Adels umzustoßen. Bei den sich immer wiederholenden Klagen über die Härte des täglichen Hofdienstes verfolgte seine Regierung den Plan, selbige in den Domänen aufzuheben und mit Geld bezahlen zu lassen, oder ihn in einen gemessenen zu verwandeln. Man kam aber damit nicht recht zu Stande und die meisten Naturaldienste dauerten fort.

Peimathlätter

Königlicher Besuch brachte Fortschritt

So geschah es auch auf der Insel, der mehrmals (1757-1767) der Besuch des Königs zugedacht war, welcher sich selbst von dem Zustand des ihm so interessanten Hafens von Swinemünde und der Retablissements *) in den Städten und auf dem Lande überzeugen wollte. Eine Reise Friedrich II. war zu seiner Zeit ein bedeutsames Ereignis für die betreffende Gegend, weil seinem Scharfblick nichts entging und strenge Rügen bei vorkommenden Mängeln nicht ausblieben. Darum ergingen auch hierher die nachdrücklichsten Kammerverordnungen, worin befohlen wurde: die schadhaften Dächer samt und sonders reparieren, die Höfe mit Bewährungen versehen und gehörig schließen, die Brücken durchgehend mit Geländer versehen, die Wege nicht allein gerade legen, sondern auch mit Obstbäumen und Weiden besetzen zu lassen. Ebenso erhielten die Städte strenge Befehle, die Häuserbauten, wozu königliche Baugelder bewilligt waren, beschleunigen, überhaupt alles, was zur guten Ordnung gehört, bewerkstelligen zu lassen, damit nichts die Unzufriedenheit Sr. Majestät errege. Nach manchen getroffenen Vorkehrungen wurde den Insulanern aber nicht das Glück zuteil, sich der Anwesenheit des erhabenen Landesvaters zu erfreuen.

*) Mit dem Namen Retablissements wurdem im damaligen Kurial-Sitz Baute und Landkulturen gewöhnlich bezeichnet.

Heimathlätter

Zwang zum Kartoffelahnbau um 1744

Unvergänglich sind Friedrich II. Verdienste um die Kultur seines Landes und die Zunahme seiner Bevölkerung. Da seinen Bestrebungen in dieser Hinsicht auch die Insel Usedom viel verdankt, so heben wir Einiges daraus hervor.

Seit 1744 war der Kartoffelbau auf Usedom nicht ohne Zwang eingeführt. Nachdem das Widerstreben des Landmannes durch strenge Maßregeln besiegt wurde, nahm der Anbau der nützlichen Frucht, wenn auch allmählich, doch von Jahr zu Jahr zu und trug insonderheit zur Vermehrung der Büdner und Einlieger bei, zumal ihnen zu ihren Ansiedlungen Acker- und Wiesengrundstücke aus den Forsten gegen billigen Zins überlassen wurden.

Seit dem 7-jährigen Kriege bestanden zwar beim Ackerbau noch die bisherige Dreifelderwirtschaft, in Folge vielfacher Aufmunterung der Regierung wurden aber schon Futterkräuter, namentlich Klee nebst Erbsen und Kartoffeln, in der Brache gebaut. Die Bauern fingen an darin dem Beispiel der königlichen Güter zu folgen. Mit der Benutzung der Brache trat zwar eine neue einflussreiche Periode in der Verbesserung des Landbaues ein, ohne dass eine Erhöhung der alle sechs Jahre erneuerten Pachtanschläge in den Domänen erfolgte.

Eine besondere Wohltat widerfuhr den Königlichen Bauern durch den Erlass der Kabinettsordre vom 20. Februar 1777, worin ihnen die Vererbung der Bauernhöfe auf ihre Kinder zugesichert wurde. In den Amtsdörfern hier wie anderer Orten, wo die Höfe noch nicht zum Eigentum verliehen waren, blieb der günstige Einfluss solcher Zusicherung nicht aus, womit der König seine Bauern zu besserem Fleiß und zu ordentlicher Wirtschaft ermunterte und zu der 30 Jahre später eingetretenen Entfesselung des bäuerlichen Grundbesitzes mittelst Aufhebung der Erbuntertänigkeit die Bahn brach.

Heimatblätter

Thurbruch wird trockengelegt ab 1744

Als eine Hauptlandesverbesserung auf Usedom ist die Urbarmachung des Thurbruchs anzusehen. Dasselbe, ein ehemaliger Urwald, in der Mitte der Insel belegen und 6500 Morgen begreifend, liefert zwölf umliegenden Ortschaften (darunter damals vier Königlichen Vorwerken) Viehweiden und Wiesen, welche aber vor der preußischen Besitznahme der Insel sehr wenig nutzbar waren. Denn das Bruch war größtenteils versumpft und überschwemmt, der Mangel an Abfluss des Wassers, der von dem in die Ostsee mündenden Ahlbach oder Ahlbeck wegen einer daran befindlichen Wassermühle unzureichend vermittelt wurde. Als 1750 die umliegenden Dörfer wegen Futtermangel immer mehr herunter gekommen waren, nahm die Regierung die Entwässerung in die Hand. Durch Anlage eines großen Grabens *) wurde dem Wasser nach dem Wolgast-See und von da auf weitem Umwege nach dem Haff Abfluss verschafft und das Bruch trocken gelegt. Indess war diese Entwässerung nicht von Dauer, denn nach 20 Jahren hatte das Gefälle nach dem Haff aufgehört und das Thurbruch war von Neuem versumpft. In Folge der Klagen der beteiligten Ortschaften traf damals der Geheime Finanzrat von Brekenhoff auf der Insel ein, der sich als Kommissarius Friedrich II. um Landesverbesserungen vielfach verdient gemacht hat. V. Brekenhoff ordnete die anderweitige Entwässerung des Thurbruchs mittels des Ahlbaches auf kürzerem Wege als die erste an und übertrug die Leitung dem tätigen Amtmann Nürnberg, derzeit Generalpächter zu Pudagla. Zunächst gelang es, die Wassermühle an dem Bache von dem Kriegsrat von Mehenn, Besitzer der Mellentiner Güter, für 3700 Taler anzukaufen und durch deren Abbruch die vornehmste Hemmung des Wasserlaufs zu beseitigen, dann folgte eine gründliche Räumung des Ahlbaches bis zu seiner Mündung in die Ostsee, nebst der Ziehung einer Menge Abzugsgräben im Bruche. Der Erfolg dieser Arbeiten war ein günstiger; der versumpfte Zustand des Thurbruches eine nutzbare Fläche trat an dessen Stelle; nebenbei wurde der Parchem-See mit dem angrenzenden Bruch der Friedrichsthaler Forst abgelassen und in Wiesen verwandelt, für die Räumung und Unterhaltung des Ahlbachs fand aber eine Ansetzung von 4 Kolonisten statt, worauf die Gründung des Dorfes Ahlbeck folgte. Gleichzeitig wurde im Thurbruch die Kolonie Ulrichshorst (von dem damaligen Departmentsrat Ulrich benannt) mit 31 Stellen angelegt und mit Ausländern aus Schwedisch Pommern und Mecklenburg besetzt, nachdem auf Grund der schwedischen Vermessung von 1698 eine neue Einteilung und Begrenzung der Thurbruch-Grundstücke durch den Landmesser Ruskow vorgenommen war. Die damals von ihm gefertigte Karte weist die Anteile der Ortschaften im Thurbruch, wie folgt, nach.

Heimatblätter

Swinemünde um 1765

Während diese und andere Bebesserungen auf dem Lande zur Ausführung kamen, blieb auch der Anbau der Stadt Swinemünde nicht zurück. 1765 waren hier bereits 121 Hausstellen bebaut und von mehr als 150 Familien bewohnt, deren Zahl sich in Folge des steigenden Handelsverkehrs durch neue Ansiedler in jedem Jahr vergrößerte. Das Transitogeschäft wurde dadurch blühend, dass die seewärts ankommenden größeren Schiffe entweder auf der Reede oder im Hafen ihre Ladungen löschen mussten, worauf sie in kleineren Fahrzeugen, sogenannten Leichtern, nach Stettin gebracht und ebenso von dort die zur Verschiffung bestimmten Waren hierher geschickt wurden. Am regsten und gewinnreichsten war der Handelsverkehr in der Hafenstadt in den Jahren 1776 bis 1783, zur Zeit des nordamerikanischen Krieges, wo Holz und Getreide in großen Massen ausgeführt, dagegen Kolonial- und andere Waren ebenso eingeführt wurden, mit Schiffsreparatur und Neubau nebst Verproviantierung verbunden waren. Zahlreich fanden sich fremde Kaufleute im Ort ein, eine Menge Seeleute, von den verschiedensten Nationen, durchwanderte die Straßen des Städtchens und die Wirtshäuser, um sich hinter den dem rohen Lebensgenuss hinzugeben.

Heimathlätter

Bescheidender Luxus in Swinemünde um 1776

Ein reichlicher Gelderwerb zieht gewöhnlich Wohlleben nach sich, das sich auch hier unter den Wohlhabenden – Einheimischen wie Fremden – mehr oder weniger äußerte. Man spielte höher und trank stärker als heutzutage, für muntere Zecher war Franzwein und Pontak (damals unter dem Namen roter Dicker bekannt und beliebt) nicht teuer, mancher leerte wohl vier und mehr Flaschen bei Trinkgelagen, für welche sich die Neigung festsetzte und lange Jahre erhielt, bis sie in Abnahme kam. Während sich derzeit die Männer nicht selten gütlich taten, zeigten sich die Hausfrauen, wie ihnen nachgerühmt wird, desto häuslicher und wirtlicher. Voll Geschäftigkeit sah man sie die Hände nicht in den Schoß legen, am wenigsten zwischen Frühstück und Mittag. Soweit die Mode auf die entlegene Insel drang, huldigten sie ihr zwar bei festlichen Gelegenheiten, sonst brachte nur diese, mitunter auch Kaffee- und Teekränzchen, einige Abwechslung in ihr Leben. Bei solchen Zusammenkünften machte eine Hauptsorge der Wirtin das eigene Hausgebäck (Unter dem Hausgebäck waren die Waffeln so beliebt als verbreitet, diesen Lieblingskuchen der Holländer hatten holländische Schiffskapitäne hierher gebracht.)

Zum Spazierengehen waren die Frauen damals wenig aufgelegt, dafür sah man einige jüngere Kaufmannsfrauen Spazierritte auf Öländern (muntere Ponys aus Schweden machen, die von zärtlichen Ehemännern angeschafft waren.

In dieser Zeit des Wohllebens wurde eben dadurch das Bedürfnis nach Apotheker und Arzt hervor gerufen, an beiden hatte es seither an der Swine gefehlt. Nach Gründung der Apotheke war einer der ersten Inhaber der Landsberger Gustaf Benjamin Geiseler; vorher wurde man auf den Straßen in geschäftiger Eile einen kleinen dürren Mann gewahr in dem damals modischen roten Rock mit dreieckigem Tressenhut und Frisur, der aber seine Schuhe mit blanken Schnallen halb des Sandes wegen mit Stiefeln vertauschen musste. Es war der Doktor John, der erste Arzt, welcher sich an der Swine sesshaft machte. Bis dahin war nur in dringenden Notfällen einer der beiden in der Stadt Usedom wohnhaften Feldscherer nach der Swine geholt worden.

Neben diesen fetten Jahren unter Friedrich II. Regierung bleibt noch einiger mageren zu gedenken, die von Schaden und Unheil begleitet waren.

Heimathlätter

Hungerzeit und Überschwemmung auf der Insel um 1771 1767 den 7. August wurden die Feldmarken von Usedom und Amtswik, sowie die von Wilhelmshof durch einen Hagelschlag gänzlich verwüstet.

1771 und 1772 waren in Folge von Missernten Hungerjahre; als es an Brot, Saatkorn und Futter zu fehlen anfing, öffnete der König seine Magazine den Untertanen zur Linderung ihrer Not.

1780 im Frühjahr wurde die Insel von einer dreiwöchentlichen so weit reichenden Überschwemmung heimgesucht, wie sich die ältesten Leute nicht zu entsinnen wussten. Anhaltende Seewinde stauten die See, so dass alle niedrig gelegenen Feldern überschwemmt, durch Brücken, Dämme und Bewährungen durch- und weggerisen wurden. Aus den überfüllten Brüchern der Pudaglaschen Forst drang das Wasser durch die Stranddünen und ergoss sich in Strömen in die Ostsee; ein Glück war es, dass die Stranddüne bei Damerow ein Jahr vorher tüchtig in Stand gesetzt war, sodass sie sich gut hielt. Für die Sommersaat war die Überschwemmung verderblich, brachte auch große Futternot, da das Vieh erst sehr spät im Frühjahr ausgetrieben werden konnte. Nach dem Ablauf der Gewässer machte die Herstellung der Wege, Brücken und Dämme einen schweren Burgdienst nötig.

1785, ebenfalls im Frühjahr, wurden die Stranddünen durch Sturmfluten außerordentlich angegriffen, ein Durchbruch bei Damerow erfolgte und vernichtete dort die vorangegangenen vieljährigen Arbeiten zum Dünenschutz.

Nachdem der große König im folgenden Jahre 1786 noch seinen Untertanen Abgabenerlass und reichlich Unterstützung angedeihen lassen, beschloss er sein Leben am 17. August desselbigen Jahres. Ihm folgte sein Neffe.

Unter seiner Regierung wurde der Hafenbau bei Swinemünde fortgesetzt und es nahm die Stadt an Gebäuden und Bevölkerung in den Jahren zu, wo der Transito-Handel nebst dem Schiffbau blühten. Die Einwohnerzahl war auf 2000 Seelen heran gewachsen, darunter 400 Bürger. Damals bestand der Magistrat aus folgenden Mitgliedern: Kastner, Polizei-Bürgermeister, Wittchow, Justiz-Bürgermeister, August Radebusch, Kämmerer, Friedrich Wilhelm Krause, Senator, letzterer Kaufmann und Reeder.

Auf Reisende, welche über die belebte Swine kamen, machte schon derzeit Swinemünde den angenehmsten Eindruck. Die völlig offene Stadt mit ihren Windmühlen glich einer holländischen durch die Nettigkeit ihrer einstöckigen, sauber angestrichenen Häuser, vor denen man wie in den Niederlanden scharf und rund beschnittete Linden oder Weinlauben, auch von zierlichen Stacketen eingefasste wohlgepflegte Blumengärtchen erblickte. Kolonienartig waren die Häuser mit Zwischenräumen erbaut, in denen sich gewöhnlich Holzhöfe mit Stabholz, damals ein bedeutender Ausfuhrartikel, befanden; von morgens bis abends erscholl von diesen Höfen das eintönige Klappern der Stäbe beim Auf- und Umsetzen derselben.

Aus der Regierungszeit Friedrich Wilhelm II. bleibt noch schließlich der Dünenbauten zu gedenken, welche bei Damerow ausgeführt, indess der Zerstörung durch die Einbrüche der Ostsee häufig ausgesetzt waren.

Peimathlätter

Ulrichshorster Ruskow baut Swinemünder Hafen aus 1788 leitete Ruskow, damals Hafenbaukondukteur zu Swinemünde, den Dünenbau auf der bedrohten Küste, wo er 2 bis 3 Reihen Verzäunungen auf 4 Fuß Höhe errichtete, wodurch sich ein neuer Dünenwall bildete, der aber von einem wütenden Sturm aus Nordost am 31. Januar 1791 zum größten Teil vernichtet wurde. Im November des folgenden Jahres durchbrachen die Sturmfluten der Ostsee denselben Dünenwall von neuem auf 600 Ruten Breite und vernichteten die gesamte Roggensaat des Ackerwerks Damerow. Unter Ruskows Leitung wurde nun der Versuch gemacht, den Uferschutz durch die Anlagen von Stein-Packwerken zu erreichen, welche er während 2 Jahren bis 1794 ausführte. Allein die letzteren mit großen Kosten hergestellten Werke erwiesen sich noch unwirksamer und weniger widerstandsfähig gegen die Angriffe der Elemente, als die einfache Verwallung der Sanddünen, denn 1796 waren die Stein-Packwerke durch die Wellen fortgerissen und in den Sand vergraben, sodass keine Spur derselben verblieben.

Heimatblätter

1812 Napoleon führt Krieg gegen Rußland

Als 1812 Napoleon, auf den Gipfel der Macht und des Ruhmes gelangt, eine halbe Million seiner Krieger durch Preußen nach Russland führte, um das alte Zarenreich zu unterjochen, musste das unterdrückte Preußen auch seine Truppen dahin zur Hilfe stellen. Nachdem aber den kühnen Eroberer sein Verhängnis nach dem Brande von Moskau ereilt und in Russlands Schnee- und Eiswüsten das französische Heer auf dem Rückzug fast gänzlich seinen Untergang gefunden hatte, trennte sich von den flüchtenden Trümmern die preußische Hilfsmacht und ihr Befehlshaber, General York, schloss mit den Russen einen folgenschweren Vergleich ab, der als eine Kundgebung der damaligen Volksstimmung in Preußen gegen seine Unterdrücker anzusehen ist.

Ungeachtet der unerhörten Niederlage der Franzosen in Russland fuhr indess ihr Kaiser fort, Preußen zu bedrücken und mit stolzem Übermut zu behandeln, wodurch König Friedrich Wilhelm III. nach längerem Zögern sich endlich bewogen fand, seine Residenz nach Breslau zu verlegen und daselbst im Februar 1813 an Napoleon den Krieg zu erklären; ein Bündnis mit dem russischen Kaiser Alexander war voran gegangen. Diesen Schritt des Königs, auf den sein Volk nicht unvorbereitet war, begleitete der königliche Aufruf: "Das Vaterland ist in Gefahr! Es rüste sich jeder zum Kampfe!", welche die preußische Nation in eine Begeisterung und Hingebung für die Rettung des Vaterlandes versetzte, wie sie die Welt noch nie gesehen. Alsbald eilte von allen Seiten die freiwillige Jugend in Scharen herbei und rüstete sich selber aus, freudig trat Jung und Alt in die Reihen der Kämpfer der Linie und Landwehr oder in den Landsturm; jeder brachte auf den Altar des Vaterlandes was er hatte, Frauen und Jungfrauen blieben darin nicht zurück. Solche Begeisterung und Opferwilligkeit im Lande setzte Preußen in Stand, ein zahlreiches Heer schnell ins Feld zu stellen, dessen Heldenmut und Taten jener vollkommen entsprachen und in der Geschichte zum ewigen Ruhm des preußischen Namens gereichen werden.

Peimathlätter

Der Sackkanal

Des 340 M. langen und 1 ¼ R. breiten Entwässerungskanals, welcher dem damaligen Oberpräsidenten Sack zu Ehren den Namen Sack-Kanal erhielt, verursachte einschließlich des von dem Besitzer des adligen Gutes Goten angekauften Terrains einen Kostenaufwand von 5800 Taler, wozu aus Staatskassen 4940 Taler beigetragen wurden.

Durch diesen Kanal wird, wie schon erwähnt, das Wasser aus dem Gotener See in die Ostsee geleitet. Ersterer setzt durch einen Graben, der Labvemitzer Bach genannt, mit dem Kachliner See im Süden in Verbindung, und aus diesem führt wiederum der schon oben gedachte Knüppelsche Graben und um das Thurbruch herum und nach dem Gotener See zurück. – Durch diese Hauptgräben und mittelst Seitengräben wird dem Wasser aus dem Bruch vollkommen Abfluss verschafft und die große Fläche trocken gelegt. Für die dauernde Erhaltung der Entwässerung sind gegenwärtig zweckmäßigere Maßregeln als früher getroffen worden, von denen weiter unten die Rede sein wird.

Heimatblätter

"Torf" ein Schatz aus Ulrichshorst

Außer den in nutzbare Wiesen und Holzungen verwandelten Grundstücken des Thurbruches enthält dasselbe auch einen Schatz von Torf, der unerschöpflich scheint, und in Jahrhunderten nicht ausgebeutet werden kann. Derselbe, aus Wurzeltorf von schwärzlicher Farbe bestehend, gibt mit seinen bituminösen Bestandteilen ein vortreffliches Heizungsmatarial, das auch zum Kochen benutzt werden kann. Der Wert dieser Torflager hebt sich mit jedem Jahre, weil das Brennholz in den Forsten in der letzten Zeit außerordentlich im Preise gestiegen und für den Bedarf der Bevölkerung hier nicht mehr ausreicht.

Der gegenwärtige Kulturzustand der Thurbruch-Grundstücke ist sehr verschieden. Am weitesten sind darin die fleißigen und betriebsamen Kolonisten zu Ulrichshorst vorgeschritten, welche in Wiesen und Hütungen speziell separiert, die Stallfütterung eingeführt, ihre Ländereien aufs sorgfältigste benutzen und den größtmöglichen Ertrag heraus zu bringen suchen. Da, wo sie Torf stechen, folgt die Wiesenkultur gewöhnlich auf dem Fuße. Diesen Kolonisten streben die Besitzer der in den Jahren 1826 und 1828 aus dem Labvemitzer Turbruch veräußerten 300 Morgen nach. Am weitesten zurück sind die Hütungsflächen der Königlichen Vorwerke Tachlin und Labvemitz. Hier befinden sich unabsehbare, mit Heidekraut, wildem Rosmarin und Kieferngestrüpp bewachsene Strecken, auf welchen hohe, sogenannte Bülten (Torfanhäufungen mit Moos und Heidekraut) stehen. Seit 1843 ist hier für königl. Rechnung eine Torfgräberei etabliert. Könnte für die hiesigen reichen Torflager eine Wasserkommunikation mit dem Haff und ein Absatz eröffnet werden, so würde dadurch zuerst eine Verbesserung der Grundstücke, und dann vielleicht ein ansehnlicher Gewinn für die Staatskasse zu erreichen sein. In ihrem jetzigen Zustand sind diese Grundstücke größtenteils noch Wüsteneien, die als Hütungen dem Vieh nur eine spärliche Nahrung gewähren.

Heimathlätter

Landschaft auf der Insel

Sehr ausgebreitet ist das niedrige Land bei Pudagla, aus Wiesen und Hütungsflächen zwischen dem Schmollensee und dem Achterwasser, an welche die Pudaglasche Forst mit bedeutenden Elsbrüchen (dem Schilfwiesen-Bruch und dem Griese-Moor) grenzt. Diese Brüche erstrecken sich bis zur Ostsee und werden von derselben nur durch einen niedrigen Dünenwall geschieden. Das ganze Terrain ist der Überschwemmung des Achterwassers ausgesetzt.

Im Wolgaster Ort befindet sich ebenfalls eine weite niedrige Moorgegend, welche sich von Zinnowitz bis zur Peene zwischen den Dörfern Bannemin und Mölschow sowie den Kolonien Hammelstall und Tarlshagen hinzieht. Etwa in der Mitte liegt der Mölschosche See von cirka 200 Morgen. Diese Moorgegend besteht aus Wiesen und Hütungen mit wenigem Gebüsch und wird zuweilen im Herbst und Frühjahr bei anhaltenden Nordwestwinden von der Peene überflutet und in einen großen See verwandelt.

Eine zweite Niederung findet sich noch bei der Stadt Usedom im Westen von derselben bis zur Peene (hier die Flene genannt), bestehend in der ausgedehnten Hütungsfläche dieser Stadt und einigen Ortschaften des Usedomschen Winkels. Auch diese Niederung ist der Überschwemmung sehr ausgesetzt.

Heimatblätter

Die Binnengewässer auf der Insel

Von den Binnengewässern der Insel ist das Achterwasser das bedeutendste und begreift mit seinen Buchten den Balmer und den Nepperminer Seen, cirka 30.500 Morgen. Im Westen hängt es mit der Peene zusammen, im Süden mit dem Criencker und dem Balmer See und im Osten mit dem Nepperminer See. Der Criencker und Balmer See gehören hinsichtlich der Fischerei zu adligen Gütern, ersterer zu Criencke, der Balmer See zu Mellentin. An der nördlichen Seite bespült das Achterwasser die sehr schmale Erdzunge bei Damerow, welche den Wolgaster Ort mit der Insel verbindet. Hier nähert sich das Achterwasser an einer Bucht, das Ryck genannt, der Ostsee dergestalt, dass die Entfernung wenig mehr als Flintenschussweite beträgt. Hier und vorlängs der Feldmark von Koserow heißt das Achterwasser im Munde des Volks die Peene, welche Benennung den Beweis liefert, dass in der Vorzeit dieser Strom hier seinen Lauf hatte und mittelst des Ryck bei Vineta in die Ostsee ausmündete, zudem trägt das Achterwasser in den sogenannten Scharen, welche dessen Grund durchziehen, die Spuren versunkenen Landes. Auf der Südseite des Achterwassers und im Zusammenhang mit demselben befindet sich der Criencker See, welcher sich in das Land hinein zieht und cirka 1.450 Morgen begreift. Der See wird im Osten von den Feldmarken der adligen Güter Dewichow und Criencke, im Westen von dem Lieper Winkel begrenzt. Nörtlich vom Achterwasser und von demselben durch das Gnitzer-Land geschieden, befindet sich eine bedeutende Inwycke oder Bucht der Peene, welche zuerst die Wyck genannt sich in zwei Arme, der kleine und große Strummin genannt, in das Land hinein bis zum Dorfe Zinnowitz zieht. Die Fischerei in einem Teil der Wyck wird zu dem adligen Gute Neuendorf auf der Halbinsel Gnitz gehörig angesehen.

Nächst dem Achterwasser ist der Gotener See, zum adligen Dominiv Goten gehörig, der ansehnlichste und begreift etwa 2.300 Morgen. Im Norden und Osten wird er von der Feldmark des Dominiums begrenzt, im Süden von dem Thurbruch und im Westen von den Feldmarken der Amtsdörfer Bansin, Alt-Sallentin und Reetzow.

Ein umfangreiches Gewässer ist noch der Smollensee mit dem Benzer See; seine Fläche enthält 1.900 Morgen.

Heimatblätter

Produkte auf der Insel

I. Aus dem Tierreiche und zwar an zahmen Tieren erzeugt das Land vornehmlich: Rindvieh, Pferde, Schafe, Schweine, Hunde, Katzen, Hühner, Gänse, Enten, Tauben und Bienen.

Von vierfüßigen wilden Tieren sind einheimisch: Hirsche, Rehe, Hasen, Füchse, Marder, Iltisse, Wiesel, Igel, Fischotter, Maulwürfe, Ratten und Mäuse; zuweilen werden an der Küste auch Seehunde gefangen, Eichhörnchen sind dagegen nicht vorhanden.

Von den Vögeln werden vornehmlich angetroffen: der Seeadler (falco ossifragus), der Fischaar (falco halinelos), der Fischadler (falco albicilla), die Gabelweihe, der Uhu, die Rossweihe, der Stockfalke oder Hühnerhabicht (falco palumbarius), die Halbweihe (falco pygargus), der Rabe, die Elster, der Kranich, die Krähe besonders zahlreich, der Kuckuck, die Mandelkrähe, ferner die Trappe, der Storch, der Schwan, der Specht in mehreren Arten, das Rebhuhn, die Wald- und Sumpfschnepfe, die gemeine wilde Ente, die Brandente oder Grasente selten, die Möwe in verschiedenen Arten, die Drossel, die schwarze Amsel, der Kiebitz, der Fink, der Hänfling, die Feldlerche, das Rotkehlchen, die Grasmücke in mehreren Arten, das Gelbgänschen, der Sperling sehr zahlreich. Nachtigallen halten sich auf der Insel nicht auf, dagegen kommen im Herbst Schwärme von Krametsvögeln über die Ostsee aus Schweden hergezogen, welche bis zum Einbruch der Kälte verweilen.

An Fischen kommen an der Ostseeküste und in den Binnengewässern vor: Stör, Lachs, Schnepel (salmo luearcius), Stint (salmo eperlanus), Hering, Hecht, Hornfisch (esox belone), Gründling, Schlei, Blei oder Brassen (cyprinus brama) besonders zahlreich, Zarte, Karausche, Goldfisch, Plötze, Uecklei, Wels, Dorsch, Aalquabbe, Aal, Steinbutt (picuronectes maximus), Flunder (pleuronectes flesus), sehr häufig, Zander oder Samat (perca lucioperca), Barsch, das Neunauge (petromyzon fluviatilis), Seesteckling, großer und kleiner, Fluss-Steckling. Jede Jahreszeit liefert bald diese, bald jene Art von Fischen.

Von den Amphibien findet man: Krebse, Frösche, Kröten, Eidecksen, Blindschlangen, Unken. Insekten von verschiedener Art kommen vor: Wespen, Hornissen, Rosskäfer. Die schädlichen Kiehnraupen (phaiaena bomby pini ad monacha) stellen sich auch nicht selten ein.

Heimatblätter

Die Natur der Insel

- 1) Die Natur
- a) an Holzarten: Eichen, Buchen, Birken, Elsen, Eschen, Haseln, Weiden, Ebereschen, Kiefern (abies sylvestris) vorzugsweise, wilde Kirschen, Apfel- und Birnbäume.
- b) an Stauden: Wachholder, Weiß- und Schwarzdorn, Ginster, gemeiner Hollunder, wilder Schneeball, Efeu, wild Rosen, Hagebutten, Faulbaum, Himbeere, Heidekraut, Heidel- und Preißelbeeren.

c) an Kräutern und zwar:

aa) Nutzbare: Schafgarbe, Kalmus, Wermuth, wilder Rosmarin (Ledum), Erdbeere, Huflattich, Baldrian, Schlüsselblume, Sonnentau, Wieselkümmel, Reinfarre (tanacetum), Farenkräuter (filices), Wintergrün, Enzian, Tausendgüldenkraut, Angelika, Wegebreit, wilder Salat, Löwenzahn, Bocksbart, Johanneskraut, Osterluzei, Hottonie, die Torfblume (eriophorum vaginatum), Benediktenkraut, Wegwart, Kreuzraute, Maasliebe, Kamille, Ehrenpreis, Salbei, Wasserlilie, Waldmeister, die seltene Linnana (Linnaea borealis), Veilchen, Ampfer, Zeitlose, Steinlerch, Minze, Taubnessel, Quendel, Brunnenkresse, Anemone, Ranunkeln und Nymphaeen, gelber, roter und weißer Wiesenklee u. a. m.

bb) an Unkräutern: die Wucherblume, der Raden, verschiedene Distelarten, Melde, Königskerze, Nachtschatten, Brennesseln, Stechapfel, Schachtelhalm, Löwenmaul, Hahnenkamm, Schierling, Klette, Schellkraut, Hedrich, Kellerhals, Bilsenkraut u. a. m.

d) an Gräsern:

Sandrohr, hier Strandroggen genannt (Arundo avenaria und baltiva), Sand- oder Strandhafer (Elymus avenarius), Salzkraut (salsola kali), Sandsegge (capex avenaria), Ostseebrüse (runcus balticua), ferner Riechgras, Rispergräser, Honiggras, Schwatengras, Ackertraspe, Kammgras, Knaulgras, Wiesenfuchsschwanz, Quecken, gegliedertes Binsengras und manche andere seltene Pflanzen. Auf mehreren Seen der Insel wuchern Wasserpflanzen in Üppigkeit. Vornehmlich trifft man häufig als Vorläuferin des Rohrs: die Wasserbinse(scirpus lacustris), deren Schaft 8-9 Fuß Höhe erreicht, die weiße und gelbe Seerose (Nymphaea), hier mitunter Mummel genannt (davon die Mümmelken-Beeck bei Mönchow), der Rohrkolben (Typha latifolia), die Wasserlinse (Lemna) und der Wasserstern (callitriche vernalis), welche viel zur Verschlammung der Gewässer beitragen, wie dies namentlich auf dem Usedomschen und Tachliner See der Fall ist. Beide werden hier Entenfloß genannt, weil sie zum Futter der Enten dienen.

Außerdem Wasserschierling, Wasserlilie u. a., vnornehmlich aber das nützliche Rohr (arundo phragmiles), welches sich vom Ufer aus auf die vorliegenden Flächen ausbreitet.

Zu den Naturprodukten des Pflanzenreiches sind noch zu rechnen der Torf und der Bernstein. Ersterer wird in niedrigen Gegenden häufig, sowohl auf der Oberfläche des Bodens als in größerer und geringerer Tiefe angetroffen. In seiner Beschaffenheit ist er sehr verschieden, den besten harten und schwarzen Wurzeltorf liefert das Thurbruch, den leichten, gelben Moostorf mit weniger Brennkraft findet man in der Friedrichstalschen Forst in der Gegend von Swinemünde. Die Ostsee wirft den Bernstein an der Küste aus, auch wird solcher mitunter im Lande, jedoch nicht häufig gefunden.

Durch Kultur werden erzogen: veredelte Obstbäume, Pappeln, Fichten, Lerchenbäume, ferner Roggen, Weizen, Gerste, Hafer, Erbsen, Wicken, Buchweizen, Flachs, Hanf, Klee, Winterraps und Sommerrüben, Kartoffeln, Rüben, Möhren, Kohlrabi, Sellerie, grüner, brauner Blumen- und Wirsingkohl, Bohnen, Gartenerbsen, Spinat, Salat, Gurken und allerhand Küchenkräuter.

III. Das Mineralreich bietet nur dar: Sand, Lehm, Ton- und Dammerde; unter den Sandaufhäufungen findet sich auch mitunter die Braunkohle, jedoch nur spärlich; ferner sind Granit- und Schiefersteine, sowie Kiese von mancherlei Art auf vielen Feldmarken vorhanden.

Heimatblätter

Abstammung, Sprache und Tracht

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass Westpommern und vorzugsweise die Inseln der Odermündungen schon seit den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung, vielleicht noch früher, bewohnt gewesen sind. Wenn nach der Meinung eines berühmten Naturforschers *) die ersten Menschen Fischer waren, weil die wenig nahrhaften und geringzähligen Baumfrüchte der wilden Wälder für ihre Bedürfnisse nicht zureichten und sie keine Waffen oder Schläger besaßen, um sich von den durch Stärke und Anzahl furchtbaren Tieren zu ernähren, dagegen der Fang der in jener Epoche so zahlreichen Fische eine ebenso reichliche als kräftige Nahrung gewährte, so hausten gewiss in den frühesten Zeiten an der Fischreichen Ostseeküste, an den Strömen und an den Landseen der Insel gerne Nomadenvölker, wo sie den Fischfang betreiben konnten und das erste Lebensbedürfnis, das Wasser, fanden. Außerdem bot die insularische Lage, neben Fischerei und Jagd, auch für Handelsverkehr und Seeraub zu viele Vorteile dar, als dass sich nicht frühzeitig Bewohner dieser Gegenden eingefunden hätten. Von welchem Volksstamm die ersten Einwohner gewesen, bleibt ungewiss, dürfte auch schwerlich jemals ermittelt werden können. Römische Geschichtschreiber, welche vor und um die Zeit der Geburt Christi geschrieben, kennen die Guttones (Goten) als erste Bewohner dieser Gegenden und erklären sie für Deutsche, ob sie nach dem Ausspruch des Tacitus Ureinwohner gewesen, bleibt dahin gestellt. Dieser Geschichtschreiber erwähnt eines Volksstammes, der Swionen, welche auf Inseln am Meere, zunächst den Rugiern (Rugianer) gewohnt haben, womit die Inseln Usedom und Wollin gemeint sein können. Vielleicht machten auch die Swionen und die Goten einen und denselben Volksstamm aus.

Von den Swionen oder Goten kann der Swinestrom den Namen erhalten haben. Bei erstern lässt die Namensähnlichkeit darauf schließen, während es von den Goten bekannt ist, dass sie die Schweine sehr in Ehren, sogar heilig hielten und annahmen, der Sonnenwagen werde von einem Eber gezogen, den sie Gulie Borst (mit den goldenen Borsten) nannten. Wenngleich die Goten Nomaden waren, so hat sich das Andenken dieser müßigen Bewohner doch noch in dem Namen eines alten Ortes: Goten und des Sees gleiches Namens erhalten.

Sowohl Goten als Swionen gehörten als Stämme der großen Suewischen Nation an, welche das Land zwischen Weichsel und Elbe inne hatte, zur Zeit der ersten Völkerwanderung aber ihre Wohnsitze verließ, um gegen den Süden zu ziehen, wozu unter andern auch die damaligen Einbrüche des Meeres in diesen Gegenden die Veranlassung gegeben haben sollen. Die verlassenen Wohnsitze wurden von neuen Einwohnern vom Stamme der Schonischen Goten eingenommen, welche von Schweden

zu Wasser herüber kamen und hier eine Zeitlang hausten, bis auch sie dem Völkerzuge nach dem Süden folgen, oder von den Wenden verdrängt wurden, vielleicht sich mit ihnen vermischten.

Schon im 6ten Jahrhundert unserer Zeitrechnung und noch früher, eine Zeit lässt sich nicht bestimmen, hatten die Einwanderungen der wensischen Völker in Pommern begonnen, im 9ten Jahrhundert war das ganze Land und auch unsere Insel von ihnen eingenommen und bewohnt. Die Wenden, zu dem großen Volksstamme der Slawen gehörig, und mit den Polen durch die Sprache am nächsten stammverwandt, wälzten sich in diese Länder und setzten sich darin als häusliche und fleißige Ackersleute fest, welche zuerst Wald und Sumpf urbar machten und häusliches Leben einführten, während die biserigen germanischen Einwohner nur ein Nomadenleben geführt hatten. So wie Pommern diesen wendischen Einwohnern seinen Namen verdankt, indem sie es Pomerze, d. h.: "das am Meere belegene Land" benannten, so wurde auch die Insel von ihnen benannt, als sie um das Jahr 850 die Stadt Uznam oder Usenam erbauten, woraus später Usedom entstanden, welcher Stadtname auf die Insel überging. Ebenso sind die meisten alten Dörfer auf der Insel von ihnen gegründet und führen wendische Namen, denn damals ertönte die wendische oder polnische Sprache rein und unvermischt an den Ufern der Swine und Peene, wie im übrigen Pommerlande. Vornehmlich haben die Ortsnamen die wendischen Endungen auf ow, in oder itz, manche sind für Örtlichkeit, Bodenbeschaffenheit ec. bezeichnend, wie z. B. Koserow, aud dem polnischen oder wendischen Worte Koze, die Ziege, *) Damerow aus dem polnischen damb, die Eiche **), Kutzow, Reetzow ec., ferner Bansin, Kachlin, Krummin ec. oder Ziemitz, Ranckwitz, Ückeritz ec. Andere Ortsnamen haben zwar diese Endungen nicht, manche sind germanisiert, nichts desto weniger aber wendischen Ursprungs, wie Kammincke, polnisch Cammien der Stein, Harz, polnisch Garza der Topf, Liepe, polnisch Ließe die Linde, Goercke, polnisch Gora der Berg, Stolpe, polnisch Ztalp ein hoher Ort, wohin man durch Stufen gelangt, ferner der Smollensee, polnisch Smolla der Pech, weil dieser See damals im tiefen Schatten eines dunklen Urwaldes gelegen, sich durch seine schwarze Farbe auszeichnen mochte, Drewin, eine Landspitze am Achterwasser, polnisch Drzewo das Holz, Rick, ein flussähnliches Gewässer von dem polnischen Bzecka der Fluss. Den Namen der ehemaligen Prämonstratenser Abtei Pudagla, jetzt Königliches Vorwerk, hat man von Podaga, dem so benannten Schilde des von den Wenden und auch auf unserer Insel verehrten Kriegsgottes Borrowitt ableiten wollen, richtiger scheint aber die Ableitung von dem polnischen Podglowa zu sein, zu deutlich: unter dem Kopf oder Haupt, weil Pudagla am Fuße eines schönen, abgerundeten Berges belegen ist, der sich als das Haupt über den ihn umgebenden Bergrücken erhebt und noch heutzutage den Namen Glauben führt, welcher aus Glowa entstanden sein wird. *) Koserow, mit schlechtem Sandboden, worauf nur Ziegen nahrung finden. **) Bei Damerow besteht noch jetzt ein schöner Eichwald.

Ein Dorf und Rittergut auf der Insel heißt Dargen, ein Name, der insofern bemerkenswert ist, weil er sehr häufig, freilich in manchen Abänderungen aber doch unverkennbar, vom Kaukasus bis zum Sunde angetroffen wird, woraus sich abnehmen lässt, dass er bei der Völkerwanderung von ein und demselben Volksstamm seinen Wohnsitzen beigelegt worden. Man findet Dargo im Kaukasus, ein Ort, der als Sitz des berühmten Tscherkessen-Häuptlings Schampl in letzter Zeit so oft genannt ist, Drago auf der Insel Desel, Darkehmen in Littauen, Wodargen in Hinterpommern, Darsewitz und Dargebanz auf der Insel Wollin, Dargen auf Usedom, Dorgun in Mellenburg, Dargo am Sunde. Außerdem gibt es gewiss vorlängs der Ostseeküste noch viele gleichlautende Namen. Interessant wäre es, wenn die Bedeutung von Sprachforschern ermittelt werden könnte.

Durch eine Namensveränderung wurden nach dem Zeugnis des Jornandes eines Geschichtschreibers der Goten (um das Jahr 530) die alten und neuen Bewohner der

Küste des Pommerlandes eine Zeit lang Binelier genannt. In diese dunklen Zeiten zu Anfang des 6ten oder 7ten Jahrjunderts dürfte die Gründung der Stadt Bineta auf der Nordküste unserer Insel an der damaligen Mündung des Peenestroms fallen und die Stadt nach den derzeitigen Bewohnern der Insel benannt worden sein. Wenn auch die alles zersetzende Kritik der Geschichte unserer Tage das untergegangene Bineta nur als die Hinterlassenschaft einer verklungenen Fabelzeit ansehen und das einstige Dasein dieser Stadt gänzlich in Abrede stellen will, so sprechen doch dafür gewichtige Gründe, von welchen weiter unter Volkssagen die Rede sein wird.

Vom 10ten bis zum 12ten Jahrhundert waren die Odermündungen unaufhörlichen Raubzügen der so beutelustigen als blutdürstrigen Dänen und Normänner ausgesetzt, welche ihre Könige und Großen, nach der Sitte der damaligen Zeit, unternahmen. Auch bekriegten damals die Polen das Pommerland und drangen selber bis auf die Insel vor. Die Küstenländer waren damals fast unausgesetzt ein blutiges Schlachtfeld, die sonst friedlichen Wenden wurden in solchen Zeiten ebenfalls kriegerisch, raubsüchtig und blutdürstig. Ein Ort in den Stranddünen der Insel zwischen Damerow und Zinnowitz unweit der Stätte von Bineta, heißt noch jetzt der Dänen-Grund, weil sie dort bei ihren Landungen sicher oftmals gelagert haben mögen. Eine Zeitlang setzten sich dänische Abenteurer, Jomswikinger genannt, in diesen Gegenden fest und hatten hier eine Burg oder Niederlassung: die Jomsburg genannt, von wo aus sie das Land brandschätzten und ihre Raubzüge zur See unternahmen. In dem Wendenlande, das unter kleine Oberhäupter geteilt und ohne politisches Band war, konnten diese fremden Räuber am ersten eindringen. Nordische Schriftsteller bezeichnen den Ort der Niederlassung in der Landschaft Jumen, Jumpo, Jumpen, Jane nach verschiedenen Lesarten, worunter nur die Inseln Usedom oder Wollin zu verstehen sind. Mutmaßlich befand sich die Jomsburg entweder an der Mündung der Swine oder auf der Küste von Usedom bei einem Orte names Missenhals, wo eine Waldstelle in der Berggegend der Pudaglaschen Forst noch jetzt im Munde des Volks mit der Benennung: "Hünen-Schloss" bezeichnet wird, ohne dass sich Trümmer oder sonstige Anzeichen einer ehemaligen Burg vorfinden.

Die dänischen und polnischen Kriege, welche Stadt und Land verwüsteten, endigten erst 1183. Vorher hatte der Bischof Otto von Bamberg bereits im Jahre 1128 das Christentum auf unserer Insel eingeführt, wo dieser Apostel der Pommern trotz der langwierigen Kriege eine zahlreiche wendische Bevölkerung angetroffen. Nach deren Bekehrung und nachdem Kirchen und Klöster von Otto gegründet und mit deutschen Geistlichen besetzt waren, drangen deutsche Ritter und Einwanderer so zahlreich in das Land ein, dass mit dem Heidentum auch das Wendentum unterliegen musste. Nach und nach wurde Pommern bis auf den östlichen Teil germanisiert; auf unserer Insel waren im Laufe von etwa zwei Jahrhunderten wendische Sprache und Sitten in der deutschen Einwanderung und durch Vernichtung vollständig untergegangen. Das Andenken der Wenden hat sich hier nur in den Ortsnamen und allenfalls in den Bewohnern des Lieper-Winkels erhalten, denen noch eine und die andere Eigentümlichkeit der Vorfahren beiwohnt. Von Familiennamen scheint auch der auf hiesiger Iinsel so häufig vorkommende Name: "Labahn" wendischen Ursprungs zu sein, wenigstens findet man ihn noch im polnischen und russischen (Labanow). Auf der Insel führen diesen Namen an 100 Familien; in den Dörfern Reetzow und Ückeritz werden unter anderem fast nur Labahne angetroffen.

Als nach den Drangsalen des 30-jährigen Krieges, sowie des nordischen Krieges die Insel sehr entvölkert wurde, bestand der Zuzug nur aus Deutschen. Zuletzt war dies wiederum in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts unter der Regierung Friedrich des Großen der Fall, als dieser unvergessliche, für die Aufnahme seines Landes so bedachte Monarch nach dem 7-jährigen Kriege fremde Kolonisten ins Land und auch auf die Insel zog, um die Bodenkultur zu heben, als er ferner die Stadt und den Hafen von Swinemünde gründete, wurden viele Bewohner des Festlandes dahin gezogen. Auf diese

Weise haben sich die Insulaner im Laufe der Jahrhunderte vielfältig mit fremdem Volk vermischt, welches durch Völkerwanderung, Kriege, Einwanderung und Kolonisation hierher gebracht in dem deutschen Element verschmolzen ist.

Heimathlätter

Die Sprache auf der Insel

Was die Sprache der Insulaner betrifft, so ist das Hochdeutsche in den Städten vorherrschend, auf dem Lande wird Plattdeutsch gesprochen, jedoch verstehet Jedermann auch das Hochdeutsche und beide Mundarten sind gewöhnlich gemischt. Das hiesige Plattdeutsche ist nicht der breite und singende Dialekt, den man in Hinterpommern und schon auf der Insel Wollin findet, sondern nähert sich der treuherzigen und ansprechenden Mundart, welche in Neupommern und Mecklenburg herrscht. Vorzugsweise ist dies der Fall in dem Kirchspiele von Krummin in der Nähe von Wolgast, wo die Einsassen mit Neupommern stark verkehren und die geringere Klasse abwechselnd auf einem oder dem anderen Ufer der Peene in Dienst gehet.

Heimatblätter

Die Kleidung der Inselbewohner

Die Tracht der Männer richtet sich nach ihrem Wohlstande und Beschäftigung, oft auch nach

dem, was eine Person auf sich hält. Bei allen Klassen findet man jedoch eine Sonntagsund eine Werktagskleidung, wenn letztere auch nur aus den älteren abgetragenen Kleidungsstücken besteht. Mit Anschluss der Bauern im Lieper und Usedomer Winkel trägt der wohlhabendere Bauer von gesetzterem Alter gewöhnlich einen Überrock von Tuch oder gefärbtem eigengemachten wollenen Zeuge, soweit nach dem jetzigen Schnitt gefertigt, als gerade der Dorfschneider in der Kenntnis der Mode fortgeschritten ist; die Farbe des Rocks ist dunkelblau oder dunkelgrau. Dieser schwere, warme Rock wird selbst in heißen Sommertagen selten abgelegt. Als Sonntagstracht dient der Überrock allen Männern, welche sich solchen anschaffen können; der Frack ist nur in den Städten gebräuchlich. Der Bauer im Lieper Winkel geht dagegen meistens in seiner Jacke ohne Schöße von wollenem eigengemachten Zeug, grün, weiß und schwarz gestreift, kurzen Weste von gleichem Zeug, und leinenen, kurzen Beinkleidern am Knie zugeknöpft. Letztere trägt er das ganze Jahr und im Winter nach der Beschaffenheit der Witterung doppelt, drei- und vierfach. Die geringere Klasse kleidet sich auf dieselbe Weise. Im Usedomer Winkel herrscht eine ähnliche Tracht, nur mit dem Unterschied, dass statt der grünen Farbe in dem wollenen Zeug die rote üblich ist.

In den übrigen Gegenden sind bei den Männern der mittleren und geringeren Klasse üblich Jacken von Tuch oder Leinwand und eben solche Hosen, über letztere wird oft noch ein weites, kurzes Beinkleid von grauer Leinwand getragen. In den Fischerdörfern bei Swinemünde, aus welchen häufig junge Leute als Matrosen zur See fahren, findet man oft die seemännische Tracht aus kurzen dunkelblauen Tuchjacken und eben solchen langen und weiten Beinkleidern bestehend.

Filzhüte werden im Allgemeinen mehr getragen als Tuch- oder Ledermützen, im Winter jedoch Pelzmützen. Stiefel sind mehr üblich als Schuhe.

Das weibliche Geschlecht der wohlhabenderen Klasse, besonders in der Nähe der Städte, trägt Sonntags häufig Kleider von auswärtigen Stoffen, als Kattune, Ginghams, Merinos ec. Die Verheirateten auch Hauben mit Bändern und Schleifen. Die sonst üblichen Staatshauben der Bäuerinnen aus Koppen mit großen Schirmen von weiß überzogenem Draht, verschwinden immer mehr. Ärmere und weiter im Lande wohnende kleiden sich dagegen in Jacken und Röcken von eigengemachten wollenen Zeugen oder gefärbter und bedruckter Leinwand. Als Kopfbedeckung sind kleine, den Hinterkopf nur, bedeckende rote oder schwarze Kappen mit farbigen Bändern sowohl bei Verheirateten als Unverheirateten gewöhnlich und im Sommer Strohhüte und Strohkiepen. Die Mädchen

gehen mehr mit den Kappen als im bloßen Kopfe. Die Tracht der Bäuerinnen im Lieper Winkel unterscheidet sich von den übrigen gleich wie die der Männer. Ihre Röcke von buntem eingemachtem Zeuge sind kurz und gewöhnlich mit schwarzen Bändern eingefasst; ebenso auch ihre Kappen von rotem Zeuge und besondern Schnitt. Die Bänder von schwarzer Farbe, der bei den Wenden vorzugsweise beliebten, werden auch auf den Strohkiepen getragen.

Heimatblätter

Körperliche Konstitution, Lebensweise und Lebensdauer der Einwohner

Im Allgemeinen wird auf der Insel ein kräftiger Menschenschlag angetroffen, namentlich in den Gegenden des Usedomer und Lieper Winkels, sowie in den Fischerdörfern, wo große Männer von starkem Körperbau nicht selten sind und oftmals treffliche Rekruten für die Garde abgeben. Ihre vollständigere Ausbildung des Körpers ist entweder als eine Folge reichlicher Nahrungsmittel, oder einer frühzeitigen Gewöhnung an Wind und Wetter und an den Wechsel des Klimas anzusehen; letzteres gilt insbesondere von den von er Fischerei lebenden Einsassen.

Ihnen stehen an Kraft und Gesundheit die sitzenden oder weniger im Freien arbeitenden Handwerker, ferner die Bewohner der Kolonien, nach, wo sich Leute aus verschiedenen Gegenden zusammen gefunden haben.

Die Lebensart ist nach den Vermögensumständen und nach den Beschäftigungen verschieden. Der wohlhabendere Bauersmann lebt nicht kärglich, sondern verzehrt reichlich Butter oder Schmalz, Fleisch, Fische auch Milch, besonders Mehlspeisen und Zugemüse; er trinkt Branntwein, Bier jedoch nur bei Ausrichtungen und wenn er zur Stadt kommt. In der Ernte wird ein Haustrunk aus Malz bereitet. Seine Hausgenossen leben gewöhnlich ebenso und Klagen des Befindes über schmale und schlechte Kost bei dem Bauer sind unerhört. Die ziemlich allgemeine Vorliebe der Pommern für eine starke und gute Kost, sowie für hitzige Getränke, ist bekannt, beruht auch zum Teil auf klimatischen Einflüssen. Das Kaffeetrinken ist nicht allgemein verbreitet; der ärmere Büdner lebt begreiflich schlechter und muss sich oft mit Milch, trockenem Brote und Kartoffeln begnügen, während die letzteren bei der allerärmsten Klasse häufig das einzige Nahrungsmittel ausmachen. In den Fischerdörfern werden natürlich zum größten Teil Fische genossen und im Winter die in der Luft getrockneten kleinen Flundern verzehrt. Für Wohlhabende und Arme sind aber die Kartoffeln das vornehmste Gemüse, von beiden wird Schweinefleisch bei weitem mehr als Rindfleisch genossen. Die Bauern schlachten zur Erntezeit und gegen den Winter mehrere Schweine, selten ein Stück Rindvieh. Jeder Büdner und Einlieger sucht für sich ein Schwein fett zu machen, dessen Fleisch gewöhnlich das einzige ist, welches er in seinem Hause alljährlich verspeist.

Die Mahlzeiten finden regelmäßig statt. Morgens zwischen 6 und 7 Uhr das erste Frühstück aus Mehl- oder Milchsuppe mit Brot bestehend, während die an eine verfeinerte Lebensart gewöhnten Kaffee trinken; dann folgt zwischen 9 und 10 Uhr das zweite Frühstück aus Brot mit Butter oder Schmalz und ein Glas Branntwein bestehend. Zu Mittag wird um 12 Uhr gegessen; nachmittags um 4 Uhr das Vesperbrot wie das zweite Frühstück oder auch Kaffee; den Beschluss mach das Abendessen zwischen 6

und 7 Uhr. Bei der Wohlfeilheit des Branntweins wird solcher zwar stark konsumiert, eigentliche Säufer sind jedoch in den Dörfern selten. Sonst waren in einem und dem anderen Dorfe die älteren Fischerbauern häufig tägliche Trunkenbolde, weil von altersher die leidige Sitte herrschte, dass sie nach jedem nächtlichen Fischfange solchen zum größten Teil gegen Branntwein an Fischhändler vertauschten, was jetzt nicht mehr in dem Maße der Fall ist.

Eigentliche Volksfeste werden nicht gefeiert, nur das Erntefest, die Jahrmärkte und die Hochzeiten der Reicheren geben Veranlassung zu allgemeineren Belustigungen. Dabei wird auch stark Tabak geraucht, überhaupt ist das Tabakrauchen sehr verbreitet.

Ungeachtet der Rauheit des Klimas und der durch den schnellen Wechsel der Temperatur mit der Zugluft herbei geführten katharrhalischen und rheumatischen Übel, ist es doch nicht ungesund. Es erreichen viele Leute ein hohes und kräftiges Alter, wobei sie nur häufig von Taubheit befallen werden. Im Allgemeinen ist die Lebensdauer auf 60-70 Jahre anzunehmen.

Eigenschaften und Anlagen der Insulaner

Die guten Eigenschaften, welche die Pommern auszeichnen, werden auch bei den Insulanern angetroffen. Der Pommersche Charakter zeigt sich häufig in günstigerem Lichte bei unverdorbenen Landleuten als bei der mit Fremden gemischen Bevölkerung der Städte; er ist treuherzig, bieder und offen, Tücke und Rachsucht sind ihm fremd. Eine übertriebene und kriechende Höflichkeit findet man nicht, vielmehr eine mit Gutmütigkeit gepaarte Derbheit, die sich in Sprache und Manieren kund gibt; die Ehrlichkeit des Pommern überwiegt seine Klugheit, obgleich er auf keiner geringen Stufe der Verständigkeit steht und ihm Nachdenken und gesundes Urteil nicht abzusprechen sind. Wenn ihm Verschlagenheit beiwohnt, so artet sie selten in Hinterlist und Ränkesucht aus. Im Allgemeinen sind Gutmütigkeit und Mildtätigkeit hervorstechende Züge des Volkscharakters.

Betrug und Diebstähle gehören zu den Seltenheiten. Viele Wohnungen der Landleute sind noch nachts unverschlossen. Selbst in der schwer bedrängten Zeit des Winters von 1846/47 fielen im Amtsbezirk in einer Bevölkerung von mehr als 10.000 Seelen nur 4 oder 5 Vergehen gegen das Privateigentum vor, welche meistens durch die höchste Not hervor gerufen waren. Privatvergehen kommen überhaupt weniger vor, als Steuer- und Forst-Defraudationen, Wilddieberei, Schmuggelei und Veruntreuung von Schiffsgütern. Insbesondere waren die Holz-Diebstähle in Königlichen Waldungen vor Erlass des Forst-Strafgesetzes vom 7. Juni 1821 eine hergebrachte und fast alltägliche Sache. Gegenwärtig ist denselben durch strenge Handhabung des Geseztes bedeutend Schranken gesetzt und sie kommen meistens nur zur Befriedigung unmittelbaren und dringenden Bedürfnissen vor.

Heimatblätter

Religion und Geisteskultur

Die Insulaner sind fast sämtlich dem evangelisch-lutherischen Glauben zugetan; nach der statistischen Tabelle von 1849 fanden sich nur 18 Katholiken und 60 Juden vor. Seit Kurzem hat sich in der Stadt Swinemünde eine altlutherische Gemeinde unter dem Vorstande eines Wolliner Geistlichen gebildet, auch ein Bethaus gegründet.

Im Allgemeinen sind religiöser Sinn und Anhänglichkeit für den vägerlichen Glauben auf der Insel verbreitet. Auf dem Lande hat der Kirchenbesuch zugenommen; im Amtsbezirk hat es in dieser Beziehung wohltätig eingewirkt, dass seit 1824 die Gotteshäuser, welche vorher mitunter ziemlich in Verfall gekommen waren, hergestellt worden sind.

Wenn dem pommerschen Landmann auch Phlegma und Langsamkeit von Natur eigen ist, so kann man ihm doch nicht Trägheit vorwerfen. Zwar tun es in hiesiger Gegend die Büdner und Kolonisten mitunter den Bauern an Tätigkeit und Betriebsamkeit zuvor, letztere regen sich aber auch jetzt bei weitem mehr als früher. Sonst gehörte die Mehrzahl der Bauern im gesegneten Usedomer Winkel zu den wenig tätigen und das Sprichwort ließ sich hier anwenden; dass fette Erde den Menschen faul mache. Jetzt ist dies nicht mehr der Fall.

Anstelligkeit und Geschicklichkeit für mechanische Arbeiten werden bei den Insulanern nicht selten gefunden. Manche sind in der Verfertigung landwirtschaftlicher Geräte sehr geschickt, andere bauen vorzügliche Boote oder sind bei Bauten als Gehilfen bei der Zimmerarbeit gut zu gebrauchen. Viele haben es zu einer besonderen Fertigkeit als Dachdecker gebracht; es werden nirgends schönere Rohrdächer als auf der Insel angetroffen.

Die den Pommern beiwohnende Liebe zum heimatlichen Herd belebt noch die Insulaner, welche sich ungern von ihrer Heimat trennen. Nur in den letzten Jahren sind mehrere Familien, um bessere Brotstellen zu suchen, nach Hinterpommern verzogen, wo sie die von den Auswanderern nach Amerika verlassenen Sitze eingenommen haben. Nirgend zeigt sich die Anhänglichkeit an die Heimat mehr als in dem Lieper Winkel, wo in sechs Dörfern ein Völkchen wohnt, welches noch das Gepräge wendischer Abkunft trägt, viel Eigentümlichkeit hat und sich wenig mit den benachbarten Ortschaften vermischt. Ihre Tracht unterscheidet sie von den Nachbarn, sie verheiraten sich gewöhnlich nur unter sich und sehr selten gehen die Mädchen der ärmeren Klasse außerhalb des Winkels in Dienst.

Als vorzügliche Eigenschaften der Pommern werden bekanntlich gerühmt ihre Tapferkeit und ihre Anhänglichkeit an ihr angestammtes Königshaus, worin die Insulaner keinen anderen nachstehen. Auch in den Unruhen und Wirren der Jahre 1848 und 1849 ist unter den Eingeborenen die Zahl derer, welche in ihrer pommerschen Treue gegen König und Vaterland wankend gemacht worden, nur gering gewesen. Sowohl im 7-jährigen Kriege als in den Kriegen dieses Jahrhunderts sind aus der Insel eine Menge Soldaten gestellt und noch leben hier viele wackere Streiter mit rühmlichen Wunden aus den Befreiungskriegen.

Da alle Geisteskultur vornehmlich von den Schulen ausgeht, und diese in den ländlichen Ortschaften vor dem Jahre 1820 in geringer Anzahl vorhanden auch meistens schlecht bestellt waren, so sind unter den älteren Landleuten wenig oder gar keine Elementarkenntnisse anzutreffen und beschränken sich fast nur auf das Lesen. Die jetzige Generation hat es darin weiter gebracht, da in den Schulen nunmehr auf den Unterricht im Schreiben, Rechnen, Religion, Naturgeschichte und Geographie durch befähigtere Lehrer mehr gehalten wird und die Prediger sich es angelegen sein lassen, den Unterricht zu beaufsichtigen und zu leiten.

Knaben und Mädchen besuchen die Schule bis zur Einsegnung im 14ten Jahre. Vor derselben genießen sie den Religionsunterricht des Pfarrers während eines Jahres. Nach der Einsegnung hört aller Unterricht auf und bleibt jedem die Fortsetzung überlassen, wobei freilich das Erlernte bei vielen wieder in Vergessenheit kommt.

In den Städten, wo das Schulwesen schon seit längeren Jahren auf einer höheren Stufe gestanden und auf dessen Verbesserung von Zeit zu Zeit mehr Bedacht genommen worden, hat aus diesem Grunde begreiflich eine größere Verbreitung von Kenntnissen und allgemeine Bildung stattfinden können.

Heimathlätter

Sitten, Gebräuche

Auf dem Lande suchen die meisten Männer sich möglichst jung zu verheiraten und einen Hausstand zu begründen, was im Allgemeinen auf die Moralität günstig einwirkt, mitunter aber auch die Nachteile zu früh und leichtsinnig geschlossener Ehen zur Folge hat. Uneheliche Kinder sind nicht besonders häufig vorhanden und Klagen über Ehebruch selten. Bei der überwiegenden Zahl des weiblichen Geschlechts bleiben indessen viele Frauenzimmer unverheiratet. Es kommt vor, dass diese mehrere Kinder haben, dessen ungeachtet verheiraten sie sich oft in späteren Jahren mit Witwern oder anderen Männern. Höchst selten trifft man in den Dörfern Eheleute, die einen eigenen Hausstand führen, es müssten denn Witwen oder hochbejahrte Personen sein, die ihre Kinder oder Verwandte bei sich haben. Im Allgemeinen wird in den Bauerfamilien noch die meiste kirchliche Zucht und gute Sitte angetroffen, besonders ist dies in den Kirchspielen der Fall, welche von Städten entfernter belegen sind. Hier wird unter anderem der Bauersohn keine Person heiraten, welche nicht bei der Trauung im Brautkranz erscheinen darf. Der entgegengesetzte Fall ist höchst selten, in manchen Dörfern unerhört. Ist dagegen eine Bauertochter zu Fall gekommen, so wied sie von den Ihren zwar nicht gerade verstoßen, jedoch wenig geachtet.

Die Männer treiben die Landwirtschaft, die Fischerei und Gewerbe oder gehen tagelöhnerischem Erwerke nach. Das weibliche Geschlecht beschäftigt sich mit der Hauswirtschaft, ist bei landwirtschaftlichen Arbeiten gewöhnlich sehr tätig und fleißig, so auch beim Spinnen und Weben, doch stehen bei der jetzigen Wohlfeilheit der baumwollenen und leinenen Zeuge schon viele Webstühle der Landleute still.......

Peimathlätter

Das Leben auf der Insel

....von großartiger Schönheit aber der Blick von dem Buchenholm oder von dem Gesellschaftshause auf das unendliche Meer, den Hafen von Swinemünde und die hohen Berge der Insel Wollin, wozu der Strand mit seinen weißen Sanddünen eine eigentümliche Staffage bildet. Außer dem Namen verdankt Heringsdorf Sr. Majestät noch eine besondere Zierde in der stattlichen Kirche, welche in der romantischen Waldumgebung erbaut ist und deren hoher Turm darüber hinaus schauet. Statt einer früher projektierten einfachen Waldkapelle, ist diese Kirche durch die Gnade und den frommen Sinn Sr. Majestät höchst solide massiv und im edelsten Baustiele ausgeführt und wird ein ebenso segensreiches als würdiges Denkmal Königlicher Munifizenz für die dankbare Mitwelt sowohl als für die Nachwelt in entfernten Jahrhunderten bleiben. Die Einweihung der Kirche fand am 3. September 1848 statt.

Heimatblätter

Die Häuser auf der Insel

In den Bauerdörfern der Insel, besonders in den Fischerdörfern, waren die Häuser der Bauern und Büdner früher häufig nicht mit Schornsteinen versehen und der Rauch durchzog das ganze Haus, auch war letzteres sehr oft mit Scheune und Stall unter einem Dache. In den letzten 20 Jahren sind diese Rauchhütten bis auf wenige verschwunden und Schornsteine in den Häusern angebracht, diese überhaupt im Innern wie im Äußeren verbessert worden. Bei Neubaten insbesondere ist gewöhnlich eine zweckmäßigere Einrichtung getroffen, und es sind dabei die Wohnhäuser von den Scheunen und Ställen getrennt. In den Dörfern, in deren Nähe Ziegeleien belegen, findet man schon hin und wieder häufiger mit massiven Außenwänden. Im Allgemeinen sind die Bauern- wie die Büdner-Häuser von Fachwerk erbauet, die Wände mit Kiehmstaken ausgesetzt, welche mit Stroh bewunden und mit Lehm beworfen werden. Dergleichen gelehmte Wände (hier gewöhnlich geklehmt genannt) werden im Innern mit Kalk übertragen, bei Wohlhabenden auch von Außen damit übertüncht und das Holzwerk mit Teer überstrichen. Gute Wirte bekleiden auch die westliche Seite mit Brettern, um das Abspülen der Wände vom Regen zu verhüten. Die Höhe dieser Wohnhäuser im Stiel beträgt selten mehr als 8 Fuß, die meisten sind noch niedriger; Länge und Tiefe sind nach dem Bedürfnis verschieden, auch nach demselben 2, 3 und 4 heizbare Zimmer vorhanden. In vielen Hütten armer Büdner ist jedoch nicht mehr als eine heizbare Stube befindlich; die Küche ist in der Mitte nach hinten heraus angebracht, die Mündungen der Öfen gehen dahin und im Rauchfange wird das Fleisch geräuchert. Alle Häuser, Ställe und Scheunen sind mit Rohr gedeckt, welches auf der Insel an Strömen und Binnengewässern reichlich wächst, ein vortreffliches Deckungsmaterial abgibt und dazu meisterhaft angewendet wird. Im Jahre 1836 erschien eine Verordnung, dass vom Jahre 1840 ab die Dachdeckung mit Rohr aufhören und Ziegel- oder Lehmdächer an dessen Stelle treten sollten. Diese Verordnung, welche allgemeines Missvergnügen und Aufregung verursachte, wurde später zurück genommen, wäre auch nicht durchzuführen gewesen. Das Rohr liefert das wohlfeilste, dabei ein warmes und so dauerhaftes Dach, dass es 25 bis 30 Jahre liegen kann, und ist vermöge dieser Eigenschaften in dem jetzigen Klima durch kein anderes Material zu ersetzen. Ein solches Rohrdach ist auch von Innen ziemlich feuersicher, wenn es in Wohngebäuden auf der inneren Seite mit einem Überstrich von Lehm und Kalk versehen wird.

In den Büdnerhäusern wird der Bodenraum häufig zur Aufbewahrung des Winterfutters benutzt und um dazu mehr Platz zu gewinnen, zieht man es vor, statt der sonst üblichen gebrochenen Dächer im Giebel, Häuser mit steilen Giebeln zu erbauen. Auf den Bauerhöfen wird das Heu auf die Stallböden oder in die Scheune gebracht. In den Viehställen der Bauern trifrt man jetzt häufig die zweckmäßigen Futtergänge statt der

sonstigen Raufen und Krippen an; auf den Gütern sind die Futtergänge in den Viehställen allgemein angebracht.

Die Miststätten befinden sich neben und vor den Büdnerhäusern, auf den Bauerhöfen vor den Viehställen; sehr oft nimmt auch die Miststätte den ganzen Höf ein. Gewöhnlich ist ein tiefes Loch gegraben (hier Adelpohl genannt) worin sich Regenwasser und Jauche sammelt und darin Jahr aus Jahr ein stehen bleibt. Ein besonderes Auffangen der Jauche und deren Anwendung bei der Düngung ist noch nicht allgemein üblich.

In der nachfolgenden Nachweisung ist eine Übersicht der sämtlichen Gebäude auf der Insel nach der statistischen Tabelle von 1849 enthalten.

	Kirchen und Bethäuser	Schulhäuser	Gebäude für Justiz, Steuer, Polizei und städtische Behörden	Gebäude zu geistlichen und weltlichen Zivil- und Kommunalzwecken	Private Wohnhäuser	Fabrik-Gebäude, Mühlen und Privat-Magazine	Ställe, Scheunen und Schuppen
I. In den Amtsortschaften	8	25	0	23	1.590	46	2.019
II. In den Ritterschafts-Ortschaften	5	7	0	1	274	21	306
III. In der Stadt Swinemünde	3	2	3	6	471	26	510
IV. Im Swinemünder Kämmerei- Dorfe Westswine	0	0	0	0	29	1	30
V. In der Stadt Usedom	1	3	1	8	103	20	466
VI. In dem Usedomschen Kämmerei- Dorfe Paske	0	0	0	1	9	0	11
VII. In dem Wolgaster Kämmerei- Dorfe Peenemünde	0	1	1	1	68	1	69
Summa	17	38	5	40	2.634	115	3.411

Die Bevölkerung der Insel

Nach der letzten statistischen Aufnahme von 1849 beträgt die Seelenzahl der Insel 19.512 Seelen, auf die Quadratmeile kommen in runder Summe etwa 2.500

In den drei letzten Jahre hat die Bevölkerung in runder Summe zugenommen an 600 " audn in einem Jahr um 200 " also etwa um ein Prozent.

In früheren Jahren seit 1816 stieg die Einwohnerzahl jährlich etwa um zwei Prozent, die geringere Vermehrung in den drei letzten Jahren hat ihren Grund in der größeren durch die Cholera herbei geführten Sterblichkeit, in der Truppenaushebung und in anderen zufälligen Ursachen.

Die jetzige Bevölkerung ist, wie mit Sicherheit anzunehmen, noch niemals auf der Insel vorhanden gewesen. Mag selbige auch in wendischer Zeit bevölkert gewesen sein, so ist die damalige Bevölkerung doch gegen die letztere in gar keinen Vergleich zu stellen. In jenen dunkeln Jahrhunderten, wo Pommern ein beständiges Schlachtfeld war, räumten die Raubzüge der Dänen, die polnischen Kriege, verbunden mit inneren Unruhen auch eine dichte Bevölkerung der Wenden in dieser Gegend auf; zur Ersetzung des Abgangs bedurfte es gewiss langer Jahre der Einwanderung der Deutschen, als diese sich seit

dem 13ten Jahrhuhndert hier festsetzten und die Wenden verdrängten oder unterdrückten.

Vornehmlich ist die Insel, so wie Vorpommern überhaupt im 30-jährigen Kriege gräulich verwüstet und entvölkert worden. Vor Ausbruch desselben ist die Stadt Usedom, wie es in einer Magistratsresolution vom 16. Februar 1694 heißt, noch ziemlich in Ausnahme gewesen und hat 120 Bürger gehabt, durch Krieg, Hunger und Pestilenz ist aber nach dem deißigjährigen Kriege die Anzahl der Einwohner auf 54 überhaupt gesunken, wobei die meisten Wohnungen zu wüsten Stellen geworden.

Später wirkten der nordische Krieg sowohl als der siebenjährige Krieg nachteilig auf die Bevölkerung ein, erst nach Beendigung des letztern konnte selbige wiederung zunehmen.

Im Amte Pudagla, welches den größten Teil der Insel ausmacht, war nach dem dreißigjährigen Kriege die Bevölkerung so gesunken, dass bei der von der schwedischen Regierung veranlassten Vermessung im Jahre 1693, also 45 Jahre nach dem westphälischen Frieden erst 308 Hauswirtschaften oder Familien vorhanden waren. Wenn man nach gewöhnlicher Annahme 5 Personen auf eine Familie rechnet, so betrug die Einwohnerzahl damals

Die Vermehrung der Bevölkerung in den nun folgenden 34 letzten Jahren des 18ten Jahrhunderts war höchst bedeutend, wozu insbesondere die unter der Regierung Friedrichs des Großen herbei gezogenen Ausländer, der seit 1744 anfangs mit großem Zwang eingeführte Kartoffelbau und die Einführung der Kuhpocken beitrugen. Nach der Volkszählung von 1800 war nämlich die Einwohnerzahl im Amte auf5.974 herangewachsen.

Dagegen fand in den beiden ersten Dezennien des 19ten Jahrhunderts kein Steigen der Bevölkerung, sondern eine Abnahme derselben statt; denn die statistische Tabelle von 1816 ergibt nur eine Seelenzahl von .5.925, also 49 Personen weniger. Die Kriege von 1806 und 1807, von 1813, 1814 und 1815, ferner der siebenjährige Druck während der Besatzung des Landes durch die Franzosen, verbunden mit den in jener Zeit hin und wieder grasierenden Krankheiten ließen eine Vermehrung der Bevölkerung nicht zu, während solche seit dem Jahre 1816 in den darauf folgenden 30 Jahren eines ungestörten Friedens und jeder Entwicklung unter der segensreichen Regierung Friedrich Wilhelm III. und des jetzt regierenden Königs Majestät bedeutend gestiegen ist. Nach der letzen statistischen Tabelle ergibt sich am Schlusse des Jahres 1849 die gewiss im Amte noch in keinem Zeitalter dagewesene Volkszahl von ..10.470 und seit 1816 durchschnittlich einen jährlichen Zuwachs von..120 Seelen oder 1 1/5 Prozent.

Obige Vergleichung der Einwohnerzahl im Amtsbezirk gibt den Maßstab für die Zunahme der ländlichen Bevölkerung seit anderthalb Jahrhunderten ab, so weit die amtlichen Nachrichten reichen. Mit Hinzurechnung der Städte wird sich der vorgedachte Satz von etwa zwei Prozent für die letzten 34 Jahre heraus stellen, der freilich in den drei abgewichenen auf ein Prozent herab gesunken.

Heimatblätter

Der Ackerbau

Sowohl des rauhen Klimas als des häufig mageren und verschiedenartigen Bodens wegen ist eine starke Düngung der Felder erforderlich. Den an der Ostseeküste belegenen Ortschaften kommt dabei der Seetang zu statten, welches das Meer nach Stürmen oft in großen Massen auswirft, und welcher aus Seegräsern und Wurzeln aus dem Meeresgrunde, mit Muscheln und Schaltieren vermischt, bestehend, ein vortreffliches Düngungsmittel, vorzüglich auf Sandfeldern abgiebt. Der Seetang hält indessen nicht länger als ein Jahr vor, auch ist es ihm nachteilig, wenn er zu lange der Einwirkung der Atmosphäre ausgesetzt bleibt. Ebenso werfen auch die Binnengewässer, das Haff und die Peene einen Tang oder Schlamm aus, der viele befruchtende Teile enthält und von den Anwohnern sehr gesucht wird. Auf die Zubereitung des Düngers verwendet der gewöhnliche Landmann noch keine Sorgfalt und lässt ihn häufig zu nass oder zu trocken liegen. Sorgfältiger sind darin die kleinen Eigentümer, besonders die Kolonisten zu Ulrichshorst, welche Rasen, Wald-, Streu-, Gassenkot und Sand mit Dünger vermischen und den Harn des Viehs nicht unbenutzt lassen.

Das Pflügen oder vielmehr das Hacken geschieht gewöhnlich mit Ochsen, außerdem mit Pferden und Kühen. Vor den gewöhnlichen Ochsenhaken ohne Streichbretter, welcher wegen seiner einfachen Konstruktion und leichen Handhabung den Pflug verdrängt hat, werden zwei Ochsen oder Kühe im doppelten Joche gespannt, ein Mann leitet den Haken allein, nur an steilen Bergabhängen oder an Moorrändern ist allenfalls ein zweiter Mann zur Leitung des Viehs erforderlich. Auf den Gütern Kutzow und Ziemitz, wo die Ochsen abgeschafft sind, wird mit Pferden gehackt und bedient man sich des aus Mecklenburg eingeführten sogenannten Bauchhackens, bei welchem der Hackenbalken auf einer am Sielenzeug der Pferde befestigten Stange ruht. Mit dieser Vorrichtung kann auch der gewöhnliche Ochsenhacken mit Pferden getrieben werden. Pflüge sind zwar in hiesiger Gegend vorhanden, sie werden aber meistens nur auf den Gütern zum Aufreißen alter Dresche gebraucht.

In der Regel wird nicht unter 4 Zoll und nicht über 6 Zoll tief gehackt; zur Saat die Furche aber sehr schmal etwa 4 bis 5 Zoll abgeschnitten, während beim Hacken des Brach- und Wend-Ackers breitere Furchen von 6 bis 7 Zoll abgeschnitten werden. Auf den Vorwerken werden mit einem Wechselhaken, wobei 4 Ochsen in der Arbeit wechseln, sowie mit einem Pferdehaken im Sommer ungefähr 2 ½ Magdeburger Morgen täglich geackert.

In der auf den Gütern eingeführten Schlagwirtschaft wird alles Winterkorn mit 4 Furchen bestellt, die Gerste mit 3, Erbsen und Hafer mit 2 Furchen. Die Bauern, welche noch in drei Feldern wirtschaften, hacken eine Furche weniger.

Das Eggen des Ackers geschieht auf den Gütern meistens nach jeder Furche, die Brachund Wend-Furche nicht ausgeschlossen. Weniger eggen die bäuerlichen Wirte. Nach der Saatfurche wird gewöhnlich mit hölzernen Eggen geeggt, indessen auch mit eisernen Eggen.

Die Egge ist im länglichen Viereck gebaut, auf den Gütern mit eisernen Zinken, bei den Bauern und kleinen Eigentümern aber gewöhnlich nur mit hölzernen Zinken versehen. Die hölzernen Eggen müssen häufig mit Steinen beschwert werden, um das Feld von Quecken zu reinigen. In der Regel wird mit Pferden geeggt, indem ein Pferd eine Egge zieht, wo Pferde fehlen, bedient man sich auch dazu der Kühe, arme Büdner ziehen zur Schonung der letzteren auch wohl selber die Egge.

Auf den Gütern wird nach der Sommersaat häufig die Walze mit Rutzen angewendet, teils um den Acker zu ebnen, teils um bei zu erwartender Dürre den Boden zu binden, und um in Kleefeldern dem Samen mehr Festigkeit zu geben.

Nach der Beschaffenheit des Bodens wird auf den Feldern gebaut: Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Erbsen, Buchweizen, Wicken, Kartoffeln, Flachs, Ölgewächse und Klee, seltener Tabak und Hanf. Der Bau der Ölgewächse, des Tabaks und des Klees in größerer Ausdehnung findet nur auf den Gütern und auf den zusammengekauften Bauernhöfen statt. Das Winter-Korn wird Ende September und im Oktober, das Sommer-Korn im April und in der ersten Hälfte des Mai, oft auch in der zweiten Hälfte desselben gesät, so wie die Witterung einfällt. Hier wie aller Orten richtet sich das größere oder geringere Maß der Saatfrucht nach der Bodenbeschaffenheit, nur ist beim Winter-Korn auf das Auswintern besondere Rücksicht zu nehmen und darf der Roggen, namentlich auf hohen und sandigen Feldern nicht zu dünn gesät werden.

Der Weizen leidet in manchen Jahren vom Brande, welchem nur durch öftere Anschaffung von frischer Saatfrucht vorzubeugen ist. Außer dem Winter-Weizen wird auch Sommer-Weizen, jedoch nicht häufig gebaut.

Der gewöhnliche Sand-Roggen war sonst allgemein und wurde nur allein gesät. Im Jahre 1822 baute zuerst der Gutspächter Holz auf den adlig-neuendörfschen Gütern (dem sogenannten Gnitz auf hiesiger Insel) den Hasselberger oder Probsteier Roggen aus dem Holsteinischen. Seitdem hat sich der Anbau dieser Korngattung, welche sich mehr als der Sandroggen bestaudet und bessere Ernten auch ein größeres und mehlreicheres Korn liefert, sehr verbreitet. Das Brot von diesem Roggen ist ebenso gesund und schmackhaft als von dem Sandroggen. Außer dem Winterroggen wird auch Sommerroggen gebaut.

Früher kannte man hier nur die vierzeilige Gerste, seit 1820 baut man die zweizeilige, welche ihres größeren Korns wegen ein gesuchterer Ausfuhrartikel ist als die vierzeilige. Letztere nimmt übrigens mit leichterem Boden vorlieb und wird noch durchgängig von den Bauern gebaut.

Zur Saat bedient man sich gerne des Hafers von der Insel Rügen, welcher ein gröberes Korn hat als der hier gewöhnliche. Von den Erbsen-Sorten ist die kleine frühzeitige Erbse hier die gewöhnliche und am meisten angebaute, auf einigen Gütern findet man auch eine größere Art. Es kommt jetzt in Gebrauch, Sommer-Roggen mit Erbsen zusammen zu säen, wobei letztere besser ranken können und weniger dem Verfaulen ausgesetzt sind.

Der Kartoffelbau ist hier wie überall sehr verbreitet und lieferte sonst ziemlich sichere Ernten, auf gutem Boden kam in manchen Jahren ein zwanzigfacher Ertrag vor, ein zehn- bis zwölffacher Ertrag war im Mittelboden nicht ungewöhnlich. Nur die Jahre von 1845 bis 1846 machten eine Ausnahme. Im ersteren äußerte sich schon die bekannte Krankheit, deren nächste Veranlassung wohl weniger in der Pflanze, als in klimatischen Einflüssen zu suchen sein dürfte. Den Beweis dafür liefert die Erfahrung, dass auf einem und demselben Felde die Frühkartoffeln in der Regel von der Krankheit verschont blieben, während die Spätkartoffel bei dem zeitigen Auspflanzen sich ungestörter entwickeln und als ausgebildetere Pflanze eher den schroffen Temperaturwechsel von Hitze und Kälte, Nässe und Trockenheit ertragen, welcher damals vorherrschte und der Spätkartoffel verderblich wurde.

Im Jahre 1846 trat außer der Krankheit auch leider eine Missernte dieser unentbehrlichen Frucht ein, wobei auf manchen Feldern kaum die Aussaat wieder gewonnen wurde. Dieses Missraten hatte vornehmlich den großen seit Menschengedenken nicht erhörten Notstand unter der ärmeren Klasse zur Folge, welcher sich im Winter 1846/47 und noch mehr im darauf folgenden Frühjahr so bedauerlich äußerte, bis die wohltätige Schließung der Kartoffelbrennereien ein sofortiges Sinken der Kartoffelpreise zu Wege brachte und viele arme Leute in Stand setzte, sich die nötigen Saat-Kartoffeln anzuschaffen.

Es gibt mehrere Arten als: die runde rote und weiße, die lange rote und weiße, die Knollen-kartoffel auch Hackelbusch benannt, mehrere Frühkartoffeln und andere. Das Pflanzen geschieht auf Feldern und in den Wurten hinter dem Hacken, indem sie teils ganz, teils in Stücken 8 bis 10 Zoll weit von einander in die Furche gelegt und von dem umkehrenden Hacken mit Erde bedeckt werden; in den Gärten werden sie in Öffnungen vom Spaten nach der Schnur gelegt. Das Eggen der Kartoffelfelder findet erst nach einiger Zeit statt, wenn das Unkraut empor gekommen. Sobald das Kartoffelkraut etwa 6 Zoll gewachsen, so wird selbiges mit dem von einem Pferde gezogenen Kartoffelhacken oder in Gärten mit der Handhacke behäufelt, und das Unkraut ausgerottet. Die öftere Bearbeitung des Bodens beim Kartoffelbau ist für den Acker höchst vorteihaft und nichts bereitet ihn für den Kornbau besser vor. Da die Kartoffel leicht ausartet, so ist ein öfterer Wechsel der Saat rätlich.

Flachs wird verhältnismäßig und von guter Qualität gebaut und suchen sich gute Wirte russischen Leinsamen zu verschaffen.

Buchweizen wird im Großen wenig und meistens nur von den Bauern auf leichten Feldern gesät.

Der Bau der Ölgewächse war vor 1822 auf der Insel unbekannt. Zuerst baute der vorhin gedachte Pächter Holz dieselben und hat sich somit das Verdienst der Einführung derselben gleich der des Hasselburger Roggens erworben. Jetzt werden auf den Gütern häufig nicht ohne großen Vorteil gebaut: Winter-Raps, Winter-Rübsen, Dotter- oder Butter-Samen. Der Anbau des Sommer-Raps scheint seiner unsicheren Ernte wegen ganz aufgegeben zu sein. Ebenso lieferten die auf dem Vorwerk Ziemitz seit 1835 auf höhere Veranlassung angestellten Versuche mit dem Anbau eines neuen Ölgewächses der madia saliva ein ungünstiges Resultat und ist solcher demnächst gänzlich unterblieben.

Der Kleebau ist auf den Gütern bei der Schlagwirtschaft natürlich sehr ausgedehnt. Es wird roter und weißer Klee gebaut und in das Korn, in der Gerste oder in den Hafer gesät, das erste Jahr mit dem Getreide und im zweiten Jahr 2 bis 3 mal gemäht, sofern er nicht zur Schaf- oder Viehhütung dient, oder als Saatklee geschont wird. Außer dem

Klee wird von Futterkräutern nur noch Thymothy-Gras gesät; der Anbau von Luzern und Esparsette ist bis jetzt noch nicht in Gang gekommen.

Tabak wird auf den Vorwerken nur wenig gepflanzt, von den Bauern nur höchstens zum eigenen Bedarf. In der Kolonie Karlshagen hat ein Kolonist seit mehreren Jahren auf seinen gerodeten Ländereien Tabak mit sehr gutem Erfolge gebauet.

Die Bauern wirtschaften mit sehr wenigen Ausnahmen noch sämtlich in 3 Feldern, wobei sie Sommerfrüchte, als Wicken, Erbsen und Kartoffeln in der Brache bauen. Im Dorfe Mahlzow haben die 3 separierten Bauern, welche jeder 1 1/3 Hof besitzen, ihr Feld in 5 und 6 Schlägen geteilt.

Da in den meisten Bauerdörfern der Ackerbau durch hinreichende Wiesen und Hütungen trefflich unterstützt wird, so lässt sich gegen die jetzige Dreifelderwirtschaft der Bauern eben nichts sagen und sie wäre ganz ihren Verhältnissen angemessen, sobald damit Stallfütterung verbunden wäre und vermöge derselben der Acker in besseren Düngungsstand kommen könnte. Mit allgemeiner Einführung derselben dürfte indessen noch manches Jahr vergehen.

Auf den Gütern findet meistens die Einteilung in 6 Schlägen mit Abänderungen in der Fruchtfolge nach der Bodenbeschaffenheit und Lokalität statt, wo der Acker leichter ist, wird ein Schlag als reine Brache gehalten. Es fällt in die Augen und bedarf keiner weiteren Ausführung, dass durch die Schlagwirtschaft ebenso die Bodenkraft als der Rein-Ertrag erhöht worden sind.

Der Amtmann Ortmann auf dem Königlichen Vorwerk Ziemitz beobachtet nachstehende Fruchtfolge bei seinem in 6 Schlägen eingeteilten Acker und hat solche nach mehrjähriger Erfahrung als die zweckmäßigste befunden:

1stes Jahr Brachfeld, mit Lein, Wicken und Kartoffeln, nachdem vorher der Boden zu diesen Sommerfrüchten gedüngt worden. Zum Winter wird der ganze Schlag durchgehend gedüngt, also da wo Sommerfrüchte gestanden, 2 mal.

Als Zugvieh bedient man sich hier im Allgemeinen nur der Pferde, Ochsen und Kühe werden dazu selten und nur in einigen Kolonistendörfern gebraucht. Von dem Jahre 1806 war die Pferdezucht besonders im Amte Pudagla bedeutender als jetzt, weil die damals dienstpflichtigen Bauern, vornehmlich im Usedomer und Lieper Winkel eine Menge Pferde mehr aus Liebhaberei als des Bedürfnisses wegen hielten. Ein Bauer hatte deren oft 12 bis 16 und mehr.

Nach der Dienstaufhebung und der Eigentumsverleihung ist der Pferdestand von den Bauern überall sehr eingeschränkt worden, und dadurch die Pferdezucht in Abnahme gekommen, wozu auch der Umstand beigetragen, dass seit 1806 bis 1844 hier keine Landbeschäler aus Königlichen Gestüten stationiert gewesen. Sonst wird im hiesigen Amte ein sehr guter Schlag Pferde angetroffen und die Vorliebe der Landleute für gute Pferde ist groß. In der Regel werden sie von ihnen gut gewartet und möglichst geschont, sodass man sie selten außer der Feldarbeit zu anderen Verrichtungen zu verwenden pflegt. Nur die Bauern aus Dörfern in der Nähe der Stadt Swinemünde, aus Garz, Kammincke, Kaseburg und Bansin suchen und finden Fuhrverdienst mit ihren Pferden. Während des Sommers und im Herbst gehen die Bauerpferde in den Koppeln und werden nur in der Ernte nachts im Stall gefüttert. Auf der obigen Tabelle ergibt sich, dass der Rindviehstand im Verhältnis zu dem Areal sehr ansehnlich ist. Das Rindvieh wird zum größten Teil auf der Insel aufgezogen, während die Zucht durch Bullen und Kühe von auswärts sehr verbessert worden, sodass sich die Art des hiesigen Viehs sehwer bestimmen lässt. Vor 25 Jahren ließ der damalige Generalpächter Amtsrat

Leppin zu Pudagla aus dem Dessauischen Kühe und Bullen von Oldenburger Rasse, ingleichen Holsteiner Kühe kommen, welche Art noch gegenwärtig auf den Vorwerken Kachlin, Pudagla und Wilhelmshof vorhanden ist, und sich in den Amtsdörfern sehr verbreitet hat. Auch ist durch die Vermischung mit dem ursprüntlichen Landvieh eine gekreuzte Rasse entstanden. Im Wolgaster Ort werden mehr Kühe von Jütländer und Danziger Rasse angetroffen, welche meistens von dem Pächter Holz auf dem Gute und dem Amtmann Ortmann eingeführt und mit Olsenburger Bullen gepaart, eine sehr gute Rassen großen Viehes erzeugt haben. Die Kühe von Oldenburger Abstammung sind gewöhnlich scheckig mit schwarzer und weißer Farbe, 4-5 Fuß hoch und vom Kopf bis zum Schwanz 6-7 Fuß lang. Sie haben keine hervorstehenden Schultern, sind im Kreuze gerade, haben starke breite Köpfe und ein auseinanderstehendes Gehörn. Bei den Kühen Holsteiner Rasse ist die hell- und dunkelbraune Farbe oder scheckig braun und weiß, vorherrschend, sie sind in der Regel kleiner als die Oldenburger, auch senkrückiger als diese. Die Jütländer und Danziger Rassen sind kleiner als die beiden vorgenannten Rassen, vorzüglich die erste Art. Obgleich selbige nicht so viel Milch geben, so sind sie auch lange nicht so kostbar zu erhalten, denn für eine echte Oldenburger Kuh kann man zwei Jütländer ausfuttern, insbesondere eignet sich die letztere Art besser als Weide-Kühe, von Farbe sind die Danziger und Jütländer Kühe scheckig schwarz und weiß. Am kleinsten sind die Kühe der alten inländischen Rasse und meistens von brauner und roter Farbe mit weißen Zeichen und Blessen.

Heimatblätter

Ereignisse auf der Insel Usedom unter der 43-jährigen Regierung Friedrich Wilhelm III.

Preußens Seehandel, der seit 1790 schon blühend gewesen, wurde in den Jahren 1798 bis 1805 noch bedeutender. Bei den hohen Frachten verdienten die Seeschiffe ansehnlich, dazu waren die vornehmsten Ausfuhrartikel: Getreide und Bauholz im Ausland sehr begehrt und wurden teuer bezahlt. An dem Verkehr nahm Swinemünde, das sich an Häuser- und Einwohnerzahl alljährlich vergrößerte, gewinnreichen Anteil durch den Transito-Verkehr auf der Reede und im Hafen, durch die eigene Reederei und den Schiffsbau, der lebhaft betrieben wurde. Letztere befanden sich größtenteils in den Händen des schon oben bedachten Senators (nachherigen geheimen Kommerzienrats) F. W. Krause, der Tätigkeit und Einsicht mit Unternehmungsgeist verband, die, vom Glück getragen, sein Geschäft erfolgreich machten. Dadurch errang er sich die hervorragende einflussreiche Stellung, die er bis an sein Lebensende (1840) einnahm. Die Vorteile für Handel und Verkehr nahmen jedoch in den Jahren 1805 und 1806 ein Ende, als England und Schweden feindlich gegen Preußen auftraten, wodurch nicht allein der Seehandel gestört wurde, sondern auch eine Menge preußische Schiffe verloren gingen. Da im Frühjahr 1806 selbst ein Angriff der Schweden drohte, so rückten preußische Truppen auf Usedom und besetzten die Insel längst der Peene; die alte Schanze bei Peenemünde wurde in Verteidgungsstand gesetzt, eine neue beim Dorfe Sauzin aufgeworfen; indessen kam es nicht zu Feindseligkeiten, nach Beilegung des Streits zogen die Truppen halb nach Sachsen ab. Dort aber brach im Herbst durch den französischen Krieg das Unglück über Preußen ein und verbreitete sich wie ein verheerender Sturmwind über das Land. Nach dem Verlust der Schlacht von Auerstädt am 14. Oktober trafen schon gegen Ende des Monats Flüchtlinge von dem Hohenlohschen Korps über die Pinnower Fähre und über Wolgast auf der Insel ein. In Swinemunde wuchs ihre Zahl durch Zuzug bei Tag und Nacht dermaßen an, dass sich in den Straßen und besonders am Fährplatz manches bunte Lagerbild bot. In verschiedenen Monturen wurde man eine Soldateska, aus Reitern und Fußvolk bestehend, wachend oder schlafend, gewahr, welche Pferde und Marketender-Weiber, Bagage- und Munitionswagen, sogar Kriegskassen mit sich führten. Stürmsiche Witterung erschwerte die Überfahrt über den Swine-Strom, die Gefangennahme der Flüchtlinge durch die anrückenden Feinde wäre daher unausbleiblich gewesen, wenn nicht Senator Krause in patriotischem Eifer zur Rettung der Königlichen Effekten beigetragen hätte, wodurch diese mit ihren Begleitern nach Kolberg gelangten. Unterdessen herrschte eine gedrückte Stimmung in der Bevölkerung, mancherlei beunruhigende Gerüchte waren im Umlaufe, man sah mit banger Erwartung der Ankunft des Feindes entgegen.

......und stürmsichen Abend des 1. November über Usedom in Swinemünde unvermutet eintraf. Als General-Stabsoffizier und wie Cäsar auf sein Glück vertrauend. war er in Begleitung von zwei chasseurs à cheval den französischen Marschkolonnen um ein oder zwei Tagemärsche voraus geeilt, um die wegen der Verbindung zwischen Stralsund und Kolberg strategisch so wichtige Lage der Inseln in Augenschein zu nehmen. Bertrand hatte den Ritt im feindlichen Lande nach Swinemunde, wo eine Invaliden-Kompanie in Garnison stand, unternommen, ohne sich vor einer möglichen Gefangenschaft zurückschrecken zu lassen. Und in der Tat drohte ihm solche am folgenden Tage, als der alte Leutnant Hundt von der Kompanie, von Franzosenhass erfüllt, sich fest entschlossen hatte, den General festzunehmen und ihn lebendig oder tot nach Kolberg zu liefern. Leider musste der tapfere Veteran aus dem siebenjährigen Kriege von seinem Vorhaben auf höheren Befehl zu seinem größten Unmute abstehen. Anders dachte hierüber und benahm kriechend sich sein Vorgesetzter gegen Bertrand, der nach 24-stündigem Verweilen unangefochten zu Pferde stieg und mit seinen Begleitern am Strande den Weg nach Wolgast einschlug. So lautete die Erzählung eines glaubwürdigen Augenzeugen dieses Vorganges.

Danach rückten Anfang November französische Truppen in nicht geringer Zahl auf die Insel; sowohl die Städte als viele Dörfer wurden damit belegt, selbst an entlegenen Orten fanden sich Franzosen auf längere oder kürzere Zeit ein. Ihr Befehlshaber auf Usedom war eine Zeit lang General Rubi, der in Swinemünde sein Quartier aufschlug. Außer der Truppen-Verpflegung fanden mancherlei Requisitionen statt, Naturalien und andere Bedürfnisse für die Truppen mussten unnachsichtig beschafft werden. Daneben begann die Aufbringung der dem ganzen Lande auferlegten unerschwinglichen Kriegssteuer. Solche drückende Lasten dauerten nicht allein im folgenden Jahre fort, sondern wurden durch häufige Durchmärsche noch erhöht. Auch ein Kriegslärm kam auf der Insel vor, als im Frühjahr plötzlich eine kleine Abteilung des Schillschen Streif-Korps, welches von Kolberg aus dem Feinde Abbruch tat, einen Überfall der Franzosen in Swinemünde versuchte, der aber nach kurzem Straßenkampf bei der Überlegenheit der Letzeren ohne Erfolg blieb.

Inzwischen war im Monat März die Belagerung von Stralsund durch den französichen Marschall Mortier aufgehoben und es marschierte ein Teil seines Korps von da über die Insel nach Kolberg zur dortigen Belagerung. Am 30. März setzte das 72. Regiment mit den Generälen Dupas und Chancier über die Peene, andere Regimenter folgten, darunter Holländer, Bayern und andere Rheinbündler. Die Lasten der Einwohner bei den Durchmärschen wurden nachgerade unerträglich. Bei alledem wussten sich im Allgemeinen die National-Franzosen durch die heitere Beweglichkeit ihres mit Gutmütigkeit und Kinderliebe gepaarten Wesens in den Quartieren beliebter zu machen, als

...Usedom zuerst auf den Königlichen Domänen die Einführung der Schlag-Einteilung der Felder mit angemessener Fruchtfolge statt, ihr Beispiel fand bald Nachahmung auf den übrigen Gütern. An diese Wandlungen, welche als die 3. Periode der Landkultur anzusehen sind, knüpften sich außer reicheren Korn-Erträgen, der bisher unbekannt gewesene Bau von Ölgewächsen, die Vermehrung und Veredelung von Rindvieh und Schafen, also wesentliche und bleibende Vorteile. Geringen Anteil daran nahm zur Zeit noch der Bauerstand, der in der alten Bodenbenutzung befangen, erst nach der früher oder später eintretenden Separation der Bauerhöfe zur klaren Anschauung seiner völlig veränderten Verhältnisse gelangen konnte.

In dem friedlichen Jahre 1816, wo Ruhe und Sicherheit im Lande herrschten, zeigten sich leider auf der Insel zuerst die Spuren der Kartoffelkrankheit, die hier bisher unbekannt gewesen war. Seit Einführung des Kartoffel-Baues um 1740 und seiner, von Jahr zu Jahr immer allgemeineren Verbreitung, hatte solcher nicht allein zur

Vermehrung der Bevölkerung außerordentlich beigetragen, sondern auch Hungersnot, die in früheren Jahren so häufig eintrat, kräftig abgewendet. Der Anblick von stellenweise schwarzen Kartoffelfeldern mit verfaulten oder verdorrten, ungenießbaren Früchten, ließ auf ein allmähliches Aussterben der unersetzlichen Nutzpflanze hindeuten und war ganz geeignet, große Besorgnis einzuflößen, die noch nicht als gehoben betrachtet werden kann.

Viel Aufsehen machte es auf Usedom, als 1817 die Mellentiner Güter Schulden halber zum Verkauf kamen. Der Besitzer, ein Sohn des oben gedachten Kriegsrat Peter Ernst von Mehenn, hatte durch üble Wirtschaft seine Umstände gänzlich zerrüttet und musste nach jahrelangem Sequester der Güter sein schönes Besitztum mit dem Rücken ansehen. Roh und rabiat in seiner Denk- und Handelsweise, war er nicht allein ein schlechter Haushalter, sondern ein Tyrann seiner Untergebenen, wovon sich manche Kundgebungen noch im Andenken des Volks erhalten haben.

Der Verkauf der Güter hatte eine Trennung derselben zur Folge. Von denselben wurde das Gut Goten nebst seiner Waldung und den Dörfern Neuhoff und Neukrug von dem Oberforstmeister von Bülow für 45,000 Taler erworben, während Mellentin selber mit den Gütern Dargen, Waschensee, Dewichow und Balm in den Besitz des Justizrat Wittchow überging.

Neben dem trostlosen Bilde einer von ihrem Verhängnis ereilten, sonst begüterten Familie, rollte sich ein anderes erhebendes für die Inselbewohner auf. Es war die 300-jährige Gedächtnisfeier der Reformation Luthers, am 31. Oktober und 1. November, wichtige Tage der ernsten Erinnerung für die evangelische Kirche, welche auch auf der Insel in Kirche und Schule in der vorgeschriebenen würdigen Weise begangen wurde. König Friedrich Wilhelm III., der an den Tagen zu Wittenberg bei der Grundsteinlegung zum Denkmale des großen Reformators anwesend war, gab in seinem frommen Sinn der Feier eine besondere Weihe, indem er die wünschenswerte Vereinigung der Lutheraner und Reformierten zu einem Symbol und Kultus anbahnte.

Es kann nicht übergangen werden, dass in den letzten Jahren trotz der kriegerischen Zeit sich ein Fortschritt in der Bewirtschaftung der größeren Güter auf der Insel kund gab, der nicht unwichtig war, daher einige Bemerkungen über ihn und seinen Entwicklungsgang hier an ihrer Stelle sein werden. In alter Zeit, als die großen Güter allein durch die Hofdienste der Bauern und Kossäten bestellt wurden, war die seit unvordenklicher Zeit hergebrachte Dreifelder-Wirtschaft vorherrschend, wobei der dritte Teil des Feldes Brache lag. Der Abschaffung der reinen Brache durch den Anbau von Futter-Kräutern in derselben, welche nach Beendigung des 7-jährigen Krieges seit 1763 eintrat, ist schon oben gedacht. Aber auch diese Maßregel reichte nur so lange aus, bis durch Taers rationelle Landwirtschaft hervor gerufen, eine bessere Bodenkultur sich Bahn brach. Als mächtiger Hebel dazu diente die vortreffliche agrarische Gesetzgebung Friedrich Wilhelms III., der, wie alle preußischen Könige, von der Wahrheit durchdrungen war, dass die Landes-Wohlfahrt von einer entsprechenden Bodenbenutzung abhängig sei.

....diesem Schritt war er als der mächtigste protestantische Fürst befugt, auch folgte der Königlichen Einladung zur Vereinigung die Mehrzahl der Geistlichen beider Konfessionen für ihre Gemeinden, sowohl in seinen Staaten als über Preußen hinaus. Die Usedomsche Synode, mit ihrem würdigen Superintendenten Vogel an der Spitze, schloss sich der Union ebenfalls an; damals bestand die Geistlichkeit auf der Insel aus den Pastoren Kastner zu Swinemünde, Käselitz zu Kaseburg, Sell zu Zirchow, Michaelis zu Benz, Strecker zu Morgenitz, Meinhold zu Liepe, Hintze zu Zecherin, Mahlendorff zu Koserow, Krusenmark zu Retzelkow, König zu Krummin und dem Diakonus Lohri zu Usedom.

Von Einfluss auf die Landes-Verbesserung waren im folgenden Jahre 1818 außer dem Verkauf von Zinnowitz

die Anlage des Sack-Kanals, die Dünen-Kulturen und der Bau der Hafen-Molen bei Swinemünde.

Dadurch wurde reges Leben auf die Insel gebracht und wichtige Erfolge erzielt, sodass ihrer ausführlicher zu gedenken ist.

Was zunächst den Verkauf von Zinnowitz betrifft, so fand damit eine Parzellierung des Gutes in 32 Anteilen statt, welche die erste derartige auf Usedom war. Von der Gründung der ehemaligen Domäne (1747) ist oben die Rede gewesen, sowie von ihrer der Kultur widerstrebenden Bodenbeschaffenheit, die in den seitdem verflossenen 70 Jahren sich nicht bedeutend verbessert hatte. Durch die Parzellierung kam das Gut nicht allein in die Hände kleiner Grundbesitzer, welche alsbald eine zahlreiche Gemeinde bildeten, sondern es wurde auch mit der Verteilung des Bodens der Grund zu seiner besseren Benutzung gelegt, deren Folgen sehr bemerkbar geworden. Von Jahr zu Jahr hat sich auf der Zinnowitzer Feldmark der Umfang des Unlandes und der unnutzbaren Brüche vermindert, an Stelle von flüchtigen Sandschollen und unergründlichen Mooren traten immer mehr Kornfelder nebst Wiesen und Koppeln hervor.

Des Thurbruchs und seiner Urbarmachung unter Friedrich des Großen Regierung (1774) ist oben ebenfalls Erwähnung geschehen. Nach Verlauf von 30 Jahren hatte die mittelst des Ahlbaches bewirkte Entwässerung nicht mehr ausgereicht, von neuem war aus Mangel an Gefälle ein Zustand der Versumpfung des Bruchs eingetreten. Zu seiner Abhilfe kam der damalige Finanzminister von Bülow, als er sich (1816) auf der Jagd im Thurbruch befand, auf den glücklichen Gedanken, die Anlage eines Entwässerungskanals vom Gotener See nach der Ostsee auf kürzerem Wege als dem bisherigen in Vorschlag zu bringen, dem auf Betrieb des Oberpräsidenten Sack Folge gegeben wurde.

In den nächsten beiden Jahren kam der Kanal auf dem Fundo des Gutes Goten zu Stande und erhielt den Namen Sack-Kanal. Er entsprach ganz der davon gehegten Erwartung und hat seitdem zur Trockenlegung der weiten Flächen des Bruchs für Wiesen und Weiden, sowie für den Torfstich erhebliche Dienste geleistet. Der Sack-Kanal, von 340 Ruten Länge und 1 $\frac{1}{2}$ Ruten Breite, ist durch einen Bergrücken von etwa 30 Fuß Höhe über dem Wasserspiegel.

Heimathlätter

Der heiße Sommer 1826

Der Sommer 1826 war durch seine außerordentliche Hitze und Dürre merkwürdig, füllte darum auch die Seebäder, darunter unser Swinemünde, mit Kurgästen an. Schon Anfang Juni fing das heiße Wetter an und dauerte bis in den September hinein. Tags wechselte das Thermometer zwischen 22 bis 27 Grad Réaum. im Schatten, während der Nacht zwischen 20 bis 22 Grad. An dem beständigen wolkenlosen Himmel erzeugte sich nur selten ein Gewitter, das sich jedoch durch keinen Regen entlud, solcher fiel beinahe in 3 ½ Monaten gar nicht. In der brennenden Sonnenhitze verdorrten Wiesen und Gärten, die Korn- und Kartoffelernte war nur kümmerlich.

In diesem Jahre wurden die Forstreviere Kaseburg und Korswand in ein Revier unter dem Namen Friedrichstal vereinigt; es kamen dabei die alten Oberförstereien zum Verkauf, der Sitz der neuen Oberförsterei aber in den Mittelpunkt beider Reviere nach Friedrichstal, einer beim Dorfe Kamminke belegenen Besitzung des Forstmeister von Berner, die nebst einem dazu gehörigen Kamminker Bauerhofe vom Staate erworben worden.

Peimathlätter

Mord in Swinemünde

1828 ereignete sich eine grausenhafte Mordtat, welche die Mohrschen Eheleute zu Swinemünde verübten. Im Mittelpunkt der Stadt unweit der Wache war in einer Sonntagsnacht, während die Ballmusik in dem angrenzenden Gasthause ertönte, eine wohlhabende Hökerwitwe Namens Bergin mit ihrer jugendlichen Nichte grausam ermordet und beraubt worden. Der Raubmord erregte in der Bevölkerung umso mehr Schrecken, als er mit allen Zeichen einer geheimnisvollen Tat begleitet war und Wochen darüber vergingen, bis es den Anstrengungen der Polizei und Justiz gelang, das Mörderpaar ausfindig zu machen und sie zum Geständnis zu bringen,worauf sie, zum Tode auf dem Rade verurteilt, ihre Strafe unter gewaltigem Zulauf verbüßten. Seit der Gründung von Swinemünde war eine Mordtat nicht vorgekommen, durch dieselbe ward das Gefühl der Sicherheit auf lange gestört. Da auch Diebstähle zu den Seltenheiten gehörten, so hatte man in manchen Häusern bei offenen Türen oder Fenstern unbesorgt geschlafen, während nunmehr jedermann aufs Verschließen und Verriegeln bedacht war.

Heimathlätter

Die Heimatdörfer der Wiedemänner im Überblick

Neu-Sallentin, eine Kolonie, im Jahr 1818 auf dem abgetretenen Bauer-Acker des Dorfs Alt-Sallentin gegründet und ebenfalls nach Benz eingepfarrt, hat 27 Kolonisten-Stellen nebst 1 Mühle. Außer der Abfindungsfläche für die Forstweide beträgt die Landung 115 M. 189 R. In Mittelboden. Wohnhäuser sind 12 mit 66 Einwohnern vorhanden.

Goten, ein Rittergut und Dorf, mit einer Mühle und 5 Büdnerstellen am See gleichen Namens, 1 ½ Meilen westlich von Swinemünde und nach Benz eingepfarrt. Das Areal beträgt 1264 Morgen in Mittel und leichtem Boden, die Forst begreift 1500 Morgen, wovon unter den früheren Besitzern ein beträchtlicher Teil abgeholzt und verkauft oder in Acker umgewandelt worden. Anzahl der Wohnhäuser 10, der Einwohner 100. Goten macht nebst Neuhof, Neukrug, Heringsdorf und Ahlbeck adligen Anteils des Dominium Goten aus.

Heringsdorf, ein Fischerdorf mit 22 Büdnerstellen und Badeort am Ostseestrande, 1 Meile nordwestwärts von Swinemünde, seit 1819 von dem Oberforstmeister George Bernhard von Bülow, derzeit Besitzer von Goten, gegründet, 1849 betrug das Areal 80 Morgen, hat sich seitdem aber durch Erwerbungen aus der Forst vergrößert. Die Anzahl der Wohnhäuser beträgt 49 mit 165 Einwohnern; die hiesige Kirche ist ein Filial von Benz.

....Bauernhofes von Zirchow nebst der Forstweide-Abfindungsfläche. In der Kolonie befinden sich 57 Wohnhäuser mit 359 Einwohnern.

Fuhlensee, ein Dorf am Haff in der Königlich Friedrichstalschen Forst, 1 ½ Meile von Swinemünde im Südosten belegen und nach Kaseburg eingepfarrt, besteht aus 3 Eigentümern und 1 Büdner, deren Besitztum außer der Forstweide-Abfindung 156 M. 61 R. begreift und niedrigen, der Überschwemmung ausgesetzten Moorboden hat. Wohnhäuser sind 4 vorhanden mit 40 Einwohnern.

Unweit Fuhlensee ist das Etablissement Roland am Haffufer belegen, wobei 21 M. 120 R. Landung, größtenteils Wiesen und Rohrwerbung, befindlich.

Heimathlätter

Klima der Insel

Wegen der Nähe des Meeres und des Haffs ist das Klima im Frühling und Winter sehr rau, besonders bei den häufigen Stürmen. Westwinde sind vorherrschend, weshalb freistehende Bäume sich meist von Westen nach Osten neigen. Selbst in heißen Sommertagen wird die Temperatur der Luft durch Nebel, die aus der See aufsteigen (sogenannter Seedaak), plötzlich verändert, wenn der Wind sie über das Land führt und an Stelle der Sommerwärme tritt die nasskalte Herbstluft. Im Allgemeinen ist die Witterung mehr trübe als heiter und ein anhaltend trüber Himmel kommt gewiss doppelt so häufig vor, als ein anhaltend heiterer.

Der Frühling ist in seiner ersten Hälfte nur als eine Fortsetzung des Winters anzusehen und gewöhnlich noch unangenehmer als dieser, trockene Kälte wechselt mit stürmischen und nassen Tagen. Im April fällt noch Schnee, im Jahr 1837 trat in den Tagen des 6ten bis 8ten dieses Monats ein so bedeutender Schneefall ein, dass Dörfer und Wohnhäuser ganz davon bedeckt wurden und die Bewohner sie nicht verlassen konnten. Auch in seiner zweiten Hälfte ist der Frühling selten anmutig, Winter und Sommer sind dann häufig in beständigem Kampf, oft friert es in der Mitte des Mai ganz bedeutend und selbst im Juni findet man bei den Wohlhabenderen noch geheizte Stuben.

In Pommern heißt es:

Was ist ein Mann von guter Art, Trägt seinen Pelz bis Himmelfahrt,

Peimathlätter

Niederungen und Binnen-Gewässer

Die Niederungen im Amtsbezirk begreifen einen ansehnlichen Flächenraum und bestehen aus Wiesen und Hütungen, aus Torfmooren und Elsbrüchern.

In dem südöstlichen Teil der Insel befinden sich zunächst die unabsehbaren Wiesen und Hütungsflächen bei Kaseburg, nebst der von einem Arm des Swinestroms, der Heidefahrt, umflossenen sogenannten Mellin-Insel. An diese Wiesen schließt sich im Süden längs des Haffs ein Elsbruch der Friedrichstalschen Forst, welches sich bis zum Dorfe Kamminke erstreckt. Von da zieht sich eine Wiesenfläche unter der Bergwiese des Golms und um den Zernin-See herum zu dem Torf-Moore hin, welches ebenfalls in der gedachten Forst belegen und über 1000 Morgen begreift.

Heimatblätter

Die Urbarmachung des Thurbruchs

Ferner enthält das Thurbruch in der Mitte der Insel 6500 Morgen Wiesen und Weide mit dem Gotener See von 2480 Morgen und dem Kachliner-See von 594 Morgen 10 Ruten. Der letztere ist von den Grundstücken der Königl. Vorwerke Kachlin und Labömitz, sowie von dem Gute Katschow umgeben und gehört ganz zu dem erstern Vorwerk. Der Gotener See wird zwar zum größten Teil von Grundstücken der Amtsortschaften eingeschlossen, ist aber eine Pertinenz des adligen Gutes Goten.

Die Urbarmachung des Thurbruches ist eine der wichtigsten Land-Verbesserungen in hiesiger Gegend. Sie ist seit 1750 drei Mal auf verschiedene Weise unternommen und erst die letzte gelungen, daher diese Melivration eine ausführliche Erwähnung verdient. Im Altertum war das Bruch ein Urwald, wovon noch die Überbleibsel großer Eichen zeugen, die in den Torflagern hier und da aufgefunden werden, noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts war es ein versumpftes, teilweise bewaldetes Terrain, wo Sumpfvögel nisteten und flüchtiges Wild kaum durchkommen konnte, nur die höher gelegenen Strecken dienten als Wiesen zu einer kümmerlichen Viehweide. – Es hatte zwar schon von Alters her eine Ableitung des Wassers aus dem Bruch nach dem Gotener See, und aus diesem mittelst des nach der Ostsee führenden Ahlbaches stattgefunden, dieser Abfluss war aber zur Entwässerung ganz unzulänglich und wurde insbesondere durch eine am Ahlbach befindliche, dem Dominio Mellentin gehörige Wassermühle gehindert. In den Jahren 1730-1745 war das Thurbruch meistens überschwemmt und konnte fast gar nicht benutzt werden. Die Pächter der umliegenden Königlichen Vorwerke Kutzow, Kachlin, Katschow und Labömitz, sowie die Bauerdörfer verarmten aus Mangel an Wiesenwachs und Weide. Auf vielfältige Beschwerden der damaligen Königl. Oberamtleute Engelbrecht und Krull wurde um das Jahr 1750 durch den LandbaumeisterKnüppel der große, noch jetzt vorhandene Knüppelsche Graben um das Thurbruch herum vom Gotener bis zum Kachliner See angelegt und der Versuch gemacht, das Wasser in den Wolgast- und Zernin-See, und von letzterem mittelst eines damals gezogenen Grabens in das Haff zu leiten. Diese Entwässerung hatte keinen dauernden Erfolg, und 20 Jahre später war das Thurbruch von neuem versumpft und wenig zu benutzen. Der um Landesverbesserungen in anderen Provinzen hochverdiente Kommissarius Friedrichs des Großen, Geheime Finanzrat v. Brenkenhoff, überzeugte sich nun von der Wichtigkeit des Thurbruchs und der Notwendigkeit einer Melivration desselben. Auf seine Anordnung wurde letztere im Jahre 1774 unternommen und durch den damaligen Generalpächter, Amtmann Nürnberg, eifrig betrieben. Zunächst wurde die Wassermühle in dem Ahlbache dem damaligen Besitzer der Mellentinschen Güter, Kriegsrat Peter Ernst v. Meyen, für 3700 Tlr. abgekauft und abgebrochen. Früher, im Jahre 1730, hatte man schon mit dem derzeitigen Besitzer der gedachten Güter, Oberst Baron Müller v. d. Lühne, vergeblich um den Besitz der Mühle unterhandelt.

Nachdem durch das Abbrechen derselben ein Haupthindernis der Ablassung des Wassers aus dem Gotener See weggeräumt, wurde der Ahlbach bis zur Ostsee vertieft und im Dorfe Ahlbeck 4 Kolonisten angesetzt, welchen die Aufräumung und Offenhaltung dieses Entwässerungsgrabens gegen Abgaben-Befreiung auferlegt wurde. Obgleich das Gefälle des eine Viertelmeile langen Ahlbaches nach der Ostsee nicht bedeutend sein konnte, so scheint doch damals die Entwässerung guten Fortgang gehabt zu haben und die teilweise Trockenlegung des Thurbruchs erreicht worden zu sein. Außerdem konnte der kleine Parchen-See in der Nähe der Ahlbache ganz abgelassen und das dabei befindliche Bruch aus Königlichen Fonds trocken gelegt werden. Im Jahre 1774 wurde auch die Kolonie Ulrichshorst im Thurbruche gegründet, welche ihren Namen von dem damaligen Departements-Rat, Kriegs- und Domainen-Rat Ulrich, erhielt. Die für 31 Stellen angelegte Kolonie wurde mit Ausländern aus Mecklenburg und Schwedisch-Pommern besetzt.

In demselben Jahre fand ferner eine neue Einteilung und Begrenzung des Thurbruchs auf den Grund der schwedischen Vermessung von 1698 statt, die im Wesentlichen noch jetzt besteht. Die damals aufgenommene Karte von Ruskow ergibt nachstehende Anteile der Ortschaften im Thurbruche.

	Wiesen					Bewachsene Hütung		Summa	
	M.	R.	M.	R.	M.	R.	M.	R.	
1. Dorf Kroswand	159	4	257	30	104	0	520	43	
2. Dorf Zirchow	112	129	194	0	149	52	456	4	
3. das alte									
Vorwerk und	417	33	835	0	370	0	1622	33	
neue	717	11 33	033		370	U	1022	33	
Holländerei Kutzow									
4. Dorf Görke	85	30	180	0	0	0	265	30	
5. Dorf Katschow	61	40	114	114	0	0	175	154	
6. Dorf Retzow	200	165	298	85	187	38	686	108	
7. Vorwerk									
Labömitz und	338	141	474	177	51	0	864	138	
Katschow									
8. Vorwerk	341	171	481	24	12	0	835	15	
Kachlin	3+1	1/1	701	47	12	U	000	13	
9. Dorf Sellin,									
Sallentin und	66	O	0	0	0	0	66	0	
Bansin									
10. Kolonie	196	156	208	143	32	45	437	164	
Ulrichshorst	150	100	200	1 13	32	10	107	101	
11. Landmesser									
Ruskow da-									
selbst und noch	204	120	0	0	0	0	204	120	
andere									
Erbpächter									
Summa	2184	89	3044	42	905	135	6134	86	

Außer diesen Anteilen der Amtsdorfschaften befindensich im Thurbruche noch einige hundert Morgen Wiesen und Hütungen des adligen Gutes Goten.

Die v. Brenkenhofsche Melivration bewährte sich etwa 30 Jahre bis zu Anfang dieses Jahrhunderts, dann trat wieder der alte Zustand des Thurbruchs ein. Der Grund scheint in mangelhafter Aufsicht bei den Graben-Räumungen, insbesondere der Ahlbache gelegen, welche letztere gar keinen Abfluss nach der Ostsee mehr gewährte, wozu auch wohl der Umstand beitrug, dass das Ufer des Meeres sich bei der Mündung verbreitet, und sich hier ein ansehnlicher Wall von Sanddünen gebildet hatte.

Das Thurbruch war von Neuem versumpft, in seinen niedrigen Teilen für Viehherden fast ungangbar und konnte als Hütung wenig, und bei nassen Sommern fast gar nicht benutzt werden. In diesem Zustande blieb das Thurbruch zum großen Nachteil der Interessenten bis zum Jahre 1816, als der damalige Finanz-Minister v. Bülow bei Gelegenheit einer Jagd im Thurbruch zuerst auf den Gedanken kam, die Entwässerung auf kürzerem Wege mittelst eines Kanals aus dem Gotener- nach dem Schlon-See, und aus diesem nach der Ostsee zu bewerkstelligen. Obgleich die Schwierigkeiten des Durchstichs nicht gering waren, so wurde doch alsbald, und schon im Jahre 1817, zur Ausführung dieses nützlichen Unternehmens geschritten.

In den Jahren 1692 bis 1709 ließ die schwedische Regierung im damals schwedischen Vorpommern, das von Rügen, dem Darß-Zingst bis an die Oder reichte, das Land aufmessen und beschreiben. Da Schweden zu der Zeit die besten Landmesser hatte, sind die dabei gezeichneten Karten recht genau und bilden zusammen mit den Beschreibungen der Dörfer und Städte und ihrer Ländereien eine wichtige Quelle für diese Zeit.

Description über das Amtsdorf Corswandt, welches im Amt Pudagla auf dem Lande Usedom belegen und im Oktober 1693 geometrisch vermessen worden ist.

Name der Einwohner

1. Christopher Drickel ist ein Kossat

2. Petter Paarl Diese beiden sind Vollbauern und haben gleichviel

3. Michel Perewitz Land zu bewirtschaften.
4. Michel Sonnenberg ist ein Heidereiter
5. Marten Redz Diese beiden sind

6. Hans Schwichtenberg Kossaten.

7. Michel Pahl ist ein Einlieger, der für Tagelohn dient

Das Dorf Corswantz ist ein Amtsdorf, belegen auf dem Lande Usedom im Amt Pudagla. Dessen Lage ist im Kronwald bei der Swinska Heide und verläuft mit seinen Grenzen zum Süden zusammen mit Zircko und Gartz, zum Osten und Norden mit der Kronheide. Zum Westen hin liegt das Gross Ture Moor und Koten See. Eine Kirche ist nicht im Dorf, sondern sie gehen nach Zirco. Was das ganze Dorf versteuert, sind 1 1/4 reduzierte Hufen, wovon beide Bauern 2/3 und die 3 Kossaten zusammen 1/3 versteuern. Der Hof des Heidereiters, auf dem er wohnt, ist auch vor den letzten Krieg ein Bauernhof gewesen. Aber seitdem der Heidereiter darauf gesetzt worden ist, wird keine Steuer oder Reitergeld etc. dafür an die Krone gegeben. Für selbigen Hof wird unter dem Amt auch kein Dienst getan, sondern es wird jährlich eine besondere Pacht vom Heidereiter an den Schloßhauptmann für selbigen Hof gegeben, die sich übers Jahr auf 5 Rthl beläuft.

Ackerwerk M: R

Cm Etwas lehmiger Sandboden,

Deren Ackerwerk in Courswantz besteht meist aus Sand und liegt kampweise ausgerodet in den Kiefernhügeln. Kann in keine festen Felder geteilt werden, weil sie nicht überall drei Schläge haben. Doch weil diese Stücke Land drei Schläge sind, wird auch dieses in drei Felder aufgeteilt. Auch wird das Feld A, als die Vermessung geschah, Sommerfeld, worin:

6:120

Aa Ist guter Sandboden, wenig lehmgemischt,	14 : 30
Ab Guter dunkler Sandboden, etwas tiefliegend,	11 : 120
Ac Guter Sandboden, etwas humos,	3:150
Ad Ist höhergelegener magerer Sandboden,	22 :
Zusammen:	51 :
Das Feld B	
Be Ist höhergelegenes Sandland von	4:60
Bf Etwas lehmvermischter Sandboden,	9:120
Fol 42	
Bg Ist humos gemischter Sandboden,	12 :
Bh Sandboden, etwas lehmgemischt,	10:120
Bi Gerodeter Sandboden, etwas humos,	1:120
Bk Schwaches Sandhumusland,	2:120
Zusammen:	39 : 240
C Das Winterfeld	7 : 270
Cl Ist guter Sandboden,	20 : 240

Zusammen: 49 : 30

Es folgen jetzt die Sandkamps, die nur jedes 4., 5., 6. und 7. Jahr besät werden, und sind:

Dp Sandland, das nur jedes 4., 5., und 6. Jahr besät werden kann,	23:120
Dq Bergiges Sandland, das jedes 6. Jahr besät wird, sind	6:240
Dr Sand, der jedes 4. Jahr besät wird,	6 : 180
Ds Sand, der alle 6 Jahre besät wird,	4: 30
Dt Aufgebrochenes Sandland, das voll mit Eichen- und Buchenwald	
steht,	5:180
Du Sind Sandkamps hier und da im Wald belegen, welche teils jedes	
4., teils jedes 5., 6. und 7. Jahr besät werden und zusammen	
4 M : 210 R machen.	4:210
Dx Ist ein Sandkamp, der jedes 6. Jahr besät wird.	3:240
Dy Die Wurten oder Ackerstücke, die es bei selbigem Dorf gibt und	
aus Humusboden bestehen,	3:150
Zusammen:	58:
Wiesen	
11 000010	

Ea Eine gute Rasenwiese, etwas sumpfig, die bei den Häusern liegt,
mit einer Fläche von 7:240

Eb Zwei sumpfige Seggenwiesen im Turebruch belegen, etwas bültig,
welche nicht überall gemäht werden, wenn viel Wasser darauf ist.
Die eine hat eine Fläche von
die andere von 24:240

Zusammen: 51:270

Heufuder

In der Wiese, die bei den Häusern liegt, sagen die Bauern, können sie ein jeder 4 gute Fuder und die Kossaten jeder 1 Fuder bekommen, beläuft sich zusammen auf 11 Fuder. Aber nach geometrischer Kalkulation zu schließen, können sie auf dieser Wiese wohl 3 Fuder je Morgen bekommen. Daraus folgt eine Fuderzahl von 21. Auf deren Wiesen in Die Thur kann nichts genau festgesetzt werden, weil sie gegenwärtig nicht überall gemäht werden. Doch wenn es sich trifft, daß sie von ihnen überall gemäht werden können, kann wohl wenigstens ein Fuder je Morgen gemäht werden. Und dann beläuft sich so deren Heufuderzahl auf 44 Fuder.

Zusammen: 65 Fuder Heu.

Wald und Weideland

A1	Die großen Eichen- und Buchenberge, die zwischen den Gartzer	
	Besitzungen und Courswandtz belegen sind, ergeben eine Fläche von	311 :
<i>B</i> 2	Berg mit Laubwald und Heideland darauf,	33:
<i>C3</i>	Tiefliegendes Land beim Thrr-Moor, ist bültig und mit Heidekraut und	
	Birkenbüschen bewachsen. Kann zu Acker gemacht werden, hat	9:
D4	Item ein anderes Stück Land bei selbigem Moor, das bültig und mit	
	Birkenbüschen überwachsen ist,	25 :
Es	Zwischen den Ackerkamps gibt es Eichen- und Buchenwald bei dem-	
	selben aufgebrochenen Land, aber sonst weiter drin Kiefernwald, und	
	dieses Revier sind	65 :
F6	Zwei Frlenhrüche heim Dorf	10 :

G7 Ein Bruch mit Eichen, Erlen und Buchen zur Ahlebeck hin, dessen	
Umfang 18 M : sind.	18 :
H8 Sandland mit mittelmäßig großem Kiefernwald darauf, darin es gutes	
Weideland mit Heidekraut gibt,	81 :
19 Hohe Berge und tiefe Täler mit großen Eichen- und Buchenwald be-	
wachsen, welche zwischen Kourswatz, Ahlebeck und Swiner Heide	
liegen	225 :
K10 Junger Kiefernwald mit einigen großen Eichen vermischt,	69 :
L11 Auf Sandland lauter junger Kiefernwald, umfaßt	67 :
M12 Der übrige Wald, der meist zwischen den Kamps einbegriffen ist und	
aus Kiefern besteht, beinhaltet eine Fläche von	184 : 30
N13 Von dem sumpfigen Moor Die Thur wird hier unter dem Dorf ein Rev	
von 169 M : 30 R aufgeführt.	169 : 30
_	
Zusammen:	1266 : 60
Das Dorf	
Mit Straße und Grundstücken ist der Umfang des Dorfes	3:120
5 Sind kleine Koppeln und Obstgärtchen,	2:180
5 Sina Richie Koppeni una Oosigarichen,	2.100
Zusammen:	6 :
<i>Визинист</i> .	· .

Seen

Pa Wolgast-See, der zwischen hohen Eichenbergen liegt, mit tiefem Wasser und schlammigem Boden, hat allerhand Arten Fische.	
Auch fischen die Bauern darin für Pacht.	71 : 180
Pb Krebsee ist ein fischreicher Binnensee, der im Eichenwald zwischen Zirco	
und Korswadtz liegt, hat eine Fläche von	8 : 120
Zusammen:	80 :
Summe reiner Acker	198 : 120
Wiesen	51 : 210
Fuder Heu 65	
Wald und Weideland	1266 : 60
das Dorf mit Zubehör	6 :
Seen oder Flüsse	80 :

Annotation über das Amtsdorf Courswans

Über den Acker

Aus der Arealausrechnung ist zu entnehmen, wieviel Ackerland unter Courswantz dreischlägig ist, auch was das übrige Sandland ist, das die Bauern nur jedes 4., 5., 6. und 7. Jahr besäen, das dreischlägiges Land ist. Obwohl es sandig erscheint, sind doch einige Stellen gutes Land und tragen schönen Roggen und schöne Gerstensaat.

Über die Aussaat

Nach den Aussagen der Bauern sät jeder Bauer auf seinem Hof an Wintersaat 11 (Sch), der Heidereiter entsprechend einem Bauern 11 (Sch). Sommersaat von Gerste jeder Bauer 6 (Sch), Erbsen 1 (Sch), Wintersaat sät jeder Kossat höchstens 4 (Sch), von Sommersaat 2 (Sch). Nach dem gegebenen Aufsatz beläuft sich die Summe von Sommer- und Wintersaat vom Dorf auf 72 (Sch).

Über Wiesen

Auf anderen Besitzungen hat dieser Ort keinen Heuschlag, sondern nur die Wiesen, die in den Ausrechnungen über das Dorf aufgeführt sind, deren Natur und Beschaffenheit dort auch zu ersehen sind.

Über Weideland

Gute Weide für das Vieh hat dieser Ort so um den Kronwald herum wie hier neben im Thure Bruch.

Über Wald zum Brennen und Bauern

Wie auch bei anderen Amtsdörfern, sind auch dieses Dorfes Bedingungen, aus der Kronheide zu holen, was zum Zimmern oder Bauen gebraucht wird.

Über Arbeitstiere

Jeder Bauer hat 3 Pferde und 2 Ochsen nötig, um seinen Amtsdienst zu verrichten wie zu seinem eigenen Gebrauch. Außerdem haben sie in diesem Dorf schönes Jungvieh und Pferde, wovon sie ihre meisten Mittel haben sollen.

Über Bienenstöcke

Der Kossat Nr. 1 und einige der anderen haben einige Bienenstöcke, von denen der Schloßhauptmann den 10. Stock als Zehnten nimmt.

Über Fischerei

Die Bauern und Kossaten hier im Dorf nutzen ihre Fischerei in den Binnenseen mit Namen Wolgast-See und Senins-See, die hier in der Kronheide liegen. Auch hat das ganze Dorf zuvor für benannte Seen als Wasserpacht 1 Rthl gegeben. Aber jetzt ist selbige Pacht auf 4 Rthl im Jahr für das ganze Dorf erhöht worden, die sie an das Amt geben sollen. Desgleichen pflegen diese Einwohner auch Flundern und Rotaugen im Großen Salzmeer zu fischen, wofür sie nichts an das Amt geben.

Über Dienste

Unter dem Verwalter in Cutzow dienen die Bauern mit Zugtieren und zwei Personen die ganze Woche über, und die Kossaten dienen mit einer Person zu Fuß die ganze Woche. Hierbei wird beachtet, daß der Kossat Christopher Drickell für sich jährlich 6 Rthl Dienstgeld gibt. Sonst machen die anderen Amtsdienste mit Kutschieren und Bauen, wie es gefordert wird. Auch schlägt ein jeder Bauer jährlich 3 Klafter Fadenholz für den Schloßhauptmann und jeder Kossat 1 1/2 Klafter.

Über Ausgaben

An Kopfgeld hat jeder Bauer, Kossat und Einlieger verflossenes Jahr 1 Rthl je Person gegeben. Beläuft sich für das ganze Dorf auf 7 Rthl. Accise gibt jeder Bauer jedes Quartal 10 1/2 Gr., ein jeder Kossat 5 Gr. Beläuft sich das ganze Jahr über auf eine Summe von 10 Rthl 4 Gr. Pacht gibt ein jeder Bauer 1 Rthl, jeder Kossat 6 1/2 Gr, wird eine Summe von 2 Rthl 19 1/2 Gr. Reitergeld gibt jeder Bauer 17 vorpom. β und die Kossaten zusammen 17 alle Monate. Beläuft sich jährlich für das ganze Dorf auf eine Summe von 11 Rthl 22 Gr. Die Summe der berührten Abgaben macht 31 Rthl 17 1/2 Gr. Magazin-Korn wurden dieses Jahr 10 Sch gegeben, Hundekorn, ein jeder Bauer 3 Sch, beläuft sich auf 6 Sch. Die Kossaten geben kein Hundekorn.

Über Lebenserwerb

Deren Erwerb besteht vornehmlich von deren Vieh und Fischerei. In den Jahren, die etwas einbringen, können sie auch etwas Hilfe vom Acker haben.

Anno 1704 ist das Dorf Courswans revidiert und wie folgt befunden:

	Neuer Acker
	M:R
Da4 Ist aufgenommen von B2 und besteht aus hochgelegenem weißen	
Sand und ist 3 Jahre bewirtschaftet worden. Aber jetzt muß es wohl	
4 Jahre liegen, bevor es genutzt werden kann.	5:40
Db4 Von B2 aufgenommen und ist von besserer Bodenbeschaffenheit	
als Da	3:120
Dc1 Von M12 aufgepflügt und an Güte wie Dp	2: 30

Dd2 Von M12 aufgenommen und besteht aus mit Sand vermischtem, lehmigen Humus, vor 6 oder 7 Jahren ausgerodet

Dn1 Ist von M12 aufgenommen, ist Sand, der jedes 6. oder 7. Jahr besät wird

1:180 15:130

3:60

Die Stücke, welche wüst liegen, sind mit o bezeichnet und sind 5 Stücke, liegen beim Wolgast-See, welche mit kleinem Kiefernwald bewachsen sind.

15:130 Summe:

Gefallene des 2. Weltkrieges

1939 - 1945

Korswandt: Werner Mundt

> Willi Mundt Georg Winkler Konrad Witt Hans Krüger Otto Parlow Richard Krohn August Borm Otto Runge

Ulrichshorst: Bruno Salchow

> Lothar Wiedemann Richard Fröhlich

Walter Genz. Otto Pieper Gerhard Bluhm Otto Schünemann Alfred Lange

Walter Lange

Gefallene des 1. Weltkrieges

1914 - 1918

Korswandt Karl Behling

> Ernst Schmidt Johann Mundt Ernst Rossow Alfred Schlösser Arthur Butz Ernst Behling Johannes Struck

Ulrichshorst: Richard Schmehling Otto Genz Franz Tegge Carl Wegner Franz Brandenburg

Entwicklung des Thurbruchs

Das Thurbruch ist erst im Ergebnis der Eiszeit und durch Landerhebungen und -senkungen der Nacheiszeit entstanden. Mehrfach überflutete die Ostsee das Bruch. Die Versumpfungen des Gebietes in den Zwischenphasen begünstigten die Torfbildung. Seine heutige Gestalt erhielt das Thurbruch durch die Abriegelung von der Ostsee mit der Bildung der Braun-, Gelb- und Weißdünen in den letzten 7000 Jahren. Durch die Beek hatte das Thurbruch im heutigen Ortsgebiet von Seebad Ahlbeck seinen einzigen natürlichen Ausfluß in die Ostsee.

Seinen Namen hat das Bruch von Thur-Auerochse. Gleichzeitig weist die Bezeichnung Bruch auf ein sumpfiges, urwaldartiges Dickicht hin.

Die Pommernherzoge nutzten das Thurbruch als Jagdgebiet. Im 16. Jahrundert (Chroniken nennen das Jahr 1534) sollen hier den letzten Auerochsen erlegt haben.

Zur Jagd unterhielten die Herzöge ein festes Haus- wahrscheinlich das heute nicht mehr vorhandene Aldehusen. Es wird im Hinterland von Seebad Ahlbeck vermutet.

Große Teile des Thurbruchs waren seit 1239 im Besitz des Klosters Grobe/ Pudagla. Kutzow, Görke und das heute nicht mehr vorhandene Lutebug waren die Viehhöfe des Klosters.

Von jeher galt das Thurbruch als unfruchtbar. Von den umliegenden Hügeln floß ständig Regen- und Schmelzwasser in das Bruch und verursachte Überschwemmungen, denn der einzige natürliche Ausfluß in die Ostsee - die Beek - hatte nur wenig Gefälle, war dadurch verschlammt und mußte sich immer wieder mühsam einen Weg durch die sich ständig neu bildenden Dünen an der Ostseeküste bahnen. Demzufolge war der Ertrag der Felder und Wiesen gering.

Bei lang anhaltenden Überschwemmungen war ein landwirtschaftlicher Ertrag überhaupt in Frage gestellt. Nahmen die Menschen der vergangenen Jahrhunderte das noch als von Gott gegeben hin, so setzten mit Beginn des 18. Jahrhunderts intensive Bestrebungen ein, das Thurbruch zu entwässern. Zwischenzeitlich gehörten große Teile des Gebietes zu den Mellenthinschen Gütern. Der Gutsbesitzer hatte an der Mündung der Beek eine Wassermühle mit Mahlwerk und Sägegatter errichten lassen. Der damit verursachte Rückstau des Wassers in der Beek und weiter verringerten natürlicher Abfluß des Schmelz- und Regenwassers war in den Jahren bis 1770 ständiger Streitpunkt und Anlaß für Prozesse und Eingaben der Bauern und Dorfschulzen der Thurbruchdörfer.

Die Jahre 1730 bis 1735 brachen häufige Überschwemmungen und galten als "nasse Jahre". Die Erträge in den Domanendörfern Katschow, Kutzow, Kachlin und Labömitz gingen weiter zurück.

1750 befahl König Friedrich II. von Preußen dem Landbaumeister Knüppel von Anklam, für Abhilfe zu sorgen, Knüppel leitete das Wasser aus dem Kachliner See östlich durch einen großen Graben - den Knüppelgraben - in den Wolgast- und Zerninsee. Der Graben hatte landschaftsbedingt wenig Gefälle, war schwer zu reinigen und bereits nach 20 Jahren wieder verwachsen und versandet. Trotz seiner geringen Wirkung ist er heute noch in großen Teilen vorhanden.

1771 konnte der Geheime Finanzrat von Brenkenhoff im Auftrage König Friedrich II. von Preußen mit dem Besitzer der Mellenthinschen Güter Peter Ernst von Meyen einen Vertrag über den Ankauf der Mühle am Ausfluß der Beek durch den preußischen Staat abschließen. Daraufhin wurde das Mühlenwerk aus dem Wasser genommen. Vier Kolonisten wurden angesiedelt zur Beräumung und Reinhaltung der Beek. Beide Maßnahmen führten dazu, daß der Wasserspiegel im Thurbruch kontinuierlich sank. Das heißt, Teile des Thurbruchs wurden entwässert, andere Teile wurden landwirtschaftlich nutzbar. 1774 konnte so auf neugewonnenen Land mit 438 Morgen Ulrichshorst gegründet werden.

Das Land erhielten 41 Pächter bzw. Einwanderer aus Mecklenburg und Schwedisch Pommern. Gleichzeitig wurden aus dem Parchensee im Hinterland von Seebad Ahlbeck im Verlaufe einiger Jahrzehnte durch Bildung eines Schwingmoors die Parchenwiesen.

Erst mit Beginn des 19. Jahrhunderts waren bei der Thurbruchentwässerung weitere Fortschritte zu verzeichnen.

Die Mellenthinschen Güter wurden zwischenzeitlich durch Bankrott des Besitzers aufgeteilt. Gothen mit dem Gothensee gehörte seit 1817 dem Forstmeister von Bulow. Ihm gelang es erneut, den preußischen Staat für die Thurbruchentwässerung zu gewinnen. Der pommersche Regierungspräsident Sack unterstützte die

Schaffung eines zweiten Ausflusses des Gothensees in die Ostsee mit dem nach ihm benannten und 1817/18 gebauten Sackkanal. Der Gutsbesitzer wendete dafür 5800 Taler auf.

Der Staat stellte 4940 Taler zur Verfügung und jährlich weitere 100 Taler für die Unterhaltung. Der Kanal ist heute noch vorhanden und bildet die Grenze zwischen den Badeorten Seebad Heringsdorf und Seebad Bansin. Der Ausfluß in die Ostsee und das Sperrwerk gegen eindringendes Ostseewasser sind in unserer Zeit erneuert worden.

Das Gut Gothen wechselte in der Folgezeit mehrfach seinen Besitzer. 1856 stellte der Gutsbesitzer Weichbrodt am Sackkanal eine Dampfmaschine auf und versuchte, den Gothensee leerzupumpen. Bereits 1860 mußte er ohne sichtbaren Erfolg aufgeben und Gothen an den Reichsgrafen von Stollberg - Peterswaldau verkaufen.

Sowie durch die Gutsbesitzer von Gothen gab es weitere einzelne, aber damit auch erfolglose Versuche, das Thurbruch zu entwässern. So scheiterte beispielsweise auch der Gutsbesitzer von Kutzow, Heydemann, der umfangreiche Meliorationsarbeiten im Thurbruch durchführen ließ.

Die Gutsbesitzer von Kachlin, Labömitz und Kutzow hatten sich zwei Windschöpfräder und ein leistungsschwaches elektrisches Schöpfwerk bauen lassen, um ihre 600 Hektar zu entwässern. Auch die 1924/25 gegründete "Bodenverbesserungsgesellschaft", die Grünland umbrach, den Sackkanal vertiefte und mit der Neuansaat begann, hatte falsch kalkuliert.

Auch die Meldung in der Greifswalder Zeitung vom 7. September 1931 veranlaßte keine staatliche Hilfe:

"Usedom"

Fast 5000 Morgen überschwemmt.

Bei dem furchtbaren Sturm fielen rund 140 Millimeter Regen. Diese starken Niederschläge bewirkten, daß das ganze Meliorationsgebiet von rund 5000 Morgen fast durchweg fußhoch unter Wasser steht. Da der zweite Schnitt des Heues nur zum geringen Teil geerntet ist, ist dieser Schnitt völlig verloren. Ein trauriges Bild bilden die vielen Heuhaufen, die nur zur Hälfte noch aus dem Wasser herausragen; die Schwaden sind im Wasser nicht zu sehen. Obwohl die Pumpen ununterbrochen arbeiten - sie leisten in der Sekunde etwa 1,5 Kubikmeter Wasser -, ist bis jetzt noch nichts zu merken, daß das Wasser abgenommen hat. Auf dieses Gebiet sind rund 1,5 Millionen Kubikmeter Regenwasser gefallen. Zu dem schweren Kampf, den die Landwirtschaft durchzumachen hat, kommt nun dieses Unglück noch. Fehlt hierdurch bereits im Winter das Futter, so ist jetzt das Vieh schon vorzeitig von der Weide genommen worden, dadurch wird die Futterknappheit noch vergrößert.

Zwar wurden bis zum 2. Weltkrieg hier und da einige Gräben ausgebaut, doch alles ohne den gewünschten Erfolg. Mit Beginn des Krieges war jede Melioration zu Ende.

Was es noch zur Wasserregulierung in dieser Zeit gab, funktionierte nicht mehr.

Anfang der 50er Jahre erhielt zunächst die Torfsteckerei noch einmal einen Aufschwung. Der neu gegründete VEB Insel Torfwerk Kachlin versorgte die Inselgemeinden bis 1962 mit Brennmaterial. 1956 faßte der Kreistag des Kreises Wolgast einen ersten Beschluß zur Kultivierung von etwa 200 ha Ödland. Parallel wurde die Komplexmelioration des Thurbruchs projektiert. 1966 erfolgte der erste Spatenstich.

Bereits am 30. Juni 1967 konnte der Polder I bei Gothen mit einem leistungsfähigen Schwimmschöpfwerk durch den damaligen Minister für Landwirtschaft der DDR, Georg Ewald, übergeben werden. Die Pumpleistung der Aggregate beträgt 500 bis 2000 Kubikmeter Wasser je Stunde, deren letztes Exemplar von Mitgliedern des Kulturbundes in Kachlin als technisches Denkmal repariert und erhalten wurde. Ein Traum der Menschen seit 200 Jahren wurde Wirklichkeit.

Die Angst vor dem Wasser, die Angst vor niedrigen Erträgen, war gebannt. Erstmalig war es gelungen, das gesamte Thurbruch während des langen Winters 1968/69 vor Hochwasser freizuhalten und durch Nutzung der Stauanlagen während des extremen Sommers optimale Wasserbestände zu halten.

Umfangreiche Verkehrswege ermöglichten es den Genossenschaftsbauern, auf die Flächen zu gelangen, ohne in den bisher bekannten Schlamm steckenzubleiben.

Es wurden 18 km Verkehrswege gebaut.

Gründungsversammlung der Vereinigung der gegenseitigen Bauernhilfe

Am 3.8.46 forderte der Gemeindevorsteher und das von ihm eingesetzte Komitee der gegenseitigen Bauernhilfe (zugl. Gemeindekommission zur Durchführung der Bodenreform) alle Landwirte des Ortes Ulrichshorst auf, an der Gründungsversammlung der Verinigung der gegenseitigen Bauernhilfe teilzunehmen. Es erschienen 36 Dorfeinwohner. Der Gemeindevorsteher, Fr. Behm, eröffnete die Versammlung mit einem Appell an alle Landwirte, sich in der gegenseitigen Bauerhilfe zu vereinigen. Er wies ferner darauf hin, daß die gegenseitige Hilfeleistung der Grundstein für den Neuaufbau der Landwirtschaft und somit auch Deutschlands sei. Diesem beistimmend, gab der größte Teil der Versammelten die Beitrittserklärung ab.

Der Vorsitzende des Bauernhilfskomitees (zugl. Gemeindekommission zur Durchführung der Bodenreform) wies auf die Notwendigkeit der Wahl eines neuen Vorstandes, der bereit ist, sich mit allen Kräften und Kenntnissen für die Interessen der Mitglieder einzusetzen.

Es folgten Vorschläge für das Komitee. In offener Wahl wurden gewählt:

Vorsitzender: Lorenz, Ludwig Stellv. Vors.: Gühlke, Otto Schriftführer: Friedrich, Hugo Mitglieder: Dittmann, Otto

Schröder, Albert

Zur Revisionskommission wurden gewählt:

1. Schmidt Max

2. Wiedemann Herrmann

Anschließend wurden die Satzungen von den Versammelten angenommen. Der neue Vorsitzende schloß die Versammlung mit den Worten der Hoffnung auf eine gute Zusammenarbeit der Mitglieder und des Komitees. Am 15.6.47 fand erneut eine Wahl des Ortsausschußes, der Revisionskommission und der Delegierten zum Kreisverbandstag der Vereinigung der gegenseitigen Bauerhilfe in der Gemeinde Ulrichshorst statt. In den Ortsausschuß wurden gewählt:

Ludwig Lorenz
Albert Schröder
Hugo Friedrich
Otto Gühlke
Otto Dittmann

Für den abgetretenen Vorsitzenden Lorenz wurde am 25.8.48 das Kommissionsmitglied Schröder zum Vorsitzenden sowie Otto Genz in das Kommitee als Mitglied gewählt.

Der Ortsausschuß tagte regelmäßig jeden Mittwoch im Gemeindebüro und bemühte sich, gemeinsam mit der Gemeindeverwaltung alle anfallenden Fragen und Probleme zu lösen.

Der Ortsverein zählte 1948/49 35 Mitglieder. Das Ortskomitee veranstaltete die Erntefeste 1947 und 1948. Bei deren Organisation hatte sich vorallem Albert Labahn verdient gemacht.

Zu den Aufgaben des Ortsvorstandes gehörte die Erstellung des Anbauplanes sowie die Dünger- und Futterverteilung, Ablieferungssoll und Viehzählungen.

Die Ortsgruppe kaufte eine 2-m-Drillmaschine für Pferdezug.

- 1. März 1960: Gründung der LPG "Am Wiesengrund" Typ I. Ulrichshorst erster Vorsitzender war Albert Schröder
- 1. März 1960: Gründung der LPG "Am Wolgastsee" Korswandt erster Vorsitzender war Helmut Schimmel

1968: beide Genossenschaften waren Gründungsmitglied der Kooperationsgemeinschaft

1.1.69: Zusammenschluß der beiden Genossenschaften zur LPG "Am Wiesengrund" Typ II

Ulrichshorst

Vorsitzender: Heinz Bluhm

Am 1.1.70 erfolgte der Zusammenschluß mit der LPG "Thomas Müntzer" Kutzow. Vorsitzender: Olaf Pussehl.

1974: Gründung der KAP Dargen

Am 1.1.75 erfolgte der Zusammenschluß mit der LPG Fritz Reuter Dargen. Vorsitzender: Erich Krause.

Am 17.4.76 Bildung der ZGE "Reproduktion" Labömitz.

Im März 1980 erfolgte die Gründung der LPG (T) "Ernst Thälmann" Benz-Labömitz durch Zusammenschluß der ZGE "Reproduktion" Labömitz mit der LPG Dargen und der LPG Benz. Die KAP wurde in die LPG (P) Dargen umgewandelt.

Juli 1990 Zusammenschluß der LPG (P) Dargen und LPG (T) "Ernst Thälmann" Benz-Labömitz zur LPG "Thurbruch" Benz-Labömitz.

8. Januar 1991: Auf einer Abstimmung über das Schicksal ihrer Genossenschaft entschieden sich 86 % der Anwesenden 475 Genossenschaftsmitglieder für den geordneten Rückzug durch eine Auflösung der Genossenschaft. Die Frage stand: Entscheidung für Konkurs oder Auflösung.

Wilfried Handke aus Ulrichshorst gründete 1991 neben fünf weiteren Ackerbaubetrieben und vier Milchviehbetrieben einen Marktfruchtbetrieb als privater Wiedereinrichter. Rund 200 der älteren Frauen und Männer gingen in den Vorruhestand oder bekamen Altersübergangsgeld.

Auf Initiative der LPG wurde eine ABM-Gruppe aufgebaut, die für 2 Jahre Altlasten der Genossenschaft im Territorium beseitigte.

Weitere 40 ehemalige Genossenschaftsmitglieder waren in AB-Maßnahmen der umliegenden Gemeinden untergebracht worden. Doch 180 Genossenschaftsmitglieder standen vor der Arbeitslosigkeit.

Bodenfunde Korswandt/Ulrichshorst und Umgebung

Fundplatz 1

Fundstelle liegt ca. 500 m südlich des Ortsmittelpunktes, wenig östlich des Weges nach Gartz.

Bezeichnung:

Neolithische und slawische Scherben, Schaber, Feuersteinabschläge

Fundgelände:

Leichte sandige nach Norden abfallende Höhe mit wenigen lehmigen Stellen.

Wann?

Frühjahr 1974

Fundplatz 2

Sie liegt ca. 450 m südwestlich des Ortsmittelpunktes, etwa 150 m südlich der Chaussee nach Ulrichshorst. Bezeichnung:

Spätslawische Keramik

Fundgelände:

Leicht nach Norden abfallendes sandiges Ackergelände.

Wann?

Frühjahr 1974

Fundplatz 3

Die Fundstelle liegt ca. 300 m südlich des Ortsmittelpunktes in einer Wegabgabelung hart östlich des Weges nach Garz

Bezeichnung:

Frühdeutsche Scherben, Bronzebeschlag

Fundgelände:

Flacher nach Norden geneigter sandiger Hang

Wann?

Frühjahr 1974

Beschreibung:

Wenige vorgeschichtliche und slawische Scherben.

Mehrere blaugraue frühdeutsche Scherben, einige rotbraune frühzeitliche Scherben mit Glasur. Kleiner rechteckiger Bronzebeschlag, der einen alten Eindruck macht. Er hat zwei Nietlöcher und könnte ein Teil eines slawischen Messerbeschlages sein.

Fundplatz 4

Die Fundstelle liegt ca. 400 m südwestlich des Ortsmittelpunktes, hart westlich des Weges nach Garz.

Bezeichnung:

Neolithische, slawische Scherben, Hohlpfennig

Fundgelände:

Sandiger, nach Norden abfallender Acker.

Wann?

Frühjahr 1974

Beschreibung:

Größere Anzahl unverzierter glattwandiger grauer neolithischer Scherben, darunter befinden sich auch viele Randscherben. Kleine Kollektion slawischer Scherben, die zumeist den alten Gruppen angehören. Gurtung kommt nicht vor. Die Randscherben gehören zum Freesendorfer und Menkendorfer Typ. Weniger blaugraue frühdeutsche Scherben, darunter ein Henkelfragment. Lehmbewurf. Mehrere, zum Teil klingenförmige Abschläge; darunter auch ein Schaber. Mittelalterlicher Hohlpfennig, dessen genauer Prägeort noch nicht gestellt wurde.

Fundplatz 5

Die Fundstelle liegt ca. 1300 m nordwestlich des Ortes, wenig nördlich des Weges nach Gothen.

Bezeichnung:

Kaiserzeitliche Scherben

Fundgelände:

Leicht nach Süden abfallender Acker mit mittleren Boden.

Wann?

1975

Beschreibung:

Wenige wahrscheinlich kaiserzeitliche Scherben aufgesammelt. Darunter fallen die dünnwandigen schwarzen Exemplare besonders auf. Dabei auch eine Randscherbe.

Fundplatz 6

Die Fundstelle liegt ca. 1600 m nordwestlich des Ortes, wenig nördlich der letzten Ausbauten von Korswandt.

Bezeichnung:

Kaiserzeitliche, slawische und deutsche Scherben.

Fundgelände:

Nach Süden und Westen deutlich zu einer Niederung mit der Beck abfallendes Gelände. Sandiger Ackerboden.

Wann?

1982

Beschreibung:

2 Bodenansätze,

1 Bodenscherbe,

1 Mittelscherbe mit Henkelansatz,

1 Henkelansatz,

1 Besenstrich verzierte Scherbe,

1 Scherbe mit Winkelverzierung,

2 Randscherben.

Kleine Kollektion zum Teilgegurteter jungslawischer Scherben.

Fundplatz, 7

Liegt ca. 1500 m nordwestlich des Ortes, wenig nordöstlich eines Weges.

Beschreibung:

Slawische Scherben.

Wann?

Juni 1977

Fundplatz 7

wie oben

Beschreibung:

Vorgeschichtliche und slawische Scherben u.a.

Wann?

Frühjahr 1978

Fundplatz 7

wie oben

Beschreibung:

Feuersteinmaterial, Keramik u.a.

neolithisch, bronzezeitlich, kaiserzeitlich, slawisch, deutsch

Wann?

Februar 1985

Fundplatz 7

wie oben

Beschreibung:

Flintabschläge, Keramik, Kleinfunde,

neolithisch, kaiserzeitlich, slawisch, mittelalterlich

Wann?

1984/85

Fundplatz 7

wie oben

Beschreibung:

Keramik, Stück einer Schleifplatte, Wetzstein u.a.

neuzeitlich, mittelalterlich, kaiserzeitlich, bronzezeitlich, neolitisch

Fundplatz 8

Die Fundstelle liegt ca. nordwestlich des Ortes Korswandt, etwa 300 m nordöstlich des Weges zum Gothensee.

Beschreibung:

Scherben, jungslawisch und frühdeutsch Wann? Frühjahr 1978

Fundplatz 9

Forst Friedrichstal

Die Fundstelle liegt in einem Buchenhochwald, wenig östlich eines Weges von Zirchow zum Zerninbruch auf einer halbinselartigen Höhe.

Beschreibung:

Leichenbrand, Scherben u.a. 13 slawische Hügelgräber

Wann?

1972

Fundplatz 10

Am Westrand des Zernin-Sees und Südöstlich des Ortes Korswandt.

Beschreibung:

Slawische Mittelscherbe einmal gegurtet

Wann?

1983

Fundplatz 11

Die Fundstelle liegt ca. 1700 m südlich des Wolgastsees, östlich des Verbindungsweges von Korswandt nach Garz.

Beschreibung:

Feuersteinmaterial, Scherben, neolithisch, slawisch, deutsch

Wann?

1985

Fundplatz 12

Die Fundstelle liegt ca. 1250 m nordwestlich des Ortes, wenig südlich des Weges von Gothen nach Korswandt im Wegeknick den beiden Ausbauten gegenüber.

Beschreibung:

Flintabschläge, Axtfragment, Keramik,

neolithisch, kaiserzeitlich, slawisch, deutsch.

Wann?

1984/85

Fundplatz 12

wie oben

Beschreibung:

Keramik kaiserzeitlich, slawisch.

Wann?

21.4.1984

Fundplatz 13

Die Fundstelle liegt ca. 550 m nordwestlich des Ortsmittelpunktes etwa 50 m südlich des Weges von der Försterei Korswandt nach Gothen. Fast in der Gabelung der Wege zum Dorfzentrum und der Försterei. Beschreibung:

Flintabschläge, Bleifragmente, Schleifstein, Scherben neolithisch, slawisch, deutsch

Wann? 1984/85

Fundplatz 13

wie oben

Beschreibung:

Feuersteinmaterial, Keramik, Spinnwirbel,

neolithisch, slawisch, deutsch.

Wann?

1984/85

Fundplatz 14

Die Fundstelle liegt etwa 2100 m südöstlich des Ortes, wenig südlich des Weges zur Bollbrücke an der Grenze zu Polen.

Beschreibung:

Feuersteinmaterial, Keramik, gebranter Lehm, Eisenschlacke, Steine,

Neolithikum, slawisch.

Wann?

Sommer 1986

Fundstelle 15

Die Fundstelle liegt c 2900 m westsüdwestlich des Ortsmittelpunktes etwa 1000 m vom Ortsausgang Ulrichshorst in Richtung Reetzow 200 m nördlich der Straße Reetzow - Ulrichshorst.

Beschreibung:

Neolithisches Beilbruchstück

Wann?

1985

Fundstelle 16

Die Fundstelle liegt ca. 850 m nordwestlich des Ortes, etwa 900 m südlich der Ausbauten von Korswandt, links des Plattenweges zum Schöpfwerk.

Beschreibung:

Feuersteinbeil

Wann?

Juni 1986

Fundstell 17

Die Fundstelle liegt ca. 700 m südwestlich des Ortsmittelpunktes etwa 150 m nordwestlich der Straße nach Ahlbeck.

Beschreibung:

Dicknackiges Feuersteinbeil

Wann?

Oktober 1989

Erste Urkundliche Nennung des Ortes Korswandt erfolgte nachweislich 1243

Quelle:

Hoogeweg

"Stifter und Klöster der Provinz Pommern"

Korswandt, Df nw. Swinemünde Band 2 1925

274

... Im östlichen Teile der Insel Usedom hatte unterdes das Kloster Stolpe Fuß gefaßt, 1243 war ihm Korswandt mit dem Bache Issovnisza (der Bäck zwischen dem Kachliner und dem Gothensee) und dem Walde Szampisa oder Sabyntze an der Ostseite des Kachliner Sees von Barnim I. geschenkt worden.

343

... Korswandt auf Usedom gehörte seit 1243 dem Kloster Stolpe und wurde von diesem 1468 nebst Zirchow und Senin (wüst am Zerninsee) an Pudagla verkauft oder richtiger verpfändet. Der Rückkauf erfolgte aber nicht und das Dorf blieb im Besitz des Klosters bis zur Aufhebung. ...

659

... Die erste entlegene Erwerbung des Klosters, von der wir sichere Kunde haben, ist, wenn von den Schenkungen bei der Gründung absehen, die des Dorfes Korswandt, des Baches Lassovnisza (...) des Waldes Sabyntze oder Szampisa und des Wolgastsees auf der Insel Usedom 1243. ...

690

... Korswandt, Szuroswantz, auf Usedom, wurde 1243 mit dem Bache Lassovnisza, dem Walde bis zum Berge Szampisza und dem Wolgastsee durch Barnim I. geschenkt. Ein Teil dieses Besitzes ging 1277 an das Kloster Pudagla verlohren. 1390 wurde ein Grenzstreit mit den von Neuenkirchen beigelegt und 1468 das Dorf mit Zirchow und Senin an Pudagla mit Vorbehalt des Rückerwerbs verkauft. Dieser ist aber nicht erfolgt und die Dörfer blieben Besitz von Pudagla.

200 Jahre Ulrichshorst

1974

Die 200 Jahr Feier sollte nach Vorstellung der SED Leitung und Bürgermeister Ewald im rahmen eines großen Republikgeburtstages stattfinden. Davon waren die Ulrichshorster nicht gerade begeistert. Sie wollten eine eigene Feier. Am 7. Oktober 1974 war es dann soweit. Doch das Wetter spielte nicht mit. Es regnete in Strömen, so daß die Festveranstaltung ausfiel. Die Bürger von Korswandt und Ulrichshorst zogen sich zurück ins Idyll am Wolgastsee und tanzten dort bis zum Mittag nach Musik der Kapelle "Bloom". So kamen die Ulrichshorster doch noch zu "Ihrem Fest". Am 21. Oktober feierten Sie und begannen mit einem großen Umzug durchs Dorf. Zahlreiche Bilder geben uns heute noch Beweis dafür, mit wieviel Liebe und Mühe sich viele verkleideten. Für Musik sorgte die flotte Kapelle der FFW Ückeritz. Zu Gast waren die Reiter der Dargener Sportsektion mit 10 Pferden unter der Leitung von Karl Buchholz. Auch einige Korswandter ließen es sich nehmen mitzumachen. Die Familie Schlösser mit Fuhrgespann und auch Herr Ernst Bonow machten eifrig mit. Natürlich war auch unsere Freiwillige Feuerwehr mit von der Partie. Dieses Ereignis war in aller Munde und ein gelungener Abschluß wurde der Tanzabend mit der Feuerwehrkapelle. Das war ein Fest, von dem auch heute noch in und wieder gesprochen und über manche Begebenheiten gelacht wird.

Die Häuser und deren Bewohner von Ulrichshorst

Dorfstraße 2

(während des 2. Weltkrieges erbaut)

> Martin Kurth und Frau Lina
Kinder: Anneliese, Lieselotte, Martin, Bertold

> Bertold Kurth und Frau Annemarie geb. Schmidt

Dorfstraße 3a (1989 erbaut)

> Olaf Diebenow und Frau Sabine geb. Wirth Kinder Nicole, Hannes, Hubert Dorfstraße 3

> 1935 - 1950 Hans Brendemühl und Frau Anna

Kinder Krimhilde, Christel, Eberhardt,

Pflegesohn Hans-Joachim Kroll

1951 - ... Johannes Malzahn und Frau Elisabeth

Kinder Hans-Werner, Annemarie, Klaus,

Martin, Roland, Marina

danach Otto Riedel und Frau Edith geb. Barbknecht danach

Harald Rehfeldt und Frau Roswitha geb. Gentz.

deren Kinder Maria und Elisa

Dorfstraße 4

1934 abgebrannt Friedericke Schmidt

deren Tochter Martha Schmidt

deren Sohn Max Schmidt und Frau Else geb. Schünemann

deren Tochter Ilse, Edith und Ingeburg

> Max Brandenburg und Frau Edith geb. Schmidt deren Sohn Dietmar Brandenburg und Frau Renate

deren Sohn Karsten

Dorfstraße 5

Erich Brandenburg und Frau Grete

Tochter Erna verzogen nach Dewichow

Ludwig Stohecker und Frau Erna

Deren Sohn Günter 1934 verzogen

Ab 1934 Albert Labahn und Frau Grete geb. Lehmann

Deren Kinder Ruth, Christel, Siegfried, Günther, Eva

Siegfried Labahn und Frau Hilde geb. Dittmann

Kinder: Eveline, Fred, Jürgen, Monika, Gerald, Frank

Dorfstraße 6

Ab 1920: Schönlein Wilhelm und Frau Elisabeth

Schönlein Luise

Ab 1934: Johann Kracht und Frau Maria geb. Fink

Otto Diebenow und Frau Luise geb. Koltermann

Deren Sohn Kurt und Frau Mariechen geb. Droese

Deren Kinder Udo, Angela, Olaf, Anke

Dorfstraße 7

Ernst Koch und Frau Lina geb. Meisner

Deren Tochter Helene Neubauer

Mieter: Artur Lindengrün und Frau Mathilde

Ab 1964: Emma Nagorsnik

Untermieter: Ilse Maaß

Heinrich Wolf und Frau Olga

Alice Sieler

Dorfstraße 8

Paul Bluhm

Tochter Gertrud und Ehemann Willi Küster deren Tochter Frieda verw. Fröhlich und Ehemann Bertold Sohn Horst Peters und Frau Inge

Kinder: Udo und Gundula Udo Peters und Frau Kathrin

Kinder: Erik und Ariane

Dorfstraße 9

Blunk

Samuel Handke und Frau Marie Sohn Willi Handke und Frau Hedwig geb. Fröhlich Söhne Wilfried und Eckard

Nach 1945: Herbert und Helena Maß und Tochter Ilse

Dorfstraße 10

Fritz Hellwig

Tochter Martha und ehemann Emil Behm Kinder: Gerhard, Hertha und Konrad

Konrad Behm und Frau Anni Kinder: Brigitte, Helma

Helma und Ehemann Bodo Siewert

Kinder Gunnar und Jenny

Dorfstraße 11

Gühlke

Mieter: Dittmeier Hans und Ehefrau Käthe

Kinder Ronald, Reginald, Renate und Ursula

Mieter. Willi Genz und Ehefrau Christel Kinder Günther, Dieter, Heidi

Walter Berger und Frau Irmgard geb. Gentz, 2. Ehefrau Emma Dessen Sohn Hans Berger und Frau Petra, geb. Bluhm

Töchter: Ulrike und Stefanie

Dorfstraße 12

Eugen Rust (Mühlenbesitzer) 1950 verstorben Und dessen Schwestern Frieda Stegemann und Klara Buchholz

Ab 1939 Mieter: Willi Marose und Frau Anna geb. Eichmann

Kinder Paul und Ursula

Else Stelter und Kinder Horst, Heinz Christa und Elfriede Ab 1939 Willi Genz und Frau Christel geb. Labahn, verw. Schimmel Tochter Heidrun und Ehemann Fritz Gamradt Deren Kinder Mathias und Ricarda

Dorfstraße 13

1896 abgebrannt

Stall und Scheune durch Blitzschlag 1934 abgebrannt.

Karl und Alwine Gamradt geb. Runge Kinder: Erna, Helmut, Herta, Helene Erna und Ehemann Karl Knüppel

Kinder: Hans, Ursula, Karl-Heinz, Günther, Werner

Ursula und Ehemann Hans-Joachim Blessin Tochter Gabriele

Seit 1996 im ausgebauten Stallgebäude: Gabriele und Ehemann Frank Jagusch Sohn Enrico

Dorfstraße 14

Strehlow

Albert Berndt und Frau Ida Fritz Grundig und Frau Martha Sohn Rüdiger Stelter und Frau Ilona Söhne: Enrico und Thomas

Ab 1981: Walter Ewert und Frau Gerda Tochter Heike

Dorfstraße 15

Herrmann und Wilhelm Wiedemann und Ehefrau Gertrud Mieter: Hans Knüppel und Ehefrau Ilse geb. Schmidt Tochter Margitta

Werner Zehm und Frau Senta geb. Dittmann Kinder: Ronald, Gerda und Sabine Gerda und Ehemann Friedhelm Raddatz Sohn Mathias

Dorfstraße 16

Otto Dittmann und Frau Hedwig geb. Schütt Töchter: Senta und Hilde

Siegfried Labahn und Frau Hilde

Kinder: Evi, Fred, Jürgen, Monika, Gerald, Frank

Albert Labahn und Frau Grete Günther Pigolla und Frau Ruth geb. Labahn

Am Kamp Nr. 2

Albert Genz

Frau Gnuschke als Mieter

Mieter: Pohl Reinhard und ehefrau Rosa

Sohn Reinhold

Arnold Genz und Frau Margot

Töchter: Simone und Kristin

Am Kamp Nr. 6

Franz Genz und Frau Albertine

Kinder: alfred, Elli, Selma, Minna, Lisbeth Johnnes Lempke Fritz Salewski und Ehefrau Elli geb. Genz Kinder: Nobert, Uwe, Margit, Eleonore, Manfred

Am Kamp Nr. 12

Wilhelm Schünemann und Frau Grete geb. Gentz

Kinder: Edith, Otto, Gerda

Edith Schünemann

Sohn Gerd und Frau Christiane Deren Töchter Ivonne und Jeanette

Am Kamp Nr. 17

Auguste Runge und Ehemann Johann

Mieter: Minna Retzlaff und Willi

Kinder: Herta, Heinz, Wolfgang

Mieter: Willi Hagen und Frau

Kinder: Ruth, Heinz, Willi, Renate, Werner, Jürgen

Mieter: Hilde Schrang und Kinder

Ab 1955: Hans Knüppel und Frau Ilse geb. Schmidt

Tochter Margitta

Am Kamp Nr. 3: 1997 erbaut

Wolfgang Öllermann und Frau Mutter Herta und Sohn

Feuerwehrklubraum: früher Armenhaus und Kindergarten

Dorfstraße 22

Besitzer: Fleischermeister Homann aus Swinemünde

1936 verkauft an Wilhelm Lange und Frau Ida

Söhne: Alfred und Werner

Henriette und Günther Lenz

Siegfried Droese und Frau Hannelore geb. Seeck

Kinder: Detlef, Karena und Silke

Dorfstraße 23

August Fromholz

Tochter Minna Schulz und Sohn

Bis 1935: Mieter: Otto Böckler und Frau Selma

Mieter: Munda Mundt und Sohn Herbert

Günther Koltz und Frau Walli geb. Fröhlich

Kinder: Gerhardt, Harald und Marianne Axell Stendel und Frau Marianne geb. Koltz

Töchter: Anett und Berit

Dorfstraße 24:

Hermann Wiedemann und Frau Martha

Kinder: Herrmann, Else, Ferdinand, Elfriede, Mariechen, Anna

Anfang achtziger Jahre abgerissen

Jürgen Labahn und Frau Marita

Kinder: Robert und Nicole

Jörg Seiffert und Frau Sabine

Kinder Silvio und Sebastian

Dorfstraße 25:

Franz Bluhm und Frau Lina, geb. Pieper Tochter Minna und Ehemann Hans

Sohn Heinz Küster
Sohn Frank Küster und Frau Doris
Sohn David

Dorfstraße 26

1908 abgebrannt

Arthur Bluhm und Frau Elise geb. Laß

Walter Tetzen und Frau Hertha geb. Bluhm

Ab 1935: Otto Bluhm und Frau Hedwig geb. Dürrkop

Kinder Heinz und Lottchen

Heinz Bluhm und Frau Ingeburg geb. Wiedemann

Töchter: Marlene und Ilona

Dorfstraße 27

1908 abgebrannt und aufgebaut

Karl Brandenburg und Frau Anna geb. Laß, verw. Schmehling

Sohn: Richard Schmehling

Tochter Elli und Ehemann Hugo Knüppel

Tochter: Renate und Gisela

Mario Labahn und Frau Sybille geb. Grummt

Kinder: Giudo und Christin

Dorfstraße 28

1908 abgebrannt

Julius Fröhlich und Frau Agnes, geb. Blunk

Kinder: Gustav, Julius, Hedwig, Herrmann, Richard, Käthe, Willy, Erna,

Gustav Fröhlich und Frau Frieda

Julius Fröhlich und Frau Erna geb. Neumann

Sohn Lothar

Uwe und Gundula Öllermann und Kinder Remo und Silvia

Besitzer ab 1.1.96: Gerhardt Koltz und Frau Helga geb. Ullrich

Sohn Mario

Dorfstraße 29

1908 abgebrannt

Wilhelm Holtz und Frau Bertha

Wilhelm Holtz jun. Und Frau Emma geb. Kohn

Kinder: Christel, Karl, Hilde

Karl Holtz und Grau Gerda

Kinder: Doris, Bärbel und Petra

Als Mieter: 1961 - 1970: Hans Radtke und Frau Ursula

Und Kinder Bodo und Silvia

 $Ferienheim\ Imperhandel$

Immobiliengesellschaft

Dorfstraße 30

Karl Küster

Frau Hedwig Koltz, geb. Küster und Ehemann Herrmann Kinder: Günther, Gerda, Erich, Alice Erich Koltz und Frau Anneliese Alice Sieler geb. Koltz und Sohn Manfred

Volker Zimmermann und Frau Beate geb. Friedrich Sohn Robert

Dorfstraße 31

Otto Barkow und Frau Anna geb. Uck

Söhne: Otto, Ernst, Heinz

Steffen Emil und Frau Bertha

Pflegetochter: Gisela Litzkobi geb. Hahn und Ehemann Heinz

Tochter: Marion

Dorfstraße 32

Frau Titelfitz

1922: Fritz Eckert und Frau Albertine geb. Gamradt

Tochter: Margaretha und Ehemann Richard Fröhlich

Kinder Walli und Kurt

Kurt Fröhlich und Frau Hanna geb. Pirwitz

Kinder: Margit und Steffen

Dorfstraße 33

Albertine Pieper

deren Töchter Helena und Ehemann Fritz Schmidt deren Tochter Erna und Ehemann Hans Butz deren Sohn Hans-Gerhardt Verkauft an Henry Parlow und Frau Birgit Söhne: Ronny und Markus

Dorfstraße 34

Friederike Gohr geb. Balzer

Deren Tochter: Frieda Gohr und Tochter

Olga Gohr und Ehemann Helmut Gamradt

Pflegesohn: Manfred Gohr

Helene Rubach geb. Gamradt Fred Liermann und Frau Kathrin Sohn Mathias

Dorfstraße 35

Herrmann Schnudel

Karl Mäusig und Frau Mary

Karl Schumacher und Frau Klara

Deren Neffe: Herbert Mundt und Frau Erika geb. Reinöl Deren Sohn Thomas und Frau Anette geb. Plötz Deren Kinder Karolin und Florian

Dorfstraße 36

Max Blunk und Frau Agnes

Deren Nichte Erna Grummt, geb. Fröhlich

Deren Sohn Dieter Grummt und Frau Giesela geb. Knüppel

Deren Töchter Kirsten und Sybille

Dorfstraße 37

Rudolf Genz und Frau Luise geb. Schröder

Deren Sohn Reinhold Genz und Frau Alwine geb. Gühlke Deren Kinder: Trudchen, Erich, Reinhold, Walter, Willi, Helga

Helga geb. Genz und Ehemann Herbert Kartheus Deren Söhne Herbert und Günther Günther Karthens und Frau Antje Deren Tochter Kathrin

Dorfstraße 38

Reinhold Pieper und Frau Gertrud geb. Krüger Robert Miersch Bertha Tesch Schwiegertochter Meta Tesch und Sohn Heinz Ingrid Lemke und Ehemann Paul

> Ehemann Konrad Reiter Söhne: Holger und Jörg

Jörg Reiter und Lebenskameradin Bianka und Sohn Andy

Dorfstraße 39

Ludwig Pirwitz Herrmann Gentz

> dessen Sohn Wilhelm Gentz und Frau Anna geb. Jühlke deren KinderLieschen, Irmgard, Otto

Otto Gentz und Frau Lieschen geb.Lange Kinder:Arnold,Hartmut,Roswitha Pflegesohn Hans Berger

Dorfstraße 40

Gertrud Wiedemann geb, Strohecker

deren Sohn Wilhelm Wiedemann und Frau Anna Geb. Zastrow deren Kinder Ingeburg, Gertrud, Wilhelm, Günther, Bruno,, Arno Wilhelm Jun. und Frau Brigitte geb. Fiedler deren Kinder Dietmar, Uwe, Petra und Dirk

Dorfstraße 41

Eigentümer: Wilhelm Wiedemann und Wilhelm Lange und Frau Ida geb. Seeck

Mieter: Walter Holzheimer und Frau Lieschen Töchter: Johanna und Elfriede Bruno Sanitz und Frau Gertrud geb. Wiedemann

Uwe Wiedemann

Dorfstraße 42

Friedrich Pieper und Frau Ida geb. Wiedemann

Töchter: Lina und Minna und Ehemann Richard Nass deren Tochter Ingrid und Ehemann Otto Meier deren Töchter: Marion und Gudrun

Ausbau Scheune: Karl Josef Wurzel und Ehefrau Gudrun geb. Meier Töchter: Mandy und Claudia

Dorfstraße 43

Karl Rubach und Frau Elise geb. Bluhm

Tochter Meta und Ehemann Franz Behm
Enkelsohn Horst Wiedemann und Frau Elfriede geb. Henning
deren Kinder Nora und Lutz

Dorfstraße 44

Ausbau Stall Helmut Wachtel und Ehefrau

Haus Robert Jühlke und Frau Lina geb. Genz und Schwester Minna Parl geb. Genz

Otto Jühlke und Frau Marta geb. Fröhlich

deren Söhne Willi und Otto

Willi Jühlke und Frau Johanna geb. Erdmann

deren Söhne Ronald und Eckbert

Brumm C.F. und Ehefrau

Dorfstraße 45

Otto Wegner und Frau Minna geb. Schultz

Sohn Otto Wegner Junior und Frau Hedwig geb. Strehlow Sohn Reinhardt Wegner und Frau Rita geb. Droese

Töchter: Ingeborg und Elli

Ausbauscheune:

Fred Labahn und Frau Ingeborg geb. Wegner

Kinder: Kerstin und Jörg

Dorfstraße 46

Martin Pieper

Familie Gerda Droese ca. 1920 verzogen ins Ruhrgebiet

Albert Schröder und Frau Frieda geb. Fick

Kinder: Asta, Magarete und Gerhard Asta und Ehemann Erwin Wendt Tochter Resi

Dorfstraße 47

Karl Weichbrodt und Frau Alwine geb. Gloede

Arthur Bluhm

Sohn Otto Bluhm und Frau Hedwig

Kinder Heinz und Lottchen bis 1935

Mieter: Krause

Mieter: Ferdinand Rudolfs und Ehefrau Gertrud

Kinder: Thea, Wolfgang und Bernd

Mieter: Hermann Fertig und Frau Herta geb. Bluhm

Tochter Lisa

Dietmar Wiedemann und Frau Bianka geb. Lettner

Sohn Daniel

Dorfstraße 48

Elternhaus von Albert Schröder

Herrmann Fröhlich und Frau Ida geb.Krüger

Sohn: Werner Fröhlich und Frau Emma geb. Arndt

Tochter Betti und Ehemann Alex Gasmann

Kinder: Rudi, Wilfried, Sieglinde, und Reiner

Rudi Gassmann und Frau Erika geb. Wallow

Tochter Yvonne

Dorfstraße 49

Richard Pieper

dessen Sohn Otto Pieper und Frau Hilde geb. Holtz deren Söhne Jürgen und Egon Egon Pieper und Frau Inge geb. Zeplin deren Söhne Rüdiger und Thomas

Ausbau Stall: Thomas Pieper

Dorfstraße 50

Karl Genz und Frau Marta geb. Laß

Tochter Rößchen und Ehemann Richard Fink

Söhne: Gerhard und Reinhold verzogen nach Liepe

Werner Genz und Frau Alma geb. Hagemann

deren Sohn Reinhard Genz und Frau Christel geb. Florin

Töchter: Britta und Birgit

Britta und Ehemann Guido Lange

Kinder: Sandra und Hendrik

Dorfstraße 51

Otto Reimann und Frau Berta

Kinder: Adele, Otto Junior und Kurt Kurt Reimann und Frau Gertrud geb. Rojek Söhne: Georg, Gerhard und Hartmut Hartmut Reimann und Frau Heidrun Kinder: Cindy und Christian

Kinder: Cindy und Christian Gerhard Reimann und Elke Wolf

Dorfstraße 52

Karl Bluhm und Frau Maria geb. Gloede Fritz Küster und Frau Pauline geb. Bluhm

Mieter: 1931 bis 1938

Gustav Kempke und Frau Emma und Anna Schmehling

Ab 1938: Otto Lempke und Frau Adele geb. Reimann

Söhne: Paul und Wilhelm

Wilhelm Lempcke und Frau Karin geb. Wergin Kinder: Sven, Peggy und Stefanie

Dorfstraße 53

1929 erbaut: Hermann Wegner und Frau Wilhelmine

Söhne: Karl und Fritz

Fritz Wegner und Frau Gertrud geb. Wolf

deren Tochter Trudchen und Ehemann Willi Argens

deren Sohn: Wolfgang und Ehefrau Adelheid

deren Kinder: Anke und Torsten

Torsten Argens und Frau Michaela geb. Schütze

Tochter: Sandra

Dorfstraße 54

Hermann Schröder und Frau Anna geb. Seeck

Kinder: Helmut und Lieschen

Helmut Seeck und Frau Frieda geb. Baer

Tochter: Irmgard, Hannelore, Sieglinde Sieglinde und Ehemann Norbert Haß Sohn Rokko

Dorfstraße 55

Wilhelm Becker und Schwester Katarina Wilhelm Becker und Frau Else geb. Wegner 1984 Joachim Parlow und Frau Gabriele geb. Lenz Sohn Rene

Enkeltochter Gabriele

Dorfstraße 56

Franz und Ida Schmehling

Sohn Otto und Frau Anna

Sohn Richard verzogen 1935 nach Korswandt

Untermieter: Franz Pieper und Frau Ida geb. Schröder

Kinder: Elsbeth, Lottchen und Franz

Martin Kurt und Frau Lina geb. Salchow

Kinder: Anneliese, Martin, Berthold und Lieselotte

Johann Nagorsnik und Frau Anna geb. Wiedemann

Ab 1950: Wilhelm Adermann und Frau Anna geb. Hagemann

Ab 1970 Hans Radtke und Frau Ursula geb. Marose

Kinder: Bodo und Silvia

Dorfstraße 57

Wilhelm Falk und Frau Berta geb. Laß

Söhne: Karl, Franz und Fritz

Fritz Falk und Ehefrau Gertrud geb. Appelhagen

Dorfstraße

Ücker Dirk und Frau Petra geb. Wiedemann

Kinder: Karsten, Kirsten und Carola

Dorfstraße 58

Franz Holtz und Frau Erna geb. Schumacher

Tochter: Anni

Georg Hesse und Frau Holtz

Söhne: Wolfgang und Rudi

Wolfgang Hesse und Frau Renate

Dorfstraße 59

Johann Schumacher und Frau Marta und Schwester Lieschen

Tochter: Frieda Schumacher und Ehemann Ludwig Lorenz Sohn: Manfred Lorenz und Frau Elise geb. Wiedemann

Kinder: Fred, Ralf und Carola

Schule

1896 - 1903 Lehrer Ernst Wienke

1903 - 1905 Lehrer Otto Bliesath 1905 - 1910 Lehrer Zühlsdorf 1911 - 1924 Lehrer Otto Meyke

1924 Ernst Gunschke und Frau Anna

Hugo Friedrich und Frau Maria geb. Wiedemann 2. Ehefrau Henriette

Söhne: Peter und Dieter

Doris Stegemann und Kinder Maik und Marina

Dorfstraße 63

Schmiedemeister Otto Bluhm und Frau Minna geb.Meyn
Kinder: Otto , Gisela und Gerhardt
Otto Bluhm jun. und Frau Elli geb. Brandenburg
Kinder: Eckard, Norbert, Wolfgang, Günther
Eckard Bluhm und Frau Helma geb. Obermüller
Kinder: Madlen, Jörg und Kathrin

Dorfstraße 64

Rudolf Fröhlich

Sohn Paul Fröhlich und Frau Wibke geb. Müller Kinder: Else und Otto Heinz Lindemann und Frau Else geb. Fröhlich Kinder: Karl-Heinz, Klaus und Karin

Dorfstraße 65

Anfang bis Mitte dreißiger Jahre erbaut Ludwig Strohecker und Frau Erna geb. Schlösser Sohn Günther 1934 nach Ückeritz verzogen

Hausbesitzer: Schauspieler Gustav Fröhlich Mieter: Otto Schmehling und Frau Anni Paul Töllner und Ehefrau Else Gertrud Gall

Gertrud Gall Hilde Barkow

Rudi Schliecksbier und Frau Christine Manfred Friedrichs und Frau Ilse Kinder: Olaf und Beate

> König und Frau Ute geb. Mannschatz Söhne:Ronny und Robin

Geschichtliche Entwicklung der Gemeinde Korswandt

Hans Schwichtenberg als Kossat

2.6.1243	Erstmalige Erwähnung des Ortes "Schuraschwantz" in einer Schenkungsurkunde des pommerschen Herzog Barnim I. an das Kloster Stolpe. Der Name "Schuroschwantz" stam				
	vom slawischen Swiety oder Swienty in der Bedeutung von "heilig" oder "geweiht" ab.				
1468	Das Dorf wurde mit dem Wolgastsee an das Kloster Pudagla verkauft.				
1535	Korswandt wurde herzogliche Domäne.				
1648	Verwaltung durch schwedisches Militär				
1693	In einer Arelausrechnung über Korswandt wurden folgende Angaben erwähnt. (Schwedische				
	Landesaufnahme von Vorpommern)				
	Christopher Drickel als Kossat				
	Peter Paal als Vollbauer				
	Michel Perewitz als Vollbauer				
	Michel Sonneberg als Heidereiter				
	Marten Redz als Kossat				

	Mishal Dahlist Finling on Jan Sin Taradaha di ant					
1720	Michel Pahl ist Einlieger, der für Tagelohn dient.					
1720	Friedrich Wilhelm I. kaufte Usedom					
1750	Bau des Knüppelgrabens durch das Thurbruch vom Kachliner See zum Wolgastsee					
1771	Die Beek wurde unter Leitung Brechenhoffs angelegt. Wasser wurde in die Ostsee geleitet.					
1777	Ein sogenannter Schulhalter begann bei den Bauern reihum unterrichtend und essend für einige Groschen den Kindern Lesen und Schreiben zu lehren.					
1814/18	Französische Kriegsgefangene bauten das Gebäude der Oberförsterei: Heute Wohnhaus (Herrmann/Stahl)					
1851	Die Kinder aus Korswandt und Ulrichshorst konnten in einer gemeinschaftlichen Schule unterrichtet werden.					
1862	In 38 Häuser mit 64 Haushalten lebten 335 Bewohner					
1883	Die Schule zu Korswandt und Ulrichshorst hatte über 120 Schüler					
1893	Bau der einklassigen Dorfschule					
1894	Bau des Wasserwerkes am Wolgastsee					
1895	Korswandt hatte 354 Einwohner					
1914	Am 15.6. wurde die Straße Zirchow-Ahlbeck nach 2 Jahren Bauzeit dem Verkehr übergeben					
1914/18	Der 1. Weltkrieg forderte in Korswandt 8 Kriegsopfer					
1917	In der Nacht vom 23./24. April 1917 brannte die Scheune des Bürgermeisters Lindengrün vollständig nieder.					
	Am 20. Juni brannte das Gehöft des Eigentümers Wilhelm Wiedemann. Das Feuer griff auf					
	die Gehöfte der Eigentümer Ferd. Schmidt, Michael Schmidt, Plötz, der Kriegerwitwe Helene					
	Schmidt und der Kriegerwitwe Clara Mundt über. Die Wohnhäuser der letzteren und die Scheune des Neuntelbauern Wilh. Schmidt, blieben durch das tatkräftige Eingreifen der gerade auf Urlaub weilenden Herrn Hubert Strohecker, Paul Rossow und Otto Diebitz verschont.					
1924	Bau des Idyll am Wolgastsee					
1/47	Dun des Tayn am Horgusisee					

Geschichtliche Entwicklung der Gemeinde Ulrichshorst

1774	Nach Entwässerungen im östlichen Teil des Thurbruchs wurde die Kolonie Ulrichshorst angelegt, die nach dem mit der Gründung beauftragten Domänenrat Ulrich in Stettin benannt				
	ist. Ansiedlung von 30 Familien aus Mecklenburg und Vorpommern.				
1800	Die Namen der Besitzer lauten: Schulz, Weber, Mich, Schröder, Heinrich Mittelstaedt, Johs, Arndt, Lorenz, Fink, Johann Schünemann, soldat Johann Reutner, Joh. Breumehl, Joh.				
	Bluhm, Joh. ? Korth, Carl Wenzel, Wenzel Schuhricke, Friedr. Lorenz, Landmesser Ruskow				
	(insgesamt fünfmal aufgeführt), Mich. Faut, Christ. Franks Witwe, Joh. Struck, Joh. Meisner,				
	christ. Malekow, Christ. Mantey, Witwe (?) Christ Eil, christ. May, Mich. Droesen, Dan.				
	Blunk, Jacob Kleß, Carl Meißner, Anton Meißner, Friedr. Meyer, Dan. May.				
1862	In 50 Wohnhäusern mit 77 Haushalten lebten 350 Bewohner.				
1866	Mehrere Familien waren von der Cholera betroffen.				
1894	Im November wurde Ulrichshorst von einem Großfeuer heimgesucht				
1895	Ulrichshorst hatte 302 Einwohner. Bau der einklassigen Dorfschule				
1896	Im April beginnt der Unterricht in der neuen Schule				
1897	Großbrand in Ulrichshorst				
1901	Durch leichtsinniges Umgehen eines Kindes mit Streichhölzern entstand in Ulrichshorst ein				
	Großfeuer, wodurch 6 Gehöfte und einige Stellungen gänzlich niederbrannten.				
1908	Am 5. Oktober brannten bei einem Großfeuer, dessen Ursache nicht festgestellt wurde 5				
	Gehöfte: Julius Fröhlich, Wilhelm Holtz, Arthur Bluhm, Carl Brandenburg, Schmeling				
1914/1918	5 Männer aus Ulrichshorst fielen im 1. Weltkrieg				
1934	Feuer bei Max Schmidt				
1939/1945	9 Männer aus Ulrichshorst fielen im 2. Weltkrieg				
1946	Am 3.8.46 fand die Gründungsversammlung der Vereinigung der gegenseitigen Bauernhilfe				
	in Ulrichshorst statt.				
1956	Bau der Bitumenstraße von Ulrichshorst nach Reetzow.				
1.1.56	Die Gemeinde Ulrichshorst wurde nach Korswandt eingemeindet.				

1960	Gründung der LPG Typ I "Am Wiesengrund"
	Bildung eines Erntekindergartens
1961	Zentralisierung des Schulwesens in Zirchow
1969	Zusammenschluß der LPG mit der LPG Typ I "Am Wolgastsee" Korswandt
1970	Anschluß an die LPG Typ III "Thomas Müntzer" Kutzow
1974	Am 21,10,74 fand anläßlich der 200-Jahr-Feier in Ulrichshorst ein Umzug statt.

Das "Idyll am Wolgastsee"

Das "Idyll am Wolgastsee" wurde 1924 erbaut. Bauherr war Herr Karl Rossow. Übernommen wurde es dann von Herrn Kurt Wehrmann (genaues Datum nicht bekannt).

Erst 1935, mit Herrn Emil Schaefer erlangte das "Idyll am Wolgastsee" seinen Ruf von einem idyllischen Plätzchen im Hinterland der Seebäder.

Hier versammelte man sich, um zu feiern (Schützenplatz ganz in der Nähe) oder um Kaffe zu trinken. Dazu waren Gartenmöbel direkt am See aufgestellt. Dort konnte man die herrliche Aussicht genießen. Regelmäßig kamen Kutschen und Reiterpärchen an, die an der Gartenmöbellaube ("Iltisfalle") ausspannen konnten. Dann kam der Krieg, die Verpflegung der Gäste wurde immer schwieriger.

Am 5. Mai 1945 zog die Rote Armee in unser Gebiet. Der Krieg war zu Ende, doch es gab weiterhin große Schwierigkeiten. Zahlreiche Korswandter und Ulrichshorster mußten den Plünderungen und Vergewaltigungen machtlos zusehen. So wurde auch das "Idyll am Wolgastsee" ausgeplündert. Es hieß nun von vorn anzufangen.

Im Sommer 1946 wurde das "Idyll am Wolgastsee" von Therese und Ilse Schaefer mit Musik der Kapelle "Ücker" neu eröffnet. Das Geschäft lief schleppend an, doch schon bald waren erste Erfolge zu sehen. Der Lebensmut der Leute war da und mit ihm die Lust wieder zu feiern, zu tanzen und zu lachen. Zu dieser Zeit gab es alles auf Zuteilung - z. B. Kaffee, Schnaps Bier. Jetzt kam es darauf an, gut handeln zu können. Damals kostete 1 Bier 0,43 Mark und eine Limo 0,17 Mark.

So um 1950 kamen dann die ersten Kinder ins Haus. Es waren Kinder von Arbeitern aus der Zuckerfabrik Anklam, aus Bitterfeld, der Möbelfabrik Anklam, aus Potsdam und anderswo.

In einem Durchgang waren 50 bis 60 Kinder im "Idyll am Wolgastsee" untergebracht. Später wurde auch die Gartenlaube als Essenraum und auch als Schlafsaal genutzt. In der Vor- und Nachsaison kamen ganz kleine Kinder, die noch nicht zur Schule gingen.

Im Oktober 1960 wurde das "Idyll am Wolgastsee" aus persönlichen Gründen geschlossen. Neuer Besitzer war dann die Konsumgenossenschaft (kurz "Konsum" genannt) und später dann der Freie Deutsche Gewerkschaftsbund (kurz "FDGB" genannt).

Von 1977/78 bis Februar 1990 wurde im "Idyll am Wolgastsee" regelmäßig Fasching gefeiert. Ab 1988 mit eigenem Prinzenpaar und eigenem Programm!

Im Frühjahr 1990 (nach der sogenannten "Wende") übernahm die "Treuhand" (Treuhändlerische Verwaltungsgesellschaft) das "Idyll am Wolgastsee".

Im Mai 1992 (nach vergeblichen Bemühungen Einheimischer Interessenten,) versuchte ein Herr Seifert aus den alten Bundesländern das "Idyll am Wolgastsee" zu nutzen. Im Herbst 1992 gibt Herr Seifert wieder auf. Das "Idyll am Wolgastsee" bleibt bis August 1995 geschlossen.

Im September eröffneten dann die Familien Jahnke und Alt, das "Idyll am Wolgastsee". Total umgebaut und renoviert erstrahlt es wieder in altem neuem Glanz. Von außen, fast wie in alten Zeiten. Auch der Karneval zieht wieder in Korswandt ein. Im November 1995 spendiert die Geschäftsleitung des "Idyll am Wolgastsee" Freibier für alle Karnevalisten und deren Gefolge, anläßlich des ersten Karnevals nach Wiedereröffnung des Hauses.

Von der Gründung Ulrichhorst (aufgeschrieben von Käte Gueffroy im Jahre 1961)

Wie schon der Name sagt, ist Ulrichshorst keine wendische Siedlung gewesen. Seine Gründung fällt in eine viel jüngere Zeit, nämlich in das Jahr 1774. Der König von Preußen, Friedrich II., betrieb bereits seit 1750 die Entwässerung des Thurbruchs. Dieser Bruch war bisher meist überschwemmt und lieferte dadurch keinen Ertrag. Schon in alten Zeiten hatte man die Ableitung des Wassers in den Gothensee und von dadurch den Aalbach (= Ahlbeck) in die Ostsee versucht. Aber der Abfluß war völlig ungenügend, versandete leicht und wurde durch eine Wassermühle, die die adligen Besitzer des Dorfes Gothen dort anlegten, fast ganz gehindert. Verhandlungen mit dem Besitzer von Gothen, dem Baron Müller von der Lühe, wegen Ankaufs der Mühle 1730, blieben ohne Erfolg. 1730 - 1735 waren sehr nasse Jahre. Dadurch gingen die Wirtschaften der Domänen Katschow, Kutzow, Kachlin und Labömitz sowie der umliegenden Dörfer immer mehr zurück. Die Bewohner erhoben Beschwerde beim König. Da befahl der König dem Landbaumeister Knüppel in Anklam 1750 für Abhilfe zu sorgen. Da die Ostsee versperrt war, leitete Knüppel das Wasser aus dem Kachliner See östlich durch einen großen Graben - den Knüppelgraben - in den Wolgastsee, dann in den Zerninsee und von hier aus in das Haff. (Dieses Projekt wurde in neuester Zeit wieder aufgegriffen 1961). Doch damals war dieser Weg sehr umständlich und schwer zu reinigen. Trotz augenblicklichen Erfolges war der Graben nach 20 Jahren wieder vollständig versandet und verwachsen. So war Friedrich II. zu neuer Hilfe gezwungen. Er übertrug die Sache 1771 dem Geheimen Finanzrat v. Brenkendorff, der auf dem Gebiete der inneren Kolonisation Erfahrung hatte. Dieser hatte mehr Erfolg. Er kaufte zunächst Ernst v. Meyen, den Besitzer Mellenthins (wozu auch Gothen gehörte) für 3700 Taler die Mühle ab und vertiefte dann den Aalbach soweit, daß genügend Wasserabfluß vorhanden war. Für die Reinigung des Grabens hatten vier Ahlbecker Kolonisten (Schwandt, Meißner, Malzahn und Gamradt) zu sorgen, die sonst steuer- und dienstfrei waren. Diese Regulierung war 1774 beendet und hatte für ein Menschenalter guten Erfolg. Ein Teil des Thurbruchs wurde gänzlich entwässert, ein anderer wenigstens notdürftig brauchbar. Der Parchensee im Südwesten von Ahlbeck wurde zur Parchenwiese. Ein großer Teil des so gewonnenen Neulandes wurde 1774 zur Gründung von Ulrichshorst verwendet, nämlich 438 Morgen. Dieses Land wurde an Einwanderer aus Mecklenburg und Schwedisch-Pommern verteilt. In Ulrichshorst wohnte auch der Landmesser Ruskow, der um diese Zeit das Thurbruch ermaß und neu an die umliegenden Dörfer verteilte. Er ist wahrscheinlich der Erbpächter gewesen. Das Herrenhaus war das heutige Wohnhaus Nr. 37. Ulrichshorst liegt auf einer Sandzunge, die weit ins Moor ragt. Am Ende des Dorfes hört der Sandstreifen noch nicht auf. Er findet seine Fortsetzung in dem Feldstück, das den Namen "Horst" trägt. Der Name "Ulrichshorst" hängt wohl mit dieser Flurbezeichnung zusammen; denn in der Umgebung wird das Dorf Ulrichshorst nur die "Horst" genannt. Die Sage über die Namensgebung des Dorfes ist bereits in der Chronik aufgeführt. Da das Dorf auf einer ziemlich schmalen Sandzunge liegt, hat es sich ergeben, daß die Häuser fast alle auf der rechten Seite der Dorfstraße stehen. Haus an Haus zieht sich das Dorf schnurgerade 1234 m von der Chaussee ins Moor hinein. Die Bewohner der umliegenden Dörfer sagen scherzhaft, in Ulrichshorst werden die Kartoffelkuchen nur auf einer Seite gebacken, weil eben die Häuser nur an einer Seite der Straße stehen. Links der Straße sind Hausgärten und anschließend die Koppeln. Die Ulrichshorster Bauern sind sehr stolz auf diese Einrichtung, die ja sehr praktisch ist. Die Kühe werden morgens nach dem Melken nur über die Straße in die Koppeln getrieben. Die Tiere kennen den Weg und sparen dem Bauern viel Zeit und Arbeit. Die Bewohner des Dorfes haben in guten und schweren Zeiten eine gute Entwicklung. In 13 Jahren - 1974 - kann Ulrichshorst sein 200-jähriges Bestehen feiern. Ich selbst war vom 1.9.1954 bis zum 31.8.1961 an der Schule als Unterstufenlehrerin tätig.

Käte Gueffroy

Ulrichshorst, im Jahre 1961

Quelle: "Chronik der Insel Usedom" von Robert Burkhard

Vor ungefähr 1000 Jahren soll hier eine weiße Prinzessin gewohnt haben. Das Mädchen soll das schönste Kind der Welt gewesen sein, weiß wie Schnee und Augen wie Sterne am Himmel. Die Mutter der Prinzessin stammte aus Rußland von der Wolga und war verheiratet mit einem schwedischen Königssohn, der ihr in der Mitte des Sees ein weißes Schloß erbaute (daher der Name weiße Prinzessin), um sie vor Überfällen zu schützen. Denn die Störtebeckerschen Räuber, die auf dem Jordansee hausten, hatten auch hier bei Heringsdorf einen Unterschlupf. 17 Jahre hatten die beiden glücklich hier zusammen gelebt. Eines Tages fuhr nun das Königspaar mit seinem goldenen Kahn zur Swine hinein am Bollkanal entlang. Als sie an der Bollbrücke vorbeikamen, begegnete ihnen die wilde Jagd. Seitdem blieb das Königspaar verschwunden.

Die kleine Prinzessin wartete von Jahr zu Jahr auf die Rückkehr ihrer Eltern. Sie war damals im Alter von zwölf Jahren ein wunderschönes Kind (sie soll 115 Jahre alt geworden und im Herbst gestorben sein). Das Schloß ist dann in einer Johannisnacht versunken und zwar in der Mitte des Sees, aber jeden Ostermorgen, wenn die Sonne am Himmel tanzt und man über der tiefsten Stelle des Sees ist, sieht man das Schloß sich in der Tiefe spiegeln...

Man sagt sogar, daß ein unterirdischer Gang unter dem See vorhanden war. An einem Landvorsprung hat eine Eiche etwa 12 Meter Umfang gestanden, von der drei unterirdische Gänge liefen, deren einer zum Schloß führte. In dieser Eiche wohnte ein Zwerg, der die Prinzessin jeder Weise beschützte. In der Richtung rechts von der Eiche, am Berge, sollen große schwedische Schätze gelagert haben, wieder weiter links ein großes Bernsteinlager, in welchem der Zwerg arbeitete. Man behauptet, daß die Bernsteinhexe vom Streckelsberg Verbindung mit der Prinzessin hatte. Oft kam auch hier die wilde Jagd vorbei, konnte aber dem Zwerg nie etwas anhaben. Nach Jahren versuchten Corswandter und Ulrichshorster, den Schatz zu heben. Sie hatten alle Vorsichtsmaßregeln getroffen, da fing es in der Eiche an zu klopfen und als die Leute von ihrem Vorhaben nicht abgingen, kam der Zwerg. Seine Augen blitzten wie Feuer und sprühten Funken über die Ruhestörer, die schnellstens die Flucht ergriffen. Später soll noch einmal eine Räuberbande versucht haben, die Schätze zu heben; aber da kam die wilde Jagd und riß ihnen die Köpfe herunter, so daß allen bis auf den heutigen Tag der Mut vergangen ist, die Schätze anzueignen.

Der Schatz lag wieder friedlich da, der See glitzerte und die Wasserrosen leuchteten mit all ihrer Schönheit über die sanft kräuselnden Wasser. Noch heute soll diese königlichen Blüten niemand abpflücken, wenn er nicht Todes sterben will; denn es wird gesagt, das der Zwerg den Goldschatz in den See versenkt habe und daß die traumschönen Blüten der Wasserrosen die Schönheit des Schatzes ans Licht trügen...

Ein kleines Mädchen von Corswandt fand einmal auf dem Wege, an dem jetzt das Wasserwerk liegt, viele vier und fünfblättrigen Kleeblätter, von denen sie sich die Taschen voll pflückte. Als sie nach Hause ging, setzte sie sich müde auf einen Stein und sah plötzlich an der Stelle, wo sie die Kleeblätter gepflückt hatte, ein großes, hell brennendes Feuer. Als sie nach Hause kam, erzählte sie dies ihrer Mutter, die mehr dahinter vermutete und sich einen Sack nahm und mit diesem und der Tochter zu der Stelle zurückeilte. Dort aber sah sie zu ihrem großen Schreck einen Zwerg mit einem langen Bart sitzen. Die Kleine nahm allen Mut zusammen und sagte: "Guten Tag, lieber Zwerg!" Dieser antwortete: "Schönen Dank, mein Kind! Komm gib mir einmal den Sack, den Deine Mutter mitgebracht hat." Das Kind gab ihm den Sack und der Zwerg nieste dreimal hinein und sprach: "Wenn Du vor Sonnenaufgang nicht sprichst, so wird in diesem Sack lauter Gold und Edelstein sein. Geh nun und sei schweigsam!" Zu Hause angekommen, sagte aber das Kind zu seiner Mutter: "Gib mir den Sack!" Da schwoll der Sack mit einmal ganz dick an, so sehr, daß er platzte und heraus spritzte die ganze Stube voll Wasser und in der Mitte saß ein Frosch, der quakte: "Wat hevt ji nich dat Mul holn! Wat hevt ji nich dat Mul holn! nu ist ut, ut, ut!"---

Das ist die Geschichte von dem niesenden Zwerg und von dem Verlust des Goldes und Geschmeides. Eine Perle unseres Waldes und unserer Heimat aber strahlt heute wie ehedem in alter Pracht und Schönheit und erfreut viele Augen und macht viele Herzen glücklich.

Das ist der herrliche Wolgastsee! ---

Kennst Du das Haus am Wolgastsee? Das ist ein Paradies! Dort lacht der Wald Dir Märchen zu, Dort ist Dein Glück gewiß. Ein Hahn zieht leis Dich durch die Flut, Die Ostsee rauscht von fern. Hier zu dem Haus am Wolgastsee Führt Dich ein guter Stern!

Refrain:

Das Herz voller Sehnsucht, mit lachendem Glück Ruft es mich zum Wolgastsee immer zurück!

Hier lacht der Schlei im Seegrund Und selbst der dicke Aal, Der freut sich auf die Mittagsstund Da wird er Dir zum Mahl. Der Fischer rennt, der Kellner flitzt: Schlei grün! Und Aal in Dill! Und hast Du dann Dein Mahl verzehrt, Dann singt es in Dir still;

Refrain:

Das Herz voller Sehnsucht, mit lachendem Glück Ruft es mich zum Wolgastsee immer zurück!

Und Abends, wenn der See einschläft, Nur sacht das Schilf noch raunt, Der Wald verstummt und ganz verträumt Das Rohrhuhn nur noch staunt, Dann ziehst Du mit der schönen Maid Den Waldesweg entlang Und was Du denkst und was Sie denkt, Das wird dann zum Gesang:

Refrain:

Das Herz voller Sehnsucht, mit lachendem Glück Ruft es mich zum Wolgastsee immer zurück!

Die Nacht ist hier so zaubervoll Von Sternen übersät Und weise lacht der Mond dazu, Was hier am See vorgeht. Von Rir und Elf das Märchen wird Hier Wahrheit jede Nacht. Der Wirt vom Haus am Wolgastsee, der denkt sein Teil und lacht:

Refrain:

Das Herz voller Sehnsucht, mit lachendem Glück Ruft es mich zum Wolgastsee immer zurück! Die Jazzband lärmt, der Walzer schwingt, drauß singt die Nachtigall.

Man lacht, man tanzt, man singt, man trinkt und hört es überall.

Das ist das Haus am Wolgastsee,

Das Glück hat es gebaut.

Und gehst Du hier verliebt hinein,

So kommst Du raus als Braut:

Refrain:

Das Herz voller Sehnsucht, mit lachendem Glück Ruft es mich zum Wolgastsee immer zurück!

Lockt lecker dich der Frühstückstisch, Ruft Mittags Dich Aal grün, Zum Kaffe das Gebäck so frisch, Und fragt man dann, "Wohin, Wohin zur schönsten Sommerzeit?" "Wo Glück an Wald und See!". Dann singt Dein Herz: "Am Wolgastsee! Ich fahr zum Wolgastsee!"

Refrain:

Das Herz voller Sehnsucht, mit lachendem Glück Ruft es mich zum Wolgastsee immer zurück!

Aus der Ulrichshorster Schulchronik 1851 - 1930

Bis zum 1. April 1896 waren die Schulen zu Ulrichshorst und Korswandt vereinigt in einer Schule. Der Unterricht wurde in dem alten Schulhause gehalten, welches jetzt noch am Wege zwischen Ulrichshorst und Korswandt steht. Hier möge einiges aus früherer Zeit eingeschaltet werden. Die Schule zu Korswandt nahm ihren Anfang am 1. Oktober 1851 mit der Winterschule und wurde besetzt von der königlichen Regierung zu Stettin mit dem Lehrer Karl Usedom aus Müggenburg bei Pasewalk, Kreis Ückermünde. Im Sommer des Jahres 1865 ließ sich der Lehrer Usedom von Korswandt versetzen. Sein Nachfolger wurde der Lehrer Friedrich Wessel aus Bansin. Am 1. Oktober 1876 ließ sich der Lehrer Wessel pensionieren. Seine Stelle übernahm der Lehrer Richard Jahnke, welcher fortan das Camminer Seminar verlassen hatte. Am 1. September 1877 übernahm Lehrer Jahnke die Lehrer- und Küsterstelle in Garz bei Swinemünde. Sein Nachfolger wurde der Lehrer Herrmann Buth, derselbe war auf dem Seminar zu Cammin in einem 3jährigen Kursus ausgebildet worden. Am 1. Mai 1884 ließ sich der Lehrer Buth von Korswandt nach Garz versetzen. Vom 1. Mai bis zum Juni war die Corswandter Schule ohne Lehrer. Am 1. Juni des Jahres 1884 übergab die königliche Regierung dem Lehrer Richard Schönebeck die Lehrerstelle zu Korswandt. Von 1879 bis 1881 besuchte derselbe die königliche Lehranstalt zu Massow in Pommern und von 1881 bis 1884 das Seminar zu Pölitz. Vom April bis zum Juni verwaltete Schönebeck kommissarisch eine Lehrerstelle in der Stadt Wollin, von wo er dann nach Korswandt berufen wurde. Derselbe amtierte 4 Jahre und 4 Monate. Während seiner Zeit wurde der Westgiebel des Schulhauses neu ausgeführt. Im Sommer des Jahres 1888 herrschten in Korswandt und Ulrichshorst die Röteln, so daß die Schule geschlossen werden mußte. Im Sommer des Jahres 1894 wurde der Neubau eines neuen Schulhauses in Ulrichshorst ausgeführt. Am 1. April 1896 wurde die Schule eröffnet. Die Stelle in Ulrichshorst wurde von der königlichen Regierung durch den Lehrer Ernst Wienke aus Klein Stepenitz, Kreis Kammin besetzt, derselbe hatte von 1892 - 95 das Seminar zu Köslin besucht und war der erste Lehrer, der auf dieser Stelle amtierte. Zum 1. Oktober 1903 ließ sich der Lehrer Wienke nach Korswandt versetzen. Als dessen Nachfolger wurde von der königlichen Regierung der Lehrer Otto Bliesath bestimmt. Derselbe war auf dem Seminar in Kammin vorbereitet. Der

Lehrer Bliesath hat die hiesige Stelle vom 1. Oktober 1903 - 1. Mai 1905 verwaltet. Daraufhin wurde Letztere nach Stolpe bei Usedom versetzt. Am 1. Mai 1905 wurde die hiesige Stelle durch den Lehrer Julius Zühlsdorff besetzt. Dieser war aus Ball in Hinterpommern gekommen, wo er vorher tätig war. Der genannte Zühlsdorff war auf den königlichen Seminar in Pyritz vorbereitet worden, da der Lehrer Zühlsdorff leidend war, so war während seiner Zeit die Schule zu Ulrichshorst mit der zu Korswandt mehrmals vereinigt. Dies war vom 17. November 1907 bis 31. Januar 1908 und von Pfingsten 1908 bis Ende Oktober 1908 der Fall. Im Sommer des Jahres 1910 erkrankte der Lehrer Zühlsdorff an einem schweren Herzleiden und mußte nach dem Krankenhaus zu Greifswald gebracht werden, wo er auch am 8. Dezember 1910 verstorben ist. Derselbe hat diese Lehrerstelle außer den vorhin erwähnten Unterbrechungen etwas mehr als fünf Jahre verwaltet. Ihm gebührt der Verdienst, daß er den jetzigen Hausgarten zum Teil neu angelegt und die Ostund Südseite des Hauses mit Spalierobst bepflanzt hat. Vom Sommer 1910 bis Mai 1911, also fast ein Jahr lang

war die Schulstelle unbesetzt und die Schule mit der von Korswandt wieder vereinigt. Der Schulbesuch dorthin ist besonders im Winter sehr mangelhaft gewesen, auch ist der Schule, da diese nun Gastschule gewesen ist, wohl nicht das nötige Interesse entgegengebracht worden, daß daraus wohl kein ersprießliches Resultat für die hiesigen Schulverhältnisse herausgekommen ist, ist wohl einzusehen, zumal sich dieser Zustand noch lange später bemerkbar gemacht hat. Am 1. Mai 1911 fand wieder eine neue Besetzung der hiesigen Schulstelle statt. Mit diesem Zeitpunkt wurde die Stelle vor der königlichen Regierung dem Lehrer Otto Meyke, der vorher in Obernhagen Kr. Regenwald gewesen war, übertragen. Meyke ist auf den königlichen Seminar zu Pölitz i. Pommern von 1897 - 1900 für den Lehrerberuf vorgebildet worden. Am 1. Mai 1911 betrug die Schülerzahl der hiesigen Schule 34, nämlich 14 Knaben und 20 Mädchen. Im Sommer des Jahres 1911 herrschte ungewöhnliche Hitze, so daß der Unterricht daher teilweise abgebrochen werden mußte. Am 22. Februar 1912 wurde die Schule durch den Kreisschulinspektor Herrn Superintendent Fricke aus Usedom revidiert, dergleichen am 26. Februar 1913. Die Schule zu Ulrichshorst gehörte, wie die übrigen Schulen der Parochie Zirchow, seit ihrem Bestehen zum Kreisschulinspektionsbezirk Usedom I, die Verwaltung dieses Bezirkes lag bis zum Jahr 1913 in den Händen des Herrn Superintendent Fricke in Usedom. Am 1. Oktober 1913 fand in dem Kreisschulinspektionsamt eine Neuänderung statt. Es wurden mit diesem Tag die beiden Bezirke Usedom I. und II. aufgehoben und der neue Kreisschulinspektionsbezirk Swinemünde gebildet. Mit der Verwaltung dieses Bezirkes wurde der Oberlehrer Dr. Stabekow betreut. Am 8. Juli 1915 wurde die hiesige Schule durch den Regierungs- und Schulrat Herrn Bohnstedt aus Stettin einer Revision unterzogen. Die hiesige Schule gehörte solange, wie auch die übrigen Schulen der Parochie zum Ortsschulinspektionsbezirk Zirchow und war den Ortsschulinspektor in Zirchow unterstellt. Mit dem 1. September 1915 wurde nun auf Anordnung der königlichen Regierung der Ortsschulinspektionsbezirk Zirchow aufgehoben und zum Ortschulinspektor über diese Schulen der Rektor Herrn Wörffel in Swinemünde ernannt. Am 18. Januar 1916 fand eine Revision der Schule durch den Kreisschulinspektor Herrn Dr. Stabenow statt. Am 1. Mai 1916 betrug die Schülerzahl der Schule Knaben 17, Mädchen 26, zusammen 43. Zum 1. Oktober 1916 fand wieder eine Veränderung in der Schulaufsicht statt. Mit diesem Tage wurde die Ortsschulaufsicht über die Schulen der Parochie Zirchow dem Rektor an der Schule zu Ahlbeck Herrn Wegener übertragen. Am 1. Mai 1917 betrug die Schülerzahl der Schule Knaben 16, Mädchen 25, zusammen 41. Vorm 18. Juni 1917 bis 20. November 1918, also fast eineinhalb Jahr, erlitt der Unterricht hier eine Unterbrechung dadurch, daß der Lehrer zum Heeresdienst eingezogen war, die hiesigen Kinder haben während dieser Zeit als Gastschulkinder die Schule in Korswandt besucht. Ende November 1918 wurde der Unterricht hier wieder aufgenommen. Am 1. Juni 1924 übernahm der Lehrer Ernst Gunschke die Verwaltung der hiesigen Lehrerstelle. Er hatte bis zu diesem Zeitpunkt eine Lehrerstelle in Neuhof gehabt. Lehrer Meyke war aus Gesundheitsgründen in den einstweiligen Ruhestand versetzt worden. Da Herr Meyke trotz vieler Bemühungen keine Wohnung bekommen konnte, trat er an den Lehrer Gunschke das Vorderzimmer ab und bewohnte bis zum 31. Dezember 1924 den übrigen Teil der Lehrerwohnung. Er pachtete vom 1. Januar 1925 ab das Haus des Landwirtes Albert Genz. Da infolge unsachgemäßer Heizung der Salpeter des Torfes durch die Schornsteinwand des Klassenzimmer durchgekommen war, und sich im Klassenzimmer trotz eifrigen Lüftens ein übler Geruch bemerkbar machte, beschloß die am 24. Mai 1924 neu gewählte Gemeindevertretung, an deren Spitze der Gemeindevorsteher Schlösser steht, den schadhaften Schornstein abzureißen und die Wand auszustemmen. Diese Arbeiten wurden von den dörflichen Handwerkern Franz Behm, Otto Dittmann und Max Schlösser ausgeführt. Gleichzeitig wurde der Schornstein vergrößert und erhielt eine Windschutzkappe. In der ersten Ferienwoche der großen Ferien wurde die Nordseite des Schulgebäudes neu mit Dachziegeln gelagert. Die Dachsteine wurden von dem Zement- und Dachsteinwerks aus Balm bezogen. Die alten Steine, die noch brauchbar waren, wurden zum

Decken des Armenhauses verwendet. Auch das Dach des Wirtschaftsgebäudes wurde nachgesehen und bekam zum größten Teil neue Firststeine. Der Hofzaun ist noch nicht repariert worden, es soll aber im Frühling nachgeholt werden. Am Sonntag, den 23. September veranstalteten die Schule, der Schützenverein und der Radfahrer-Verein "Adler" eine Erntedankfeier im Saale des Gasthofes. Auf dem Acker des Landwirt Richard Pieper wurde ein Sonnenwendfeuer abgebrannt. Das Reisigholz war mit Erlaubnis des zuständigen Försters in der Staatsforst gegen eine kleine Anerkennungsgebühr von den Kindern gesammelt worden. Es wurde von einigen Fuhrwerksbesitzern kostenlos angefahren. Am 24. Oktober 1924 revidierten Oberregierungsrat Schmidt und Schulrat Rolfs die hiesige Schule. Am 21. Dezember 1924 fand im Saale des Gasthofes eine Weihnachtsfeier statt. Es gelangten außer Gedichten und Gesängen zwei Theaterstücke zur Aufführung. Jedem Kinde konnte ein kleines Geschenk überreicht werden, die Mittel zur Beschaffung waren durch eine Sammlung aufgebraucht worden.

1925

Das Jahr 1925 setzte mit recht ungesundem Wetter ein, zu erheblichen Frost kam es überhaupt nicht. Das Schuljahr 1924/25 schloß mit dem 31. März. Zur Entlassung kamen 2 Mädchen und 6 Knaben. Im Saale des Herrn S. Handke fand eine Entlassungsfeier statt. Die Mittel waren von der Gemeindevertretung zur Verfügung gestellt worden. Vom Jahr 1924 bleibt noch folgendes nachzuholen. In den letzten Wochen der Herbstferien wurde das Schulzimmer renoviert. An der Nord - und Ostwand wurde eine Wandtafel auf die Wand gestrichen. An der Decke wurde eine Windrose angebracht. Der Fußboden wurde zum 1. Male geölt. Die Arbeiten wurden von dem Maler Ludwig Strohecker ausgeführt. Die Lehrerwohnung soll in diesem Herbst einer gründlichen Renovierung unterzogen werden. Am 20. Juni fand die Jahrtausendfeier des Rheinbundes in der Schule statt. Es nahmen Mitglieder des Schulvorstandes und einige Bewohner daran teil. Am 11. August fand die Verfassungsfeier im Klassenzimmer statt, an der sich Mitglieder des Schulvorstandes, sowie sie nicht durch ihren Beruf verhindert waren, beteiligten. Am 20. September fand wie im vergangenen Jahr auch wieder eine Erntedank- und Sonnenwendfeier statt. Die Beteiligung war sehr rege. Nach Beendigung wurde ein Fackelzug durch das Dorf veranstaltet. Am 1. November wurde der Schulaufsichtsbezirk Usedom, der bisher beide Inseln umfaßte, geteilt. Die Verwaltung des Schulaufsichtbezirkes, der die Insel Usedom umfaßt, wurde Herrn Rektor Wernicke-Ahlbeck zunächst kommissarisch übertragen. Am 21. Dezember fand eine Weihnachtsfeier im Saale statt. Wie im Vorjahr, konnte auch diesmal wieder jedem Kinde ein Geschenk überreicht werden.Im Herbst wurde die Lehrerwohnung einer gründlicher Instandsetzung unterzogen. Die Arbeiten wurden vom Maler Knospe-Ahlbeck ausgeführt. Da die Türen und Fenster nur braun, ohne Lacküberzug gestrichen werden sollten, kam der Lehrer nach Anhörung des Schulvorstandes mit dem Maler überein, die Türen und Fenster weiß streichen lassen und den Unterschiedsbetrag selbst zu zahlen (51,25 RM). Gleichzeitig ließ der Lehrer einen Ausguß in der Küche anlegen, den er mit 39,75 RM selbst bezahlte. Der Schulraum ist noch nicht gründlich in Ordnung gebracht worden, sondern nur notdürftig ausgeflickt. Das Schuljahr 1925/26 schloß mit dem 27. März. Zur Entlassung kamen 2 Mädchen und 1 Knabe. Auch für sie fand eine Entlassungsfeier im Saale von S. Handke statt. Am 1. Juli hatte Pastor Krause-Zirchow den Vorsitz im Schulvorstand niedergelegt. An seiner Stelle wurde der Landwirt Herrmann Wiedemann zum Vorsitzenden gewählt, für diesen nahm der Maurerpolier Emil Behn den 5. Sitz im Schulverband ein, so daß sich der Schulvorstand wie folgt zusammensetzt:

- 1. Herrmann Wiedemann
- 2. Max Schlösser
- 3. Eugen Rust
- 4. Emil Behn
- 5. Ernst Gunschke

Die Bestätigung der zu wählenden Mitglieder durch den Herrn Landrat ist erfolgt. Im Jahre 1927 sind wesentliche Tatsachen nicht vorgefallen und auch nicht zu berichten. Im Spätherbst wurde der Zaun aber doch endlich in Ordnung gebracht, ebenso wurde der Belag des Abortes teilweise erneuert. Wie in den Vorjahren, fanden auch dieses Jahr Entlassungs- und Weihnachtsfeiern statt. Entlassen wurden 4 Knaben

und 1 Mädchen. Im Frühjahr 1928 glich unsere Dorfstraße einem See, deshalb wurde an dem Wege, der von der Straße nach den Koppeln führt, ein Graben angelegt, der das Wasser nach den Wiesen ableiten soll. In dem selben Jahr wurden neue Entwässerungsgräben im Thurbruch angelegt. Die Arbeiten wurden von der Tiefbaufirma Rogiczinski-Swinemünde ausgeführt. Dadurch fanden eine große Anzahl Arbeitsloser lohnende Beschäftigung, so daß unser Ort in diesem Jahr keine Arbeitslosen hatte. Wie in den Vorjahren fand auch in diesem Jahr eine Weihnachtsfeier mit Bescherung statt. Das Jahr 1929 fing mit grimmiger Kälte an, die bis Anfang März anhielt. Das Thermometer sank bis auf minus 31 Grad Celsius. An einem Tag mußte der Unterricht ausfallen, da das Klassenzimmer nicht warm zu bekommen war. Am 21. Februar besuchten Ministerrat- Direktor Dr. Kaestner, Ministerrat Kohlbach, Oberregierungsrat Schmidt und Schulrat P. Wernicke die hiesige Schule. Am 23. März war Schluß des Schuljahres. Zur Entlassung kamen 4 Knaben und 1 Mädchen. Am 1. April wurde Herr Kreisschulrat Wernicke als kommissarischer Regierungsrat nach Potsdam berufen. Die Vertretung übernahm Schulrat Rolfs. Am 1. April 1929 wurden 5 Schulanfänger aufgenommen, so daß die Zahl der Schüler 34 beträgt. Im Laufe des 1. Halbjahres wurde die Klasse mehrfach durch Herrn Schulrat Rolfs revidiert. Weihnachten fand wieder eine Weihnachtsfeier mit Bescherung statt. Am 31. März 1930 Schluß des Schuljahres, zur Entlassung kamen 2 Mädchen. Am 1. April wurden 5 Neulinge aufgenommen. Am 12. März wurde die Schule durch Herrn Regierungsdirektor Bergemann, Oberregierungsrat Schmidt und den komm. Schulrat Dr. Graul revidiert.

Der 1. Weltkrieg 1914 - 1918 (Auszug aus der Schulchronik zu Ulrichshorst)

Ortsverhältnisse

Auch in dieser Gemeinde hat der Krieg seine Spuren gezeigt. Mit dem Ausbruch desselben sind auch von hier eine ganze Anzahl von gedienten Männern einberufen worden. Es sind dies:

Kolonist Richard Schmäling, Gärtner Otto Reimann, Kolonist Richard Pieper, Wilhelm Kohn, Kolonist Otto Wegner, Kolonist Reinhold Pieper, Eigentümer Otto Genz, Eigentümer Herrmann Schnuckel, Eigentümer Herrmann Wiedemann, Fleischer Otto Schünemann und Eigentümer Max Schlösser.

Jedoch ist hiermit die Zahl der Kriegsteilnehmer noch nicht abgeschlossen, da während des Krieges besonders von den jüngeren Ortseinwohnern fortwährend solche einberufen worden sind. Die Einberufenen sind an die verschiedenen Fronten verteilt, wo sie teils als Landstürmer, teils als andere Soldaten ihre Pflichten zum Schutze des Vaterlandes erfüllen müssen. Besonders schwer zu leiden haben unter dem Kriege die Wirtschaften, wo der Mann fast seit Anfang des Krieges fehlt. Hier ruht die ganze Last auf den Schultern der Frau und der größeren Kinder, da müssen die Frauen die Wirtschaften und auch die Feldarbeiten besorgen. Soweit es möglich ist, müssen sich viele mit den zurückgebliebenen Männern untereinander aushelfen. Es erhalten zwar die Kriegsteilnehmer zuweilen Urlaub, jedoch ist dies nicht ausreichend, um die Arbeit in dem Umfang wie früher wieder aufzunehmen. Wegen der mangelnden Arbeitskräfte und der Knappheit des Lebensmittel sind auch die Preise für die Erzeugnisse der Landwirtschaft bedeutend gestiegen. Die Preise stellen sich zu Anfang des Jahres 1916 wie folgt:

```
für 1 Pfund Butter 2 M 30 Pf.
für 1 Stiege Eier 6 M
für 1 Zentner
Kartoffeln 4 bis 5 M.
```

Mit diesen Zahlen sind die Preise aber noch keineswegs für die Nahrungsmittel abgeschlossen, sondern haben sich im Laufe des Krieges noch mehr erhöht. Was nun die Abgabe an Nahrungsmitteln betrifft, so muß gesagt werden, daß jeder Besitzer in der Gemeinde einen bestimmten Teil von seinen Erzeugnissen nach der Größe seiner Wirtschaft an die Heeresverwaltung abliefern muß. Die Abgabe erstreckt sich auf Kartoffeln und sämtliches Getreide. Zu diesem Zwecke erscheint eine Kommission am Orte, um abzuschätzen, wieviel jeder Besitzer noch abliefern kann. Im Frühjahr 1916 wurden durch den hiesigen Kreis durch besondere Bestimmungen die Zahl der Hausschlachtungen eingeschränkt. Es wird bestimmt, daß jeder nicht mehr nach Willkür schlachten darf, sondern seine Schlachtung erst dem Kreisausschuß anmelden und dessen Genehmigung einholen muß. Ebenso wird durch besondere Bestimmungen die Milch- und Butterversorgung im Orte geregelt. Wenn in früheren Jahren und auch noch in der ersten Zeit des Krieges ein großer Teil der Besitzer besonders in den Sommermonaten ihre Milch nach den nahegelegenen Badeorten hin lieferten, so hat das nun ein Ende. Jeder Kuhhalter oder Selbstversorgung muß einen gewissen Teil Milch und Butter täglich an eine im Ort eingerichtete Sammelstelle abgeben. Von hier aus werden zunächst die übrigen

Ortseingesessenen versorgt, während der größere Teil dieser Erzeugnisse zur allgemeinen Volksernährung sonst verwendet wird. Es ist durch den Vorsitzenden des Kreisausschusses bestimmt, daß jeder Selbstversorger wöchentlich 180 g Butter, dagegen jeder Verbraucher nur 90 g Butter beanspruchen kann.

Verluste im Orte

In einem so gewaltigen Ringen, das über 4 Jahre gedauert hat (1914 - 1918) wie der verflossene Weltkrieg, sind auch in dieser Gemeinde Wunden geschlagen. Es sind den Heldentod für das Vaterland folgende Gemeindeglieder gestorben:

der Landsturmmann Richard Schmeling im Jahre 1915 im Osten Infanterist Franz Tegge im Jahre 1916 im Westen Infanterist Karl Wegner im Jahre 1917 im Westen vermißt ist der Eigentümer Otto Genz, seit 1916

Zum Heeresdienst waren folgende Einwohner unseres Ortes in den Jahren 1914 - 1918 eingezogen:

- 1. Emil Behm
- 2. Franz Behm
- 3. Otto Bluhm I Fleischer
- 4. Otto Bluhm II Schmied
- 5. Franz Damaschke, verzogen nach Usedom
- 6. Otto Dittmann
- 7. Franz Dittmann, verzogen nach Corswandt
- 8. Franz Brandenburg, an seinen Wunden gestorben im Lazarett Königsberg
- 9. August Frommholz
- 10. Ernst Fröhlich
- 11. Richard Fröhlich
- 12. Werner Fröhlich
- 13. Franz Genz
- 14. Karl Genz.
- 15. Otto Genz I vermißt seit den Kämpfen am Marocz-See März 1916
- 16. Reinhold Genz
- 17. Otto Genz II, 1916 nach Dargen verzogen
- 18. Franz Holtz
- 19. Wilhelm Holtz.
- 20. Robert Juhlke
- 21. Willi Küster
- 22. Lehrer Otto Meyke, verzogen nach Usedom
- 23. Franz Pieper
- 24. Reinhold Pieper
- 25. Richard Pieper
- 26. Otto Reimann
- 27. Eugen Rust
- 28. Arthur Runge, verzogen nach Korwandt
- 29. Max Schlösser
- 30. Max Schmidt
- 31. Willi Schönlein
- 32. Wilhelm Schünemann
- 33. Richard Schmehling
- 34. Albert Schröder
- 35. Otto Schwichtenberg, verzogen nach Zirchow
- 36. Franz Tegge
- 37. Julius Tegge
- 38. Wilhelm Tittelfitz, verstorben im Lazarett Schwinemünde
- 39. Fritz Wegner
- 40. Karl Wegner
- 41. Alfred Wegner, verzogen nach Warthe

- 42. Otto Wegner, verzogen nach Dargen
- 43. Herrmann Wiedemann

Von den 1920 bis 1924 zugezogenen Einwohnern haben am Weltkrieg teilgenommen:

- 1. Otto Böckler
- 2. Wilhelm Becker
- 3. Lehrer Ernst Gunschke
- 4. Herrmann Koltz
- 5. Ludwig Lorenz
- 6. Ludwig Strohecker

Orts- und Flurnamen von Ulrichshorst (Auszug aus der Chronik der Schule zu Ulrichshorst)

Vor vielen Jahren, ehe noch die Kolonie Ulrichshorst gegründet war, gab es schon den Namen Ulrichshorst. - In das Thurbruch schiebt sich von Osten nach Westen ein Landrücken hinein, der noch heute den Namen "Hoßt" (Horst) führt. Hier ist früher ein dichter, alter Hochwald gewesen, auf dessen jahrhundertealten Bäumen, besonders Eichen, Adler horsteten. Noch heute stößt man beim Tiefpflügen auf Eichenwurzeln. - Als Fritz Eckert 1927 ein ihm dort gehörendes Ackerstück riegelte, stieß er auf noch guterhaltenes Eichenstubben. - Über die Entstehung des Namens Ulrichshorst erzählte mir Witwe Wilhelmine Wiedemann, geb. Rubach 74 Jahre alt, im Jahre 1924 folgende Sage, die ihr angegeblich von ihrer Großmutter erzählt worden war.

Einmal hütete ein Mann aus einem benachbarten Dorf (wahrscheinlich Zirchow) die Kühe des Dorfes, das hier Hirterrechte hatte, auf den schon festen Teilen des Thurbruches. Sein Söhnlein brachte ihm das Mittagsbrot. Es war ein heißer Tag. Der Kleine war durch den weiten Weg und die Hitze müde geworden und schlief nun beim gemeinsamen Mittagsmahl ein. Der Vater bettete ihn in den Schatten eines Knirkbusches (Wachholder) und entfernte sich um nach den weidenden Vieh zu sehen. Während seiner Abwesenheit kam ein Adler und trug den schlafenden Jungen nach seinem nahen Horst, um ihn mit seinen Sprößlingen zu verzehren. Nach einigen Stunden kam der Vater zurück, um seinen Sohne zu wecken. Aber wer beschreibt seinen Schreck! "Oh weh, der Junge der Junge ist verschwunden. Rufen und Suchen sind vergeblich!" Doch plötzlich taucht ihm der Gedanke auf: den kann nur der Adler geholt haben! In schnellen Lauf eilt er den Horstplätzen der Raubvögeln zu und was muß er erleben! Von einem der höchsten Bäume hört er immer die Worte: ("Geh, oder ick gäw di eins"). (Wohl der Erzählung: der Wolf und das Kind, nachgebildet). Er erkennt die Stimme seines Söhnleins, erklimmt den Baum und sieht im Horst des Adlers seinen Jungen, wie er mit seinem Holzlöffel nach den auf ihn einhackenden jungen Adlern schlägt und dazu die Worte spricht: "Geh, oder ick gäw die eins." Der Vater wirft die Adlerbrut aus den Nest und erreichte mit seinem Sohn den festen Boden. Abends erzählte er sein Erlebnis im Heimatdorfe. Sein Söhnlein hieß Ulrich und seitdem nannte man die "Hoßt" - Ulrichshoßt, woraus später der Name Ulrichshorst entstanden sein soll.

Noch heute wird Ulrichshorst von den Bewohnern der umliegenden Orte kurzweg mit "Hoßt" bezeichnet. Auch auf einem Holzzettel der Staatsforst Friedrichstal stand einfach "Horst" (1927).

Die nachstehend angegebenen Bezifferungen beziehen sich auf die Ortskarte Inv. unter Tit. B Nr. 9 des Inventarverzeichnisses.

I/2 Kirchbarg - Kirchberg: Östlich von der Chaussee Ulrichshorst - Corswandt liegt der Kirchberg. Er hat seinen Namen daher, weil die Corswandter vor dem Bau der Chaussee einen Fußsteig benutzten, der über ihn führte, um nach Zirchow zur Kirche zu kommen.

I/3 Finns - Schonung: Östlich vom Kirchberg liegt sie. Der Name führt hin nach dem ersten Besitzer Finn (Siehe Finns - Moor). 1928 ist der stattliche Baumbestand von den Erben abgeholzt worden und als Brennholz verschleudert worden.

III/13 Elend = Äland = Ödland: Südlich von Finns-Schonung begrenzt von den Jagen 120 -119 -125, liegt das Elend in der Nähe des malerisch gelegenen Krebssee. Es ist ein Ackerstück, das diesen Namen führt,

weil dort so ein elendes Getreide wuchs. Von anderer Seite wird der Name wie folgt erklärt: Der Boden ist bergig und war früher "steinreich", ließ sich darum schwer bearbeiten, so daß wohl so mancher Kolonist bei seiner Arbeit stöhnte: "Oh, is dat ein Elend!"

I/1 Der Kamp = Camp: liegt westlich der Chaussee Ulrichshorst-Corswandt. Er ist mit Tannen (Kiefern) bestanden. Dort ist wohl früher ein Pflanzgarten der Forst gewesen, denn noch heute nennt man diese hier Plantenkamp. Vielleicht auch Camp = Waldstück. Er ist der einzige Waldstreifen, der noch zur Friedrichtaler Forst gehört, alle anderen auf dieser Chausseeseite gelegenen Waldstücke wurden an Kolonisten (1900) als Abfindung gegeben, damit sie Sand zum Dämmen der Moorwege hatten. Sie sind alle bis auf ganz geringen Bestandt abgeholzt worden und ausgefahren worden. Dort ist jetzt Ackerland. Sootkamp = Saatkamp.

III/7 Merrn = Acker, Vorwerksacker wird der Landstreifen genannt, der sich zwischen Chaussee und Landwiesenweg hinzieht. Hat dieses Land vielleicht zum Herrenhof gehört? Ist der Landmesser Ruskow vielleicht der Erbpächter gewesen?

III/8 Köderacker, Kossätenacker: hat zu den Kossätenstellen gehört (Kossät-Kätner-Büdner)

I/4 Die Bower Stauw: liegt im Jagen 113 der Forst Friedrichstal. Es ist ein bergiges Waldstück, das diesen Namen führt (+ 30 ü. N.N.)

I/5 Unner Stauw: liegt auch dort, etwas niedriger, nach dem Krebssee zu abfallend.

II. Moor- und Wiesenstücke

II/1 Lang = Soll: Langer Sumpf, gehört zu Jagen 119 der Forst Friedrichstal, heißt auch "Schlangensoll" oder Storcksoll. Es sollen hier früher viele Ottern gehaust haben. Auf den Bäumen nisteten schwarze Störche. Altsitzer Carl Pieper, 83 J. alt, will sie um 1860 noch dort gesehen haben.

II/2 Schnaken - Soll: auch Schnoken-Soll (Schnacken = Mücken

III. Ackerstück

III/1 Kiel: ein keilförmiges Ackerstück, da zu III/2 gehört

III/2 Lütt - Affinnung: kleine Abfindung, die als Entgelt für Weidegerechtigkeit gegeben wurde (1862). Sie wurde in 2 Abteilungen gegeben; dieses war der kleinere Teil (S III/4)

III/3 Zur lütten Affinnung gehört auch der Voßkamp, wo früher viele Füchse gewesen sein sollen. Auch heute wurden dort noch mit guten Erfolg Fuchseisen gelegt. Von anderer Seite wird der Name von der dort in Pflugtiefe reichlich vorkommender Fuchserde abgeleitet. (Fuchserde hier die Bezeichnung für eisenhaltige Erde.)

III/4 Holt - Affinnung: auch Grod - Affinnung, der größere Teil der 1862 vom Forstfiskus erhaltenen Ablösung für Weidegerechtigkeit. Im "alten Corswandter Revier" (Auszug aus den Regeß vom 4.8.1862.") Durch Regeß vom 18.12.1850 erstreckt sich der Umfang der ganzen Weideberechtigung auf 89,17 Haupt. § 2 Nach dem die Berechtigten unter dem 28.1.1857 auf Ablösung provoziert haben, bezweckt das gegenwärtige Verfahren die Aufhebung der gedachten Weiderechte und Abfindung der Berechtigten durch Grund und Boden. § 3 Zwischen der königlichen Forstverwaltung und den Eigentümern zu Ulrichshorst ist ein Vergleich dahin abgeschlossen worden, daß die letzteren als Abfindung für jede berechtigte Kuhweide 1 1/4 Morgen, zusammen also incl. einer Wegefläche von 49 Quadratruten eine Gesamtabfindung von 111 Morgen 132 Quadratruten Horstgrund erhalten sollen.)

III/5 Düvelsbrook,: dort soll der Teufel umgehen. Es befinden sich dort viele Steine, so daß das Beackern dieses Landstückes schwer ist; nach dem Volksmunde soll der Teufel diese dort aufgestapelt haben.

III/6 Kausaal: hier sollen früher die Kühe zum Melken zusammengetrieben worden sein.

III/7 Herrenacker, Vorwerksacker: wird der Landstreifen genannt, der sich zwischen Chaussee und Landwiesenweg hinzieht. Hat dieses Land vielleicht zum Herrenhof gehört? (S. II/3). Ist der Landmesser Ruskow vielleicht der Erbpächter gewesen?

III/8 Köderacker, Kossätenacker: hat zu den Kossätenstellen gehört.

III/8a Schinnerkuhl: hier ist früher das gefallene Vieh verscharrt worden.

III/9 Bowerhorst, Babenhorst: höher gelegener Teil der "Horst"

III/10 Unnerhorst, Unnenhorst: niedriger gelegener Teil der "Horst"

III/11 Rawenhorst oder Rabenhorst: an deren Rand haben noch vor ca. 30 Jahren zahlreiche Bäume gestanden, auf den Krähen gehorstet haben.

III/12 Hollwegsberg oder Hollwegsbarch: ehe die Chaussee gebaut wurde, führte die Landstraße durch einen engen Hohlweg.

III/13 Elend, Elenn, Äland: südlich von Finns-Schonung (S. I/3) begrenzt. Begrenzt von den Jagen 120-119-125 der Forst Friedrichstal liegt das Elend in der Nähe des malerisch schönen Krebssees. Es ist ein Ackerstück, das diesen Namen führt, weil dort so elende Feldfrüchte wuchsen. - Das Gelände ist bergig und war früher, so daß wohl so manchen Kolonist stöhnte: o, ist dort ein Elend.

III/14 Vörgorn: Gärten vor den Häusern

III/16 Möhlenbarck: hier stand bis 1925 eine Bockwindmühle, die Eugen Rust gehörte, er hat sie auf Abbruch nach Neppermin verkauft.

III/17 Doodenkamp, Totenkamp: Früher wurde das Stroh vom Wagen, auf dem der Tote zum Friedhof gefahren wurde, hier verbrannt.

III/18 Immengrund: hier hat es führer in den hohlen Bäumen und auf der Erde Immen gegeben

IV. Wege

IV/1 Immengrunder Weg: führt durch den Immengrund (III/18)

IV/2 Häsenweg: führt durchs Häsenmoor (II/11)

IV/3 Midelwäch: Middenweg

IV/4 Gräflicher Damm

IV/5 Königsdamm: führt durchs Königsmoor II/17 IV/6 Landwiesenweg: führt zu den Landwiesen

V. Häuser

V/1 Im Hirtenhaus: hat der Dorfhirte gewohnt. Nach Ablösung der gemeinsamen Weidegerechtigkeit wurde es vermietet, heute ist es Armenhaus.

V/2 Herrenhaus, Herrenhof: sind die Wohn- und Wirtschaftsgebäude des früheren Vorwerks.

Schulchronik der Schule zu Corswandt 1851 - 1932

Die Schule zu Corswandt nahm ihren Anfang am 1. Oktober 1851 mit der Winterschule und wurde besetzt von der königlichen Regierung zu Stettin mit dem Lehrer Carl Usedom aus Müggenburg bei Pasewalk, Kreis Ückermünde. Im Sommer des Jahres 1865 ließ sich der Lehrer Usedom von Corswandt versetzen. Sein Nachfolger im hiesigen Schulamte wurde der Lehrer Friedrich Wessel aus Bansin, Parochie Benz, gebürtig aus Ducherow bei Anklam. Am 1. Oktober 1876 ließ sich der Lehrer Wessel pensionieren. Seine Stellung übernahm der Lehrer Richard Jahnke, welchen soeben das Camminer Seminar verlassen hatte. Am 1. September 1877 übernahm Lehrer Jahnke die Lehrer- und Küsterstelle in Garz bei Swinemünde. Sein Nachfolger wurde der Lehrer Herrmann Buth. Derselbe war auf dem Seminar zu Cammin in einem 3jährigen Kursus vorgebildet worden. Am 1. Mai 1884 ließ sich der Lehrer Buth von hier nach Garz bei Swinemünde versetzen. Vom 1. Mai bis zum 1. Juni war die hiesige Schule nun ohne Lehrer. Am 1. Juni des Jahres 1884 übergab die königliche Regierung dem Lehrer Richard Schönebeck die Lehrerstelle zu Corswandt. Schönebeck wurde am 4. Dezember 1862 zu Wildenbruch, Kreis Greifenhagen, geboren. Von 1879 bis 1881 besuchte derselbe die königliche Präparandenanstalt zu Maskow in Pommern und von 1881 -1884 das königliche Seminar zu Pölitz. Vom April bis zum 1. Juni verwaltete der gen. Schönebeck kommissarisch eine Lehrerstelle in der Stadt Wollin, von wo er dann nach Corswandt berufen wurde. Derselbe amtierte da selbst 4 Jahre und 4 Monate. Während seiner Zeit wurde der Westgiebel des Schulhauses neu aufgeführt. Im Sommer des Jahres 1888 herrschten in Corswandt und Ulrichshorst die Röteln, so daß die Schule geschlossen werden mußte. Am 1. Oktober 1888 nahm der Lehrer Schönebeck eine Lehrerstelle in Rixdorf bei Berlin an. Sein Nachfolger wurde am 15. Oktober 1888 der Lehrer Herrmann Löffler aus Batow, Kreis Soldin in der Neumark. Derselbe wurde geboren 1868 am 9. September zu Klein Lindenbusch Kreis Soldin. Nach seiner Konfirmation bereitete er sich auf das Lehrfach vor. Absolvierte im Jahre 1884 die Präparandenanstalt zu Pyritz und in der Zeit von 1885 - 1888 das königliche Seminar da selbst. Nach seiner Entlassungsprüfung wurde ihm am 15. Oktober 1888 von der königlichen Regierung zu Stettin die Lehrerstelle zu Corswandt - Ulrichshorst übergeben, wo er zur Zeit im Amte ist.

Corswandt, den 10. März 1889

Löffler Lehrer

Seit Oktober 1892 Lehrer in Charlottenburg

Am 1. Oktober 1892 wurde dem Lehrer Jeske durch die königliche Regierung zu Stettin die Verwaltung der Lehrerstelle Corswandt - Ulrichshorst übertragen. Der Lehrer Jeske wurde am 7. September 1872 zu Naugard geboren, besuchte die höhere Knabenschule in seiner Heimatstadt, später 1887 - 1889 die Präparanden-Anstalt in Plathe, und von 1889 - 1892 das Schullehrerseminar in Pyritz. Im Sommer 1893 wurde durch den Lehrer ein Gesangsverein ins Leben gerufen, der seine Übungsstunden im Schulhaus abhält. Im Sommer des Jahres erhielt die Schule von dem damaligen Jagdpächter die Karte von Europa von Th. Schade als Geschenk. Am 29. Mai 1893 besuchte der Herr Kreisschulinspektor Superintendent Gercke aus Usedom die Schule. Im Sommer 1894 wurde der Neubau eines Schulhauses ausgeführt und zwar in Ulrichshorst. Die höchste Schülerzahl der vereinigten Schule betrug vor Entlassung der Schüler Michaelis 1894 155. Im Beginn des Jahres 1894 vom Ende Januar bis Ende Mai mußte der Lehrer wöchentlich 2 Tage zur Vertretung nach Usedom, obgleich die Stürme mit Macht durch das Land brausten und Schnee in Massen herniederwirbelte. Eine Entschädigung erhielt der Lehrer nicht. Die Sommerferien mußten um 14 Tage verlängert werden., weil der Lehrer am Darmkatharr erkrankt war.

Corswandt den 16. Oktober 1894

Am 15. November in der Abendstunde brach in Ulrichshorst ein großes Feuer aus, durch welches viele Familien obdachlos wurden. Der Mühlenbesitzer F. Schünemann, in dessen Gebäude das Feuer entstanden sein soll, nahm seine Zuflucht in das Schulhaus, dessen Räume ihm vom Lehrer nach vorheriger Genehmigung durch Herrn P. Löhr zur Verfügung gestellt wurden. Am 16. Mai 1895 starb im Schulhause der g. Schünemann. Der Bau des neuen Schulhauses in Ulrichshorst ist soweit vollendet, daß am 1. Juli die Schule laut Verfügung der königlichen Regierung in Ulrichshorst beginnen könnte. Sollte bis zu diesem Termin noch keine Besetzung der neueingerichteten Lehrerstelle erfolgt sein, besuchen die Kinder der Gemeinde Ulrichshorst ferner gastweise die Schule in Corswandt. Die Schülerzahl stellt sich folgendermaßen dar:

	0 + Al 7	7 Kinder				
	M	39 Kinder	23 Mädchen	16 Knaben		
	0	38 Kinder	24 Mädchen	14 Knaben		
davon gehören nach Ulrichshorst:						
	M	18 Kinder	6 Mädchen	12 Knaben		
	0	13 Kinder	9 Mächen	4 Knaben		
U	76 Kinder					
	1 Abt.	38 Kinder	17 Mädchen	21 Knaben		
	2 <i>Abt</i> .	14 Kinder	5 Mädchen	9 Knaben		
	3 Abt.	24 Kinder	11 Mädchen	13 Knaben		

davon gehören nach Ulrichshorst 14 Mädchen 19 Knaben

Corswandt im Juni 1895

Der Neubau des Schulhauses ist mit Ende des Sommers 95 beendet. Eine neue Schule ist bisher nicht eröffnet worden, da noch kein Lehrer die Verwaltung der Stelle erhalten. - Im Interesse beider Schulgemeinden wünsche ich bei meinem Fortgange von hier nach Ober-Bredow, daß endlich doch eine Ernennung der Schule erfolgen möge. "Der Lehrerstand ist eine Riesenarbeit, der Lehrerstand bietet sehr viele Freuden! Dies habe ich hier erkannt. Meinem lieben Nachfolger die Hand schüttelnd, wünsche ich ihm eine segensreiche Zeit, lasse auch in trüben Stunden den Mut nicht sinken, sondern blicke auf im Vertrauen zu unser aller Vorbild."

Jeske Corswandt, d. 26. März 1896

Seit dem 9. April 1896 unterrichtet der Lehrer Helmuth Braun. Sein Nachfolger wurde am 1. Juni 1897 der Lehrer Johannes Paulke, aus Bresow b. Pribbenow (Kr. Cammin), gebürtig, geboren daselbst am 9. Februar 1876. Vorgebildet war Paulkens auf der Präparandenanstalt Massow 1892/94 und auf dem Seminar Poditz 1894/97. Die Abtrennung der Schulgemeinde Ulrichshorst war schon Schuljahr 1896 mit der Berufung des Lehrers Ernst Wienke, Stettin, in dem neu errichteten Schulgebäude erfolgt und die Amtstätigkeit des Lehrer Paulke wurde im ersten Sommer durch eine 10 wöchentliche Militärübung unterbrochen. Sein Vertreter in dieser Zeit war sein Seminarkollege Bollow. Der von dem Lehrer Jeske ins Leben gerufene Gesangsverein war zum größten Leidwesen Paulkes zu einem längeren Winterschlaf verurteilt, da Paulke gänzlich unmusikalisch war, die Leitung des Vereins also nicht übernehmen konnte. Einen Versuch machte der Nachbarkollege Wienke. Die Gesangsübungen wurden jedoch so schlecht besucht, daß der Verein "weiterschlafen" mußte. Frühjahr 1898 wurden die Verhandlungen der Regierung mit hiesiger Gemeinde zum Bau eines neuen Schulhauses wieder aufgenommen. Die Gemeinde wollte den Neubau unentgeltlich ihrerseits ausgeführt erhalten, sich mit dieser Forderung auf die Gemeinde Ulrichshorst stützend, die auch nicht zu den Kosten des Schulhauses beigetragen hatte. Die Verhandlungen zogen sich bis Frühjahr 1899 hin, da verfügte die Regierung die Gemeinde habe bis 1. Oktober 1899 den Bau auszuführen, die Regierung gäbe dazu ein "Geschenk" von 10000 M. Diese Verfügung erlangte Rechtskraft, da die Gemeinde in ihrer Unwissenheit versäumte, Berufung einzulegen. So wurde der Bau von der Gemeinde an den Unternehmer Grünberg, Ahlbeck vergeben und Mitte Juni 1899 in Angriff genommen. Schulrevisionen fanden statt am 13. August 1897 durch den Kreisschulinspektor Gerke. Usedom und am 6. Mai 1898 durch Schulrat Hauffe -Stettin. Im Sommer 1898 nahm der Lehrer eine 6 wöchentliche Militärübung beim 140. Inf. Reg. in Snowrazlaw und Sommer 1899 eine 4 wöchentliche beim königl. Grenadierregiment in Stettin auf. Vertreten war die Schule während der letzen Übungen nicht. Herbst 1899 wurden die Ferien um die 8 Tage, die im Sommer infolge der Übung die Schule zu lange angestanden hatte, von der Regierung gekürzt. Im September 1898 und in den Monaten Januar und Februar 1899 herrschten ansteckende Krankheiten unter den Kindern (Röteln, Diphteritis etc.) Unter nicht schulpflichtigen Kindern kamen viele Todesfälle vor. Geschlossen war die Schule nicht, trotzdem manchmal nur 4 Kinder zum Unterricht zugegen waren.

Corswandt, Herbstferien 1899 Paulke

November 1899 war das neue Schulhaus fertiggestellt. Am 7. Mai 1900 wurde es von P. Krause in Gegenwart der Schulkinder und mehrerer Gemeindemitglieder und dem Lehrer übergeben, der es noch denselben Tag bezog. Neue Subsallien gab es nicht, die alten Möbel wurden ins neue Schulhaus hinüber geschafft. Erst als Sommer 1900 die königl. Regierung 150 M für Beschaffung von Subsallien bewilligt hatte, wagte man 6 neue und auch ein neues Katheder zu bestellen. 4 alte Bänke verblieben. Das Fleckchen Gartenland (wenn es solches genannt werden kann) blieb in seinem Urzustand. Die Gemeinde wollte sich zu nichts verstehen und den Lehrer allein wäre eine Kulturbarmachung zu kostspielig geworden. Dann sah es dann doch recht wüst aus. Am 28. Mai 1900 revidierte der stellvertretende Kreisschulrat P. Berndt, Liepe, die Schule. Die königl. Regierung schenkte im August 1900 der Schule die 5 Wandtafeln von Niepel.

Im Herbst 1903 wurde der Lehrer Paulke nach Weißensee bei Berlin versetzt. Sein Nachfolger war der Lehrer Ernst Wienke, der seit dem 1. April 1896 die neuerrichtete Lehrerstelle zu Ulrichshorst verwaltete. Wienke wurde am 6. Oktober 1873 im Kl. Stepenitz, Kreis Kammin, geboren. Er besuchte die Barnimschule in Stettin und 1892 - 95 das königl. Seminar zu Köslin. Sobald nach Übernahme der hiesigen Stelle versuchte W. mit der Urbarmachung des kleinen Hausgartens. Einige Gemeindemitglieder lieferten Lehm und schwarze Erde zum Einpflanzen der ersten Obstbäume und Sträucher. Im März 1905 wurde die Schule von dem Kreisarzt Dr. von Münchow der hier herrschenden Masern wegen 14 Tage lang geschlossen. Alljährlich revidierte der Kreisschulinspektor Herr Superintendent Splittgerber - Usedom - die Schule. Von der königlichen Regierung wurden der Schülerbibliothek im Herbst 1905 41 Bände überwiesen. Wegen Erkrankung des Lehrers Zühlsdorff in Ulrichshorst mußten die Schulen Corswandt - Ulrichshorst in den Jahren 1907 - 11 wiederholt kombiniert werden. (8. Dezember 1910 verstarb der Kollege Zühlsdorff.) 1908 kam das neue Besoldungsgesetz zustande und brachte die längst ersehnte Gehaltsaufbesserung. Infolge des neuen Schulunterhaltungsgesetzes bildeten Corswandt - Friedrichstal einen Schulverband. Vorstandsvorsteher wurde Herr Pastor Krause - Zirchow. Ferner gehörten zum Schulvorstand Gemeindevorsteher Adolf Schmidt, Eigentümer Friedr. Strohecker, Hegemeister Scholz, nach dessen Versetzung Förster Hett und Lehrer Wienke. November 1908 besichtigte der Kreisarzt Dr. Kurpjuweit die Schule. Vom Schulvorstand wurde eine neue Karte von Deutschland bewilligt. Im Frühjahr 1910 herrschte unter den Schulkindern der Keuchhusten. Die Schule wurde nicht geschlossen, obgleich nur einige Kinder den Unterricht besuchten. Zur Belehrung und Unterhaltung wurde für die Gemeinde von dem Herrn Landrat v. Bötticker eine Volksbibliothek von 80 Bänden gestiftet, die im Bücherschrank der hiesigen Schule aufbewahrt wurden. Bibliotheksverwalter ist der Lehrer. Frühjahr 1910 wurden laut ministerieller Verfügung Turngeräte und zwar Reck, Barren und Schwungständer angeschafft, dazu kam 1911 ein Schwungseil. Am 22. Februar 1912 revidierte Herr Kreisschulinspektor Superintendend Fricke - Usedom die hiesige Schule. 9. Februar 1912 besichtigte der Kreisarzt Dr. Kurpjuweit die Schule. Von dem Schulvorstand wurden nur Ventilatoren bestätigt. September 1912 wurde die Hinterseite des Schulhausdaches umgedeckt. Eine Weihnachtsfeier fand auch in diesem Jahr statt. Zum letzten Male revidierte Herr Kreisschulinspektor Superindendant Fricke - Usedom am 23. Februar 1913 die hiesige Schule. Zu seinem Nachfolger wurde Herr Dr. Stabenow ernannt. Am 9. März 1913 fand in der Schule eine Erinnerungsfeier an die Erhebung Preußens statt. Am Tage darauf war ein gemeinsamer Kirchgang. Bei der Schulvorstandssitzung am 22. April 1913 wurde der Antrag des Lehrers um Bewilligung von 30 M zur Beschaffung von Lehrmitteln laut Verfügung der königlichen Regierung abgelehnt. Nur 10 M wurden bewilligt. Dafür wurden 3 Anschauungsbilder (Sperling u. Pferd; Wandersmann und Lerche, Knabe und Vogelnest) angeschafft. In den 1. Morgenstunden nach den Herbstferien (20. Oktober) hielt der Lehrer eine Erinnerungsfeier an die Völkerschlacht bei Leipzig ab. Eine Gedenkeiche war am 19. Oktober von der Gemeindevertretung gepflanzt worden. Eine Weihnachtsfeier fand auch in diesem Jahr statt. Wie auch sonst nahm die Gemeinde regen Anteil daran. Nach der Feier war die Bescherung der Kinder. Allerlei nützliche Sachen kamen zur Verteilung. Am 30. und 31. Dezember wurde unsere Insel von einer verheerenden Sturmflut heimgesucht, von welcher namentlich die Küstenbewohner betroffen wurden. Obgleich der Sturm furchtbar tobte und gewaltige Schneemassen niedergingen, wurde doch unser Dörfchen von größeren Schaden bewahrt. Um die Schulferien einheitlich zu bemessen und soweit angängig, gleichzulegen wird von der königlichen Regierung verfügt, die Gesamtdauer der Ferien auf 80 Tage zu bessern. Die Aufnahme der Schulkinder findet am 1. April, resp. am 1. Schultage nach den Osterferien statt. Zur Aufnahme kamen alle

Kinder, die sich bis zum 30. Juni des Jahres einschließlich das sechste Lebensjahr vollenden. Geistig und körperlich besonders entwickelte Kinder können zum Schulbesuch zugelassen werden, auch wenn sie das 6. Lebensjahr erst in der Zeit vom 1. Juli - 30. September vollenden. Mit Freuden ist zu begrüßen, daß die Entlassung der Kinder aus der Schule jährlich nur einmal und zwar am Schlußtage des Schuljahres stattfindet. Im neuen Schuljahr 1914 - 1915 besuchten 49 Kinder die Schule und zwar 25 Knaben und 24 Mädchen. Auf Veranlassung des Kreisrates Dr. Kurpjuweit wurde die Schule mit einem Ölgrundanstrich versehen. Zur Deckung der Unkosten wurde der Gemeinde von der königlichen Regierung eine Remuneration von 50 M bewilligt. Die neuerbaute Chaussee Zirchow - Ahlbeck, die bereits vor 2 Jahren in Angriff genommen wurde, ist am 15. Juni 1914 den Verkehr übergeben. Damit ist schon ein längst gehegter Wunsch der hiesigen Einwohner erfüllt. Der 28. Juni brachte und die erschütternde Nachricht von der Ermordung des österreichischen Thronfolgers. Man befürchtete die Entfesselung des Weltbrandes, die jedoch glücklich niedergehalten wurde. Alles beruhigte sich, da der Kaiser seine Nordlandreise antrat. Es war ein heißer Sommer. Infolgedessen schien die Badezeit in den anliegenden Badeorten vielversprechend zu werden. Selbst in unserem Corswandt weilten mehrere Familien zur Erholung. Überall herrschte Freude und Lust. Nichts Böses ahnend, unternahm W. mit seinem Vorgänger Joh. Paulke eine Vergnügungsreise nach St. Petersburg. Hier konnten wir so recht wahrnehmen, wie feindselig die Russen uns gesonnen waren. Überall wurden Flüche gegen die Deutschen ausgestoßen und somit uns die Reise gründlich verleidet. Wir waren froh, nach 3 Wochen Swinemünde wieder erreicht zu haben. Dort erfuhren wir von der unerwarteten Rückkehr des Kaisers aus dem Norden. Sie wird als Vorbote folgenschwerer Ereignisse gedeutet. Viele glauben, daß es den Friedensliebe seiner Majestät gelingt, den drohenden Krieg niederzuhalten. Doch der am nächsten Tag von Kaiser erklärte Zustand der drohenden Kriegsgefahr will vielen nicht einleuchten. Sie teilen die Besorgnis weiter Kreise nicht und meinen, im letzten Augenblick wurde die Kriegsfurie gebannt werden. Unserem Dörfchen merkt man in seinem Äußeren nicht an, daß sich die Wolken am politischen Horizont drohend zusammenballen. Alles geht seinen Gang. Die reiche Ernte wird eingebracht. - "Es geht doch los", sagte Nachbar Herrmann Schlösser zu mir am 31. Juli, indem er seine Zeitung schließt. Wir besprachen die politische Lage. Andere kommen hinzu und wollen wissen, daß bis mittags 12 Uhr die Mobilmachung erfolgt. Alles wartet - vergebens. Die Sonne sendet glühenden Brand hernieder. Die Spannung steigt aufs Höchste. Viele Bewohner sehnen Gewißheit herbei. Immer noch keine Entscheidung! Am 1. August klingt der Ton der Zeitungen sehr ernst. Gegen Abend erhalten die Marineinfanteristen: Hubert Strohecker, Otto Rossow und Albert Strahl ihre Einberufung nach Kiel. Damit weiß jetzt jeder, daß es Krieg wird. Alle sind wie gelähmt. Väter Mütter und Kinder brechen in Tränen aus. Im ganzen Ort herrscht große Erregung. Aus allen Gesichtern spricht tiefer Ernst. Selten erblicke ich ein zuversichtliches Antlitz. - Die 3 Mariner gehen nach Ahlbeck, in der Hand tragen sie einen Karton, der die Zivilkleider aufnehmen soll. Schrecklich der Abschied, schrecklich die Veränderung, die der Krieg im Gefolge hat. Wie soll es erst in den nächsten Tagen werden, wo glorreiche Söhne und Väter unsere Gemeinde den Ort verlassen. Am Abend gegen 1/2 11 Uhr erschienen 2 Radler und teilten uns die Mobilmachung der gesamten Armee mit. Darüber große Erregung in der ganzen Gemeinde. Der Mobilmachungsbeschluß wurde am Schulamte angeschlagen.

Wortlaut: Mobilmachung befohlen.

Erster Mobilmachungstag 2. August.

Überall standen die Leute vor den Türen, überall ängstliche Mienen, überall große Besorgnis und Dumpfheit. Zwei Feinde gegen uns. Wenn nur England ruhig bleibt! - Am 5. August setzte Seiner Majestät Kaiser Wilhelm einen allgemeinen Bettag an. Leider kam die Verfügung zu spät, daß derselbe in unserer Kirche erst am Sonntag abgehalten werden konnte. Der Sonntag vergeht in würdevoller Stimmung. Die Kirchen sind gedrängt voll. Mit solcher Andacht und Inbrunst ist noch selten gebetet worden. Am 4. August erfolgte die englische Kriegserklärung. Japan und die übrigen Mächte folgten.

I. Es wurden aus unserem Orte einberufen:

- 1. Fritz Behling
- 2. Kurt Behling
- 3. Ernst Behling
- 4. Joh. Mundt
- 5. Ernst Schmidt
- 6. Kurt Reichmann
- 7. Paul Reichmann

- 8. Willi Janzen
- 9. Adolf Raetz
- 10. Adelheim Schmidt
- 11. Gustaw Koch
- 12. Wilh. Witt
- 13. Kurt Dittmann
- 14. Franz Parlow
- 15. Karl Raetz
- 16. Adolf Heyn
- 17. Wilhelm Schmidt
- 18. Helmut Peters
- 19. Siegmund Peters
- 20. Otto Heyn
- 21. Otto Pieper
- 22. Otto Diebitsch
- 23. Willi Gamradt
- 24. Emil Diebitsch
- 25. Kurt Klaus
- 26. Max Splittgerber
- 27. Hubert Stohecker
- 28. Albert Strahl
- 29. August Rossow
- 30. Paul Rossow
- 31. Ernst Rossow
- 32. Gustav Mundt
- 33. Wilh. Schmidt
- 34. Arthur Butz
- 35. Alfred Schlosser
- 36. Reinh. Struck
- 37. Emil Struck
- 38. Willi Struck
- 39. Fritz Struck
- 40. Ferd Schumacher
- 41. Arthur Lindengrün
- 42. Wilh. Runge
- 43. Otto Runge
- 44. Paul Arndt
- 45. Wilh. Schöneck
- 46. Franz Struck
- 47. Otto Pirwitz
- 48. Bruno Mett
- 49. Gustav Schauchel
- 50. Alfred Lorentz

Gefallen sind: 1. Karl Behling am 1. Oktober 1914 in Frankreich

- 2. Ernst Schmidt am 10. Oktober 1914 in Rußland
- 3. Johann Mundt am 9. April 1915 vor Kalvaria in Rußland
- 4. Ernst Rossow am 4. Juni 1915 vor Przemysl infolge eines Bauchschusses einem Feldlazarett gestorben.
- 5. Alfred Schlösser im Juli 1915 in Galizien
- 6. Arthur Butz im September 1915 in Rußland

Verwundet wurden:

- 1. Ernst Behling, leichter Beinschuß
- 2. Paul Reichmann, Halsschuß

- 3. Adelheim Schmidt, Fußschuß
- 4. Franz Parlow, schwerer Handschuß
- 5. Sigmund Peters, Rückenschuß
- 6. Wilh. Gamradt, Rippenschuß
- 7. Paul Rossow, Fußschuß
- 8. Reinhold Struck, Hinterkopfschuß
- 9. Otto Runge, Fingerschuß
- 10. Otto Pirwitz.

In russische Gefangenschaft geriet Wilh. Witt.

II. Niederschmetternd war die Wirkung der Kriegserklärungen. Alle Arbeit stockte, niemand in der Gemeinde hatte Lust und Ruhe, die Erntearbeiten zu vollenden. Kleinmut und Verzagtheit hatte die Herzen ergriffen, bei der Macht und der Zahl der Feinde glaubte niemand an einen Sieg. Doch fehlte es auch nicht an Personen, die Siegeszuversicht bewiesen. Da waren es vor allen Dingen die jüngeren Leute, die von einer heiligen Begeisterung für den Krieg ergriffen wurden. Vaterlandslieder singend wanderten sie die Chaussee entlang. - In den nächsten Tagen wurden die für den Kriegsdienst ausgemusterten Pferde zur Stadt gebracht. Der Landsmann erhält eine Bescheinigung über den Preis, der ihm vom Staate zu zahlen ist. Wehmütig klopft er seinem treuen Helfer bei der Arbeit noch einmal den Hals und trennt sich auf Nimmerwiedersehen. - Eine neue Aufregung bemächtigte sich noch einmal der Einwohner, als die amtliche Bekanntmachung erschien, auf die durchfahrenden Autos acht zu geben und dieselben anzuhalten. Er hatte sich das Gerücht verbreitet, daß diese mit Gold beladenen Autos jedenfalls die Insel passieren werden, um nach Rußland zu entkommen. An allen Dorfeingängen wurden bewaffnete Wachen aufgestellt. Niemand kam ohne Ausweispapiere durch. Viel Unfug wurde dabei verübt, so daß diese Bekanntmachung bald aufgehoben wurde. So verging unter Hangen und Bangen die Mobilisierungswoche. - Bald trafen die ersten zuverlässigen Nachrichten von den Kriegsschauplätzen ein, daß der Aufmarsch unserer Armeen erfolgt sei, Luxemburg besetzt und unser Vormarsch durch Belgien erfolgte. Mit großen Jubel wurde die Nachricht von der Einnahme Lüttichs hier aufgenommen, ebenso der weitere Vormarsch unserer Truppen durch Belgien. Die Kriegsdepeschen wurden zunächst vom Hilfsbriefträger Wilh. Struck hierselbst überbracht und an Nachbar Schlössers Scheune angenagelt. Alt und jung drängte sich herzu. Jede neue Siegesbotschaft wurde im Gasthofe gefeiert. Die Schuljugend durchzog singend und fahnenschwenkend den Ort. Neue Siegeszuversicht kehrte in die Herzen ein und die noch nicht beendeten Erntearbeiten wurden von den Daheimgebliebenen vollendet. Anläßlich der großen Siege wurden Schulfeiern abgehalten und der Unterricht fiel aus zur Freude der Jugend. - Zu verschiedenen Zeiten wurden Geldsammlungen veranstaltet. Jeder gab gern soviel er konnte. Bei der 1. Sammlung, die fürs "Rote Kreuz" bestimmt war, konnte ich einen Betrag von 110,- M abliefern. Danach wurden Liebesgaben oder Geldbeträge für Weihnachtspakete für unsere Feldgrauen gesammelt. Es kamen ein: 85 M in bar und außerdem Unterzeug, Strümpfe, Pulswärmer, Handtücher, Taschentücher, Zigarren, Seife und Briefpapier. Von dem Gelde wurden besorgt: Kopfschützer, Lungenwärmer, Handschuhe, Hosenträger u.s.w.. Es wurden im ganzen 34 Weihnachtspakete gepackt, die auch direkt in die Schützengräben nach Osten gelangten. Zur Nationalspende (27. Jan. 1915) wurden abermals 45 M. gesammelt, desgleichen für die erblindeten Krieger 69,50 M, für die Ostpreußen 26 M und für die Krieger im Felde 10,50 M. Weihnachten 1915 wurden 67 M gesammelt. Von dem Gelde wurden Gaben für 15 Krieger besorgt. Die Weihnachtspakete gelangten auch diesmal nach dem Osten in die Gegend von Pinsk, wie aus den Dankeszeilen hervorging. Inzwischen im August 1915 hatten die Schulkinder Liebesgaben gesammelt. Ein großer Karton voll konnte bei der Sammelstelle des Roten Kreuzes in Swinemünde abgeliefert werden. Trotz des großen Goldstromes, der seit der Mobilmachung zur Reichsbank strömte, sind immer noch etwa 1 1/2 Milliarden Gold im Volke versteckt. Bei meinen Sammlungen gelang es mir, die hiesigen Ortseinwohner zu überzeugen, daß es eine Vaterlandspflicht sei, das Geld umzuwechseln. Wie ich vom Herrn Gemeindevorsteher Schmidt erfuhr, sind bei ihm gegen 1000 M in Gold eingewechselt worden, ich selbst habe gegen 1200 M eingewechselt. Viele haben das Gold zur Bank gebracht. Es sind hier über 2000 M abgeliefert worden. Immer wieder ist im Unterricht darauf hingewiesen worden, Goldgeld umzuwechseln. - Am 1. Februar 1915 wurde das Brotgetreide beschlagnahmt. Es gelangten Brotbücher zur Verteilung, um den teuflischen Plan unserer Feinde, uns auszuhungern, zuschande zu machen. Jede Person erhält die Woche 2 kg, die Schwerarbeitenden noch Zusatzmarken, pro Woche 250 g. Seit dem 1. Oktober 1915 wurden an jede Person Zusatzmarken von 250 g jede Woche verabfolgt. Letztere sollen jedoch infolge des schlechten Ausfalls der Ernte 1915 wieder eingezogen werden. Wieder und wieder wurden die Kinder

ermahnt, sparsam mit dem Brote umzugehen, nichts zu verfüttern und zu vergeuden. Da es an Weizenmehl mangelt, müssen dem Backwerke Kartoffelflocken zugefügt werden. Um unsere Soldaten gegen die kalte und nasse Witterung zu schützen, wurde eine Reichswollwoche veranstaltet. Die Sammelstelle war im Schulzenamte. Verschieden große Ballen wurden dort abgeliefert. Jede Hausfrau gab gerne, was sie entbehren konnte. - Ferner wurden gebrauchte und ungebrauchte Gegenstände aus Kupfer, Messing und Reinnickel beschlagnahmt. Die Kartoffelbestände mußten angegeben werden. Wiederholt fanden Viehzwischenzählungen statt. Um Kartoffeln und Futterkorn zu sparen, mußten alle Schweine über 60 Pfund abgeschlachtet werden. Die Preise für Lebensmittel waren schon zu Beginn des Krieges in die Höhe gegangen. So kostete 1 Ztr. Kartoffeln 4 - 5 M, während er sonst 2,50 - 3,00 M kostete. Für 1 Pfund Butter bezahlte man zunächst 1,50 M, dann von Woche zu Woche mehr, bis 3,20 M. Ebenso war es mit den Fleischpreisen. Auch verschiedene Kolonialwaren stiegen im Preise. An Petroleum und Lichten herrschte Mangel, dieser machte sich namentlich hier zu Lande sehr fühlbar. Damit kein Wucher getrieben werden sollte, wurden von den Beständen Höchstpreise festgesetzt. Für Butter zahlt man 2,30 M; für Milch 0,18 M; Kartoffeln 2,90 - 3,50 M. Fleisch verschieden 1,20 M - 2,00 M das Pfund, Wurst 2,80 M, Reis 0,90 M, Lichte 1,80 M, Petroleum 0,32 M. In der Woche gab es 2 fleischlose Tage. Dienstags und Freitags durfte kein Fleisch verkauft werden und Sonnabends auch kein Schweinefleisch. - Der Unterricht erlitt infolge des Krieges keine Störung. Hin und wieder wurden die Kinder, deren Väter im Felde stehen zur Hilfeleistung ländlicher Arbeiten herangezogen. Die Schülerzahl von 1915 - 16 betrug 50 und zwar 27 Knaben und 23 Mädchen. Am 8. Juli revidierte Herr Regierungs- und Schulrat Bohnstedt (Stettin) die hiesige Schule. Im Sept. 1915 legte Herr Pastor Krause - Zirchow sein Amt als Lokalschulinspektor nieder. Als Nachfolger wurde Herr Rektor Wörffel - Swinemünde von der königl. Regierung ernannt. Laut Verfügung der königl. Regierung findet in Swinemünde alle Monate eine Kriegskonferenz statt. Besonders wichtige Erlasse und Verfügungen gelangen zur Kenntnisnahme. Am 15. Oktober fand die Feier des 500 jähr. Bestehens des Hohenzollernhauses statt. Anläßlich der großen Siege fiel der Unterricht aus. Vorher wurden die Telegramme verlesen und die Kinder auf die Bedeutung der Siege hingewiesen. Zu den Kriegsanteilen wurde von den Schulkindern nichts gezeichnet. - Jedoch gelang es mir, viele begüterte Bewohner zu veranlassen, ihre in den Sparkassen niedergelegten Summen zu zeichnen. Laut amtliche Verfügung vom 8. Aug. 1915 wurden die Lehrer veranlaßt, zum Besten des Roten Kreuzes auf den abgeernteten Feldern mit den Schulkindern Ähren zu lesen. Da infolge der schlechten Ernte 1915 auf unserem Sandboden der Roggen an machen Stellen nur handhoch war, viele Stellen auch vollständig verbrannt und andere mit Seradella besät waren, so konnte an ein Sammeln nicht gedacht werden. Nach den Herbstferien mußte der Lehrer wöchentlich 2 Tage zur Vertretung nach Garz, wo Koll. Buth an einem Augenleiden erkrankt war. Die Vertretung währte bis zu den Weihnachtsferien. (Später noch länger, im ganzen 3/4 Jahr). In einer Schulvorstandssitzung wird die Einrahmung, der vom Lehrer beschaffenen Bilder von Stollwerck, Kaiser Wilhelm II, "Kaiserin Auguste Viktoria", "Hindenburg" und "Gold gab ich für Eisen", bewilligt. - Das Bildnis Zeppelins ist ein Geschenk meiner Frau. - Die alte Karte von Pommern wird durch eine neue Gaeblersche erstetzt. - Zur Beschaffung von Kriegsliteratur wurden 12 M bewilligt, für Spielbälle (2 Stoßbälle, 3 kleine Lederhandbälle) 10 M. Der Geburtstag Sr. Majestät des Kaiser wurde in aller Stille gefeiert. Reichlich spendeten die Kinder Geldgaben zwecks Liebesgaben für unsere Soldaten. Um die große Zeit recht nachhaltig für die Erziehung des jungen Geschlechts auszukaufen, wurde von der königl. Regierung die Ausarbeitung es Kriegslageplanes befohlen. Zwar wurden die Kinder schon seit Beginn des Krieges auf die ernste Zeit, wo es irgend angängig war, hingewiesen. Im Religionsunterricht trat naturgemäß die geistig - sittliche Erhebung unseres Volkes und die Fälle von öffentlichen und privaten Maßnahmen zur Linderung der Kriegsnot in den Vordergrund. In Deutschen erklang das kraftvolle Wort von Krieg und Sieg unserer tapferen Dichterhelden. Für den Geschichtsunterricht wurde die Tageszeitung zum Leitfaden. Zu meinem Verständnis mußten Verfassung Herr und Flotte, Arten der Geschütze, Typen der Kriegsschiffe, Festungs-, Stellungs- und Bewegungskrieg erläutert werden. Auf den Kriegskarten von F. Cura kennzeichneten die Kinder unter Benutzung von Fähnchen die jeweilige Stellung unseres Heeres, wobei es freilich oft vorkam, daß unsere Strategie mit der unserer Jungen nicht gleichen Schritt hielt. Auch im Rechenunterricht wurden die eingekleideten Aufgaben dem neuen Anschauungskreise entnommen. Das dem Vaterländischen Lied über den Rahmen der Gesangsstunde hinaus ein weiterer Spielraum eingeräumt wurde, daß die Turnstunde militärische Straffheit bevorzugte, versteht sich von selbst. - Kein Tag vergeht ohne Aufruf zur Sammlung von Goldgeld, zur Sparsamkeit mit dem Brot. Nachdem der Herr Kreisschulinspektor, Superintendent Fricke - Usedom am 26. Februar 1913 die hiesige Schule zum letzten Male besucht hatte, erschienen zum 1. Male im Kriege am 12. Febr. 1916 Herr Kreisschulinspektor Dr. Stabenow - Swinemünde und der Ortsschulinspektor Herr Rektor Wörffel - Swinemünde zur Revision. Wie

im Vorjahr, so wurde auch diesmal anläßlich der Geburtstagsfeier Sr. Majest. des Kaisers zur Nationalspende gesammelt. Die Sammlung ergab das schöne Resultat von 50 M. Im Februar wurde mir noch ein Zehnmarkstück zur Einwechslung übergeben. Zur 4. Kriegsanleihe wurde von den Kindern die stattliche Summe von 1600 M gezeichnet. In einer Schulvorstandsitzung wurde beschlossen, daβ die Papiere von der Schulkasse verwaltet werden sollen. Die Auszahlung der Zinsen an die Kinder oder deren Angehörige erfolgt durch den Lehrer. Anläßlich der Beteiligung der Schulkinder zur Zeichnung der 4. Kriegsanleihe fiel der Unterricht am 31. März aus. Im neuen Schuljahr wurden 4 Knaben und 4 Mädchen aufgenommen. Aus der Schule entlassen wurden 5 Mädchen. Von diesen verstarb am 29. April Minna Struck an Tuberkulose. Sie folgte ihrer 8 jähr. Schwester Erna, die am 15. April entschlafen war. Die Schülerzahl beträgt 51 Kinder und zwar 51 Jungen und 21 Mädchen. Infolge des Augenleidens des Lehrers Buth in Garz mußte W. in Gemeinschaft mit Lehrer Iwen - Zirchow an wöchentlich zwei Tagen die Vertretung weiter übernehmen. Eine Entschädigung war uns für die erste Vertretung nicht gezahlt worden. - In der Schulvorstandssitzung wurde der Antrag des Lehrers, Anschluß an die elektrische Anlage ans Schulhaus zu gewähren, abgelehnt. Die Beschaffung der beiden Globen wurde bewilligt. Infolge des Seesieges beim Skagerrak fiel der Unterricht aus. Vom 26. - 28. Juni nahm der Lehrer an einem Jugendpflegekursus in Misdroy teil. Am 8. Juli besuchten die Schulkinder unter Leitung des Lehrers das Ganision - und das Reservelazarett in Swinemünde. Sie überbrachten den Verwundeten und Kranken Liebesgaben die aus den Erträgnissen der Kriegssammelbüchse beschafft worden waren. 28. Pfund getrocknete Nesselstengel wurden Ende Juli im Kreishaus zu Sw. abgeliefert. Ähren wurden ebenfalls gesammelt, desgl. Pflaumen- und Kirschkerne, Eicheln und Kastanien. Im Juli fand eine Sammlung für Zivil- und Kriegsgefangene statt. Sie ergab die Summe von 51,60 M. Zur Errichtung von Soldatenheimen hinter der Front wurden Postkarten mit den Bildnissen unserer Heerführer verkauft. - Am Geburtstage, unserer Kronprinzessin am 20. September fand eine Bilderbogenwoche für hilfsbedürftige Kriegsmutter statt. Ein Block (100 Bogen) wurde im Orte abgesetzt. Im Februar setzten die erbitterten Kämpfe um Verdun ein. Viele unserer braven Corswandter stehen hier vor dem Feinde. Bei einem Sturmangriff fiel der Sohn des Zimmermanns Wilh. Struck - Franz Struck. Andere erhielten für ihre Tapferkeit das Eiserne Kreuz, so der Pionierunteroffizier Otto Heyn, der Infanterist Wilh. Runge, dessen Bruder, der Unteroffizier Otto Runge und der Pionier Paul Reichmann. Letzterer wurde von einer Granate schwer verwundet. Am 1. Juli setzten die furchtbaren Kämpfe an der Somme ein. Die Feinde versuchten mit großer Übermacht durchzubrechen und dank dem Heldenmute unserer braven Feldgrauen wird ihnen das nicht gelingen. Mit großem Interesse wurden die Kämpfe in der Heimat verfolgt. Aber während unsere tapferen, unvergleichlichen Truppen draußen in schweren und mit Gottes Hilfe erfolgreichem Ringen mit starken Gegnern stehen, nimmt wohl unter allen Fragen, die uns hier in der Heimat beschäftigen, die Sorge um unsere Ernährung die erste Stelle ein. Die Nationalökonomen und die Männer des praktischen wirtschaftlichen Lebens, die in der vergangenen Friedenszeit immer wieder betonten, daß in einem kommenden Kriege die wirtschaftlichen Fragen eine größere Rolle spielen würden als je zuvor, haben nur zu recht behalten. Dieser Weltkrieg ist in einer noch nie dagewesenen Weise ein Weltwirtschaftskrieg, d. h. ein von England geleiteter Krieg der halben Welt gegen die deutsche Welt- und Volkswirtschaft. Die Engländer machen kein Hehl daraus, daß die Zerstörung der deutschen Weltwirtschaft das letzte Ziel dieses Krieges für England sein soll. Zwei Mittel hält England zur Erreichung seines Zieles bereit: den Kampf mit der Waffe zu Wasser und zu Lande und den Kampf gegen das deutsche Wirtschaftsleben durch Absperrung aller Zufuhren, durch Aushungerung des deutschen Volkes unter offenbarer Verletzung des Völkerrechts. Was die Waffen nicht vermögen, das soll der Hunger leisten. An uns ist es, die ungleiche Rechnung zu zerreißen, militärisch und wirtschaftlich. Von unserer heldenhaften Armee und Flotte erwarten wir in unerschüttlichen Vertrauen den vollen militärischen Sieg. Die Widerstandskraft des deutschen Wirtschaftslebens wird uns wirtschaftlich unbesiegbar machen. Wir haben ausreichende Nahrungsmittel im Lande und bei rechter Haushaltung werden wir auch bei langer Kriegsdauer nicht Mangel zu leiden brauchen. Man hatte sich getäuscht. Infolge der Fett- und Milchknappheit wurde beschlossen, daß für Ahlbeck die beiden Dörfer Corswandt und Ulrichshorst eine bestimmte Menge Milch abliefern mußten. Anfänglich wurde diese neue Verfügung mit großen Umwillen aufgenommen, doch später fügte man sich. Die nichtviehhaltenden Familien erhielten Milchmarken und zwar Kinder bis zu 2 Jahren 1 l, von 2 - 5 Jahren 1/2 l und bis 14 Jahren 1/4 l Vollmilch pro Tag. Erwachsene erhalten nur täglich 1/4 l Magermilch. - Am 1. Oktober 1916 wurde auch die Reichsfleischmarke eingeführt. Jede Person erhält als Höchstmenge für die 5 Fleischtage der Woche 250 g. Für Kartoffeln ist ein Bezugsschein zu verschaffen. Die Person erhält täglich 1 1/2 Pfund. Auch Seifen- und Fettmarken wurden verausgabt. Für wollene Web-, Wirk- und Strickwaren sind ebenfalls von Schulzen und Schiedsmann unterstempelte Bezugsscheine erforderlich. Seiden- und Samtstoffe sind bezugsfrei. Zum 5. Male sah sich das Reich genötigt, eine

Kriegsanleihe auszuschreiben. In unserem Orte konnte wegen Anlage des elektrischen Lichtes, welches mit großen Ausgaben verknüpft war, eine so große Summe wie bei den früheren Anleihen, nicht gezeichnet werden. Von den Schulkindern wurden diesmal nur 900 M aufgebracht. Die Ortsschulinspektion der Parochie Zirchow wurde am 1. Oktober des Jahres dem Rektor Herrn Wegener, Seebad Ahlbeck übertragen. Unser bisheriger Ortsschulinspektor, Herr Rektor Wörffel, Swinemünde wurde als Kriegsschulinspektor nach Neuenburg in Ostpr. versetzt. Der Winter 1915/17 war äußerst kalt. Das Thermometer stand bisweilen unter -25 Grad Celsius. Infolgedessen wurden die Weihnachtsferien um 14 Tage verlängert und vom 12. bis zum 24. Februar 1917 mußte noch einmal auf Anordung des Generalkommandos die Schule wegen Kohleersparnis geschlossen werden. Das Friedensangebot des Kaisers am 12. Dezember 1916 wurde auch in den hiesigen Gemeinde mit großer Freude aufgenommen, hatte man doch auf das Ende des furchtbaren Ringens gehofft. Die Ablehnung des Angebotes durch unsere Feinde erzeugte bittere Enttäuschung. Der daraufhin am 1. Februar 1917 erklärte uneingeschränkte U-Boot-Krieg wurde mit Freuden begrüßt. Auch die Kriegserklärungen Amerikas und "aller umliegenden Länder" konnte uns nicht mehr schrecken. Das Schulleben floß in seiner gewohnten Weise dahin. Infolge des Arbeitermangels mußten die Schulkinder helfend mit eingreifen und Kriegshilfsdienste, der gesetzlich eingeführt wurde, leisten. Im Frühjahr 1917 erkrankten unsere Kinder an Masern und Diphteritis. Die Sammeltätigkeit war auch in hiesigen Schule und Gemeinde rege. (Siehe Sommerfest) Eingesegnet wurden am 1. April 10 Kinder, 7 Knaben und 3 Mädchen. -Aufgenommen wurden 4 Knaben, 3 Großstadtkinder aus Berlin besuchten die hiesige Schule. Zur Unterbringung weiterer Großstadtkinder während der Sommermonate war die Gemeinde 1. wegen der großen Verantwortung und 2. wegen der schwierigen Ernährung nicht zu bewegen. In der Nacht vom 23. auf den 24. April brach hier ein Feuer aus, es brannte die Scheune des Bäckermeisters Lindengrün vollständig nieder. 2 Schweine des Herrn Otto Diebitz verbrannten mit. Am 12. Juni 1917 erfolgte meine Einberufung zum Heeresdienste. - Dieselbe wurde wieder rückgängig gemacht und Kollege Meyke aus Ulrichshorst einberufen. Seit dem 18. Juni 1917 besuchen die Kinder aus Ulrichshorst die hiesige Schule. Der Schulbesuch war während des ganzen Sommers wegen der Leutenot sehr mangelhaft. Die Kinder mußten fleißig bei allen Arbeiten Hand mit anlegen.

Feuer in Corswandt

Am 20. Juni, morgens gegen 8 Uhr, ertönte im Dorfe der Ruf "Feuer". Es brannte das Gehöft des Eigentümers Wilh. Wiedemann. Infolge der furchtbaren Dürre und eines heftigen Windes greift das Feuer schnell um sich, so daß nur das Vieh gerettet werden konnte. Wenige Sachen wurden geborgen. Bald brannten die Gehöfte der Eigentümer Ferd. Schmidt, Michael, Schmidt, Plötz, der Kriegerwitwe Helene Schmidt und er Kriegerwitwe Clara Mundt. Das Wohnhaus der letzteren und die Scheune des Neuntelbauern Wilh. Schmidt, die bereits schon an mehreren Stellen brannten, blieben durch das tatkräftige Eingreifen der gerade auf Urlaub weilenden Herrn Hubert Strohecker, Paul Rossow und Otto Diebitz verschont. Da die Geschädigten fast ihr sämtliches Hab und Gut verloren hatten und nichts weiter als die Gebäude versichert waren, wurde fleißig gesammelt. Es kamen im ganzen über 1400 M ein, die an die Bedürftigen verteilt wurden. Im Ahlbecker Kinderheim wurden bei einer Festlichkeit zum Besten der Abgebrannten allein 800 M gesammelt. Der Wiederaufbau der Gehöfte soll infolge der unerschwinglichen Preise des Baumaterials erst nach dem Kriege vor sich gehen.

Am 28. Juni revidierten der Herr Kriegsschulinspektor Dr. Stabenow und Herr Ortsschulinspektor Rektor Wegener die hiesige Schule. - Wie in den ersten Kriegsjahren, mußten auch die Kinder in diesem, infolge des Arbeitermangels bei den Erntearbeiten wieder helfend miteingreifen, und längere Beurlaubungen der Kinder waren notwendig. Die Sammeltätigkeit war auch im 3. Kriegsjahre rege in Schule und Gemeinde. Gern gaben Kinder und Erwachsene ihr Scherflein, die Kriegsnot zu lindern. Am 31. Oktober 1917 wurde das 400 jährige Jubiläum der Reformation gefeiert. Von der königlichen Regierung wurde der Schule ein Lutherbild geschenkt. Am 19. Februar 1918 wurden anläßlich eines patriotischen Familienabends 61 M für das "Rote Kreuz" gesammelt. Am 25. März 1918 wurden 7 Kinder, 5 Knaben und 2 Mädchen konfirmiert. Zwei Kinder, ein Knabe und ein Mädchen wurden am 1. April aufgenommen. Auch im 4. Kriegsjahre mußten die Kinder infolge des Arbeitermangels bei den landwirtschaftlichen Arbeiten fleißig helfen und oft 14 Tage bis 3 Wochen beurlaubt werden. Die übrigen Kinder mußten unter Aufsicht des Lehrers an 3 Tagen wöchentlich 2 - 3 Stunden Laub, Nesseln und Bucheckern sammeln. Es kamen zur Ablieferung 21 Ztr. Laubgrün (a Ztr. 18 M); 1 1/2 Ztr. getrocknete Nesselstengel (a Ztr. 20 M); und 5 Ztr. Bucheckern (a Ztr. 80

M.). Ferner wurden Altpapier (2 Ztr.); Lumpen (88 Pfund), Flaschen (78 Stck.), Knochen (2 Ztr.), Pflaumensteine (26 Pfund), Gummi (5 Pfund) u.s.w. zur Versorgung der Kriegswirtschaft gesammelt. Anläßlich eines Lichtbildervortrages in Sw. für den "Invalidendank" wurden 11 M, für die Kolonialkriegerspende 14 M und für Weihnachtsgaben 15 M abgeliefert. Jedoch alle Opfer waren umsonst gebracht. Am 28 Juni 1919 nachmittags 3 Uhr wurde im Spiegelsaal zu Versailles der Friedensvertrag unterzeichnet. Überall wurde halbmast geflaggt. Es war ein Trauertag, der für alle Zeiten von den schwarzen Tagen der deutschen Geschichte den schwärzesten bilden wird. - Am Totensonntag 1921 wurde in Gegenwart zahlreicher Gäste unter Mitwirkung des Kriegsvereins von Korswandt und Zirchow, des Schützenbundes und der Schule das Denkmal für die Gefallenen eingeweiht. Herr Pastor Krause - Zirchow hielt seine Gedenkrede. Die Schulkinder sangen verschiedene Lieder und trugen einige Deklarationen vor. -Herr Kreisschulinspektor Dr. Stabenow wurde nach Eberswalde versetzt. An seine Stelle trat Herr Schulrat König, der von Herrn Schulrat Rolfs vertreten wurde. Am 1. Oktober wurde Herr Schulrat Wernicke Ahlbeck zum Aufsichtsrat über Usedom ernannt. Die Schülerzahl war bis zum 1. Februar 1926 auf 30 Kinder gesunken. Am 27. Januar 1926 besuchte Herr Dr. Klare - Swinemünde die hiesige Schule. Am 1. Oktober 1929 wurde Herr Schulrat Wernicke als Regierungsrat Dr. Graul aus Halle. Dieser, ein Schwerkriegsbeschädigter, besuchte am 21.5.30 die hiesige Schule. Er wurde auf seinen Wunsch am 1. Mai 32 nach Angermünde versetzt. An seine Stelle trat wieder, als alten Bekannten, Herr Schulrat Rolfs. Die Schülerzahl ist nach dem Kriege immer mehr zurückgegangen. Am 1.4.29 betrug dieselbe nur noch 21 Kinder. 1932 sind es wieder 28 Kinder. 1927 war kein schulpflichtiges Kind vorhanden.

Auszüge aus der Korswandter Schulchronik 1936 – 47

Schuljahr 1936/37

Zum 1. April 1936 wird Lehrer Wienke in den wohlverdienten Ruhestand versetzt. Am 26. März fand eine Entlassungsfeier statt. In der mit Tannengrün und den Fahnen des 3. Reiches geschmückten Schulstube überreicht Herr Kreisschulrat Rolfs nach einer Ansprache dem Scheidenden die Urkunde der Regierung über geleistete treue Dienste mit dem Wunsche auf einen geruhsamen Lebensabend. Es sprachen ferner Bürgermeister Ludwig. Tief gerührt dankt Wienke allen recht herzlich. 33 Jahre war W. an der hiesigen Schule tätig. Er zieht nach Swinemünde. Sein Nachfolger wird der Schulamtsbewerber Koglin, zuletzt in Reetzow b. Benz tätig. Er ist geboren am 13.7.09 in Stettin und erhielt seine Berufsausbildung auf der ehemaligen Pädagogischen Akademie Stettin (1930 - 32)

15.4.36 Schülerzahl: 23 Knaben 13 Mädchen 10

Die Lehrerdienstwohnung wird nach Fortzug von Lehrer Wienke gründlich renoviert. Koglin wohnt solange im "Idyll". In den 3 Zimmern unten wurden die Öfen umgesetzt. Alle 4 Zimmer wurden neu tapeziert und gestrichen. Hausflur, (Boden), Haustüren, Treppe, Fenster und Fensterläden wurden gestrichen. Im Wohnzimmer erhält die Decke einen neuen Belag. Auf dem Boden wurden die beiden Uhlenlöcher zugemauert. Die Regenrinne an der Hofseite wird von der Tür bis zum Garteneingang verlängert. Das Dach der Scheune wird repariert. Der Schulhof wird planiert. 4 Wäschepfosten und 1 Teppichklopfgerät werden errichtet. Am hinteren Ende der Scheune, dort wo die Stallgebäude angeschlossen sind, wird eine Waschküche gebaut. Im Landjahrheim sind dieses Jahr zum 1. Mal Mädels untergebracht und zwar 30 vom Rhein und 30 aus Oberschlesien.

29.5. - 3.6. *Pfingstferien*

21.6.36 10 h abends Sonnenwendfeier auf dem Kirchberg. Das Wetter war bisher nicht sommerlich, so daß Anfang Juli einige Male hitzefrei (ab 10 h) war.

9.7. - 19.8. Sommerferien

20.8. der Zimmerer Herrmann Kadow kauft für 3500 M das Haus der Pieperschen Erben.

Das Stallgebäude des Arbeiters Otto Kracht brannte im Oktober nieder. Gerettet wurde nichts Es verbrannten Holz und Stroh. Entstehungsursache ist unbekannt. Das Gebäude ist versichert. 30.9. - 9.10. Herbstferien 4.10.3 Erntedankfest

Schule nimmt geschlossen teil am Ummarsch. Die Kinder erhalten frei Kaffee und Süßigkeiten, da jedes Dorf, Corswandt und Ulrichshorst, 10,- RM dazu stiftet.

Unter der Leitung des Lehrers aus Corswandt veranstalten die Schulen beider

Orte Spiele und Wettkämpfe. Bäcker Sachse stiftet dafür noch eine Torte.

2.11.36 Heute gegen abend ereignet sich am Ortseingang von Ulrichshorst ein schweres Motorradunglück. Werner Strahl und Gerhard Schmidt fahren von Zirchow mit dem Motorrad heimwärts nach Corswandt. Ein Lastwagen kommt ihnen bei Ulrichshorst entgegen. Strahl weicht aus und gerät auf den Sommerweg. Er schlägt um und wird am Kopf tödlich verletzt. Sein Mitfahrer bleibt unverletzt. Strahl ist das einzige Kind des Zimmerers Albert Strahl.

13.11. Exkursion der Oberstufe zum Flugplatz Garz. Wir beobachten Geschwaderflugübungen und Sturzflüge einzelner Flieger.

14.11. Wandertag: Wir fahren per Rad nach Mellenthin.

3.12. Viehzählung: 24 Pferde

143 Stück Rindvieh

135 Schweine

13 Ziegen

45 Kaninchen

560 Hühner

8 Enten

2 Schafe

2 Schaje

7 Bienenstöcke

Auf der Schulbeiratssitzung vom 30.9. hatte der Lehrer den Antrag auf Anschaffung eines neuen Schulschrankes gestellt, da der alte bei weitem nicht ausreicht.

Am 21.12. traf der neue Schrank ein. Die Bücherei wurde alsbald in den neuen Schrank aufgestellt und das alte Bücherregal (Ersatz) verschwand.

22.12. - 7.1.37 Weihnachtsferien

Im November 36 war ein neues Gesetz erlassen worden, demzufolge die Hitlerjugend Reichsbehörde wird. Somit wird auch der Staatsjugendtag abgeschafft, d. h. am Sonnabend ist wieder für alle Klassen Unterricht. Diese Verfügung tritt ab 1.1.37 in Kraft.

Vom November bis Januar wurden angeschafft:

1 Leinwandkarte: nordische und germanische Grabstätten

1 Buntdrucktafel: das Hakenkreuz

1 Buntdrucktafel: Cultfest der Germanen vor 3000 Jahren

1 Buntdruckfafel: Germanisches Gehöft

Seit Dezember brennt an der Ecke Chaussee-Dorfeingang (Schule) eine neue Lampe. Dieser Teil war ehedem in dichter Finsternis gehüllt. Den Übel ist so auf Antrag des Lehrers abgeholfen worden. Im Schuljahr sind ferner eingeführt worden: Lesebuch für das 5. und 6. Schuljahr und das neue Lesebuch für das 2. Schuljahr. Das Wetter im Sommer 36 war im großen und ganzen kühl und regnerisch. Die Ernte entsprach nicht den Erwartungen. Sie war im Stroh wohl lang, aber im Korn dürftig. Auch die Kartoffelernte war mittelmäßig. Die feuchte Witterung hat den Kartoffeln stark geschadet. (Viele kranke Kartoffeln). Ab 10. Januar setzt große Kälte ein. Bisher herrschte richtiges Grippewetter. Viele waren auch grippekrank. Nun friert der Wolgastsee zu (56 cm Eisstärke). Die Brauereien aus Swinemünde versorgen sich mit Eis für den Sommer. Zum Kartenlesen wurden 6 Reichskarten der Kreise Usedom-Wollin angeschafft (2-Farbendruck). Im Rahmen des Vierjahresplanes sind in der Schule in der Zeit vom 1.10.36. - 31.12.36 an Altmaterial gesammelt worden:

Silberpapier u. Tuben = 1,5 kgZink = 2 kgEisen = 100,5 kg

Papier = 10 kg, zusammen 114 kg.

Im Dezember und Anfang Januar hatten wir zum 1. Mal den neuen Schmalfilmapparat in der Schule. Der Apparat hat seinen Standort in der Schule Ahlbeck. Der Spielkreis erstreckt sich auf die Schulen: Neuhof-Heringsdorf, Ahlbeck-Korswandt, Ulrichshorst-Bansin. Die Filme werden ausgeliehen von der

Kreisbildstelle in Swinemünde. Wir hatten uns vom 19.12. bis 22.1.37 den Apparat geholt und sahen uns folgende Filme an:

- 1. Hausbau
- 2. Vom Elbsandsteingebirge
- 3. Herstellung eines Porzellantellers
- 4. Handgedrucktes Bauernleinen
- 5. Damwild und Rotwild

An zwei Abenden führte ich die Filme auch den Erwachsenen vor. Anfang Februar 37 läßt die große Kälte nach. Es herrscht plötzlich "Frühlingswetter". Regen setzt ein.

9.2. Die Temperatur senkt auf - 3°. Dazu leichter Schneefall. Heute ist Fastnacht. Jedoch merkt man bei uns nichts davon. Die Zeitungen bringen Bilder und Berichte vom fröhlichem Karneval am Rhein. 15.2. Auf der Schulvorstandssitzung wurde beschlossen, das Schulzimmer renovieren zu lassen, ferner den Schulofen umsetzen zu lassen. Weiter soll an der Lehrerdienstwohnung der Treppenaufgang zum Boden abgedichtet werden und gleichzeitig damit der Eingang zum Oberzimmer vom Boden abgeschlossen werden. Dadurch wird einmal das Oberzimmer vor Kälte geschützt, und zum anderen vermieden, daß der kalte Luftstrom vom Boden aus durch ganze Haus zieht. Im Zuge dieser Baumaßnahmen sollen noch 2 Doppelfenster im Oberzimmer angebracht werden. Somit wird dann auch im Winter das Oberzimmer bewohnbar. Weiter soll eine neue Waschküchentür angefertigt werden. Für die Schule sollen noch eine neue Wandtafel (3:1 m) und im Kartenschrank angeschafft werden. Die Gesamtkosten belaufen sich auf rund 1200 RM. Die Ausführung der geplanten Baumaßnahmen und Renovierung hängt jedoch davon ab, daß die Gemeinde ihren Antrag auf" Staatliche Zuschüsse für geplante notwendige Baumaßnahmen" bewilligt bekommt, da sie allein die Kosten dafür nicht aufzubringen vermag. Das Schulzimmer ist übrigens seit rund 20 Jahren nicht mehr im Anstrich erneuert worden. Dasselbe gilt für die Umsetzung des Schulofens.

Schuljahr 1937/38

13.4. Schülerzahl: 25 Knaben: 13 Mädchen: 12

14.5. - 19.5. Pfingstferien

7.6. Ausflug nach Stettin. Wir fahren mit dem Dampfer (Oberstufe). In Stettin Straßenbahnfahrt. Wir sahen den alten Freihafen (Danzig) Dann fahren wir zum Eckersberger Wald und besteigen den Quistorpturm. Von dort herrliche Aussicht auf Stettin. Da die Zeit kurz ist (4 Std.), können wir nicht mehr besichtigen.
9.6. Wir sehen in Swinemünde (Oberstufe) den Film "Wolkenstürmer" die Tage sind jetzt ausgefüllt mit Schwimmunterricht im Wolgastsee. Die Hitze ist enorm.

17.7. - 13.8. Sommerferien

17. 9. Ab heute beginnen für die Kinder bereits die Herbstferien, da der Lehrer an großen Wehrmachtsmanövern teilnimmt.

23.9. - 15.10. Herbstferien

Mit Wirkung vom 1.10.37 wird der Lehrer Koglin an die Volksschule nach Frauendorf b/Stettin versetzt. abgeschlossen am 16.9.37

Bruno Koglin

- 1.10.38 Mit Wirkung vom 1. Oktober ist der Lehrer Walter Hannamann von Katzow Kreis Greifswald an die hiesige Schule versetzt. Er tritt seinen Dienst am 15.10. an.
- 9.11. Feierstunde zum Andenken an den 9.11.1923. Abends 20 Uhr nahm das Jungvolk auch an der Feier der Partei im Idyll teil.
- 21.12. Volksweihnächte in der Schule. Jedes Kind konnte eine Tüte mit Nüssen und Gebäck erhalten. Die Feier wurde umrahmt von Weihnachtsliedern, Gedichten und Sprechchören. Die Beteiligung seitens der Elternschaft war so groß, daß die Klasse beinahe zu klein war.
- 22.12.37 bis 6.1.38 Weihnachtsferien

- 30.1. Der Tag der Machtübernahme fiel diesmal auf einen Sonntag. Deshalb fand schon am 29.1. in der letzten Stunde eine Schulfeier statt.
- 12.2. Der V.D.A. übermittelt unserer Schule eine Ehrenurkunde für Sammeltätigkeit 1937. Es waren durch die Schule "16,75 RM" gesammelt worden.
- 21.2. Herr Kreisschulrat Rolfs revidierte die Schule.
- 23.2. Schulfilmvorführung
 - 1. Damm- und Rotwild
 - 2. In Schilf und Sumpf
 - 3. Tierpflege in zoologischen Gärten
 - 4. Vom einem der auszog des Gruseln zu lernen
- 1.4. 20.4. Osterferien

Schuljahr 1938/39

20.4. Schulbeginn

Schulneulinge: 6 Knaben; 2 Mädchen

Gesamtschülerzahl: 27 Knaben: 15 Mädchen: 12

- 20.4. Maibaumaufrichtung am See vor dem Idyll
- 1.5. Gemeinschaftsempfang in der Schule und im Idyll
- 18.5. Schulkino: 1. Erbse
 - 2. Flachs
 - 3. Bauerntöpferei
 - 4. Ausgrabung
- 26.5. Himmelfahrt
- 23.5. Kasperletheater im Landjahr: Wir sahen das Märchenspiel: Rumpelstilzchen
- 3.6. 8.6.38 *Pfingstferien*
- 18.6. Sportlehrgang in Bansin (schulfrei)
- 21.6. Sonnwendfeier auf Baumannsberg
- 25.6. Von 11 12 Uhr untersucht Herr Schultz vom Staatlichen Gesundheitsamt Swinemünde die Schulneulinge.
- 26.6. Im Landjahrheim wird der Erntekindergarten eröffnet. Auch das 1. Schuljahr soll nachmittags von 14 Uhr durch Frl. Gutzmann betreut werden.
- 8.7. Ausflug mit Dampfer "Lutzow" von Swinemünde nach Stettin. Wir besuchten das Museum und machten einen Bummel durch die Straßen und Anlagen, Geschäfte der Hansestadt.
- 13.7. 18.8. Schulferien
- 19.8., 22.8., 23.8. Vom 10 -12 Uhr Ährenlesen. Doch werden unsere Stoppelfelder so gründlich nachgesucht, daß das Ergebnis nur 22 kg Roggen betrug. Sie wurden Herrn Mühlenbesitzer Strohecker abgeliefert, der dafür später Mehl gibt zum Mehl backen.
- 20.8. Kinovorstellung in Heringsdorf. Oberstufe und 4. Schuljahr sahen den Olympischen I. Teil.
- 30.8. Bei Herrn A. Meyn und Parlow bricht die Maul- und Klauenseuche aus. Wegen Ansteckungsgefahr fehlt Harry Ganzow.
- 5.9. Seuche geht weiter. Dittmann (Kurt d. fehlt)
- 7. 9. Dürkoop
- 10.9. S. Peters (Irmgard und Erhard P. fehlen)

B. Strohecker

- 22.9. 11 Uhr Untersuchung durch Dr. Schultz
- 22.9. 18 Uhr Bereisung durch zwei Vertreter der Reg. Stettin, Herrn Kreisschulrat Rolfs und Kreisobersekretär Mackemehl. Wir sollen neue Schulmöbel, ein neues Dach, Doppelfenster für Lehrerwohnung erhalten.
- 23.9. 9.10. Herbstferien
- 15.10. Der Erntekindergarten schließt seine gastlichen Pforten;
- 17.10. In der Turnstunde sammeln wir Kastanien

- 29.10. Wir sahen in Heringsdorf den Olympiafilm Teil II.
- 11.11. Ein Wochenendlehrgang vereinte sämtliche Lehrkräfte des Kreises Usedom, Wollin und Swinemünde 13.11. Sonntagvormittag war eine Versteigerung der alten Dachziegel anberaumt. Landwirt Herrmann Meyer erstand den Posten Dachsteine, die vor der Schule aufgestapelt waren für 10.- Rm. Durch Dachdeckermeister Marquardt Neuhof war nämlich inzwischen das Schuldach abgedeckt, neu verlattet und mit graublauen Zementziegeln neu gedeckt worden. Das ganze Schulhaus hatte auch Dachrinnen erhalten. Diese Arbeiten hatte Herr Priem Korswandt in Fa. Scheithauer Bansin ausgeführt. Die Lieferung, Einbau einschließlich Glaser- und Malerarbeit der drei Vorsatzfenster (innen) in der Lehrerwohnung durch Fa. Grünberg war inzwischen auch geschehen. Ebenfalls wurde nachträglich durch die Dachdecker das Holzwerk des Schulhauses (Sparrenköpfe, Windfedernüberstand) durch einen Anstrich mit Holzteer und Karbolineum gegen Witterungseinfluß geschützt. Auch das Scheunendach wurde mit einer Regenlatte und neuem Teeranstrich versehen.
- 1.12. Eine Schulvorstandssitzung beschäftigte sich mit den vom Wurmfraß stark zerstörten Bodenbelag des Schulhauses. Da die Regierung den Plan genehmigt hatte und uns nur Mittel zur Neudielung geben wollte, war ein Kostenanschlag des Baugeschäfts F. Grünberg Ahlbeck eingeholt worden. Derselben Fa. war auch die Herstellung eines Ausgußes mit Sickergrube (Küche des Lehrers) übertragen worden. Dieses letztgenannte Vorhaben war der Schulgemeinde bei der Bereisung am 22.9. bewilligt worden neben einem Sonderzuschuß von 60 % (300.- Rm) für Schulmöbel.
- 22.12. Eine gemeinsame Weihnachtsfeier vereinte im "Idyll" am Wolgastsee" Kinder und Eltern der beiden Gemeinden Korswandt und Ulrichshorst. Jedem Kind konnte ein "bunter Teller" mit Nüssen, Obst ... überreicht werden.
- 22.12.38 5.1.39 Weihnachtsferien
- 20.1.39 Herr Kreisschulrat Rolfs revidierte die hiesige Schule.
- 16.2. 4.3.39. Der Lehrer nahm an einem Flugmodellbaukursus in Lauenburg teil. Die Kinder besuchten so lange in Ulrichshorst den Unterricht.
- 25.3. 11.4. Osterferien

Nachtrag: Während der Abwesenheit des Lehrers waren die neuen Schulmöbel (16 zweisitzige Bänke, 2 Werktische und 10 Hocker) eingetroffen. Sie wurden unter Mithilfe des Verbandvorstehers und der Elternschaft aufgestellt, nachdem die alten Bänke hinausgeschafft waren. In der letzten Märzwoche rissen die Zimmerleute den alten Bodenbelag ab und dielten den Boden des Schulhauses neu. Auch Ausguß und Sickergrube wurden noch bis zum 1.4. fertig.

Schuljahr 1939/40

Gesamtschülerzahl: 26

Knaben: 16 Neulinge: 3 Knaben

Mädchen: 10

- 27.4. Die alten Dielenbretter wurden meistbietend an Herrn B. Strohecker für 7.10. Rm. verkauft.
- 1.5. nationaler Feiertag in Heringsdorf. Jungvolk und Jungmädels nahmen bei ihren Gruppen teil. Leider störte Regenwetter die Veranstaltung, so daß sie vorzeitig abgebrochen werden mußte.
- 8.5. Eine Arbeitstagung in Swinemünde bescherte den Kindern einen schulfreien Tag. Die Lehrer wurden einer Regierungsverfügung zufolge im staatlichen Gesundheitsamt auf Tuberkulose untersucht.
- 19.5. schulfrei, da eine große Volks- und Betriebszählung durchgeführt wurde, bei der der Lehrer helfen mußte.
- 27.5. 1.6. *Pfingstferien*
- 14.6. Kino in Heringsdorf. Deutsche Kolonien. Die Kinder erhielten ein prunkvolles Bild von der Lage, Größe, Klima, Bodenverhältnisse und der Arbeit unserer Kolonisten, so daß auch in ihnen der Wunsch erwuchs, die wollen und müssen wir wiederhaben! Auf dem Rückmarsch erstiegen wir den Bismarckturm auf dem Präsidentenberg (96 m ü.M.) und sahen unsere Heimat einmal von oben.
- 21.6. An der Sonnenwendfeier nahm auch die Schule teil. Man hatte am Westausgang von Korswandt auf O. Meyens Acker den Holzstoß errichtet. Die Ausgestaltung der Feier lag in den Händen unserer Landmädels. Wir erlebten eine schöne Feierstunde.

- 24.6. Schuluntersuchung (Schulneulinge-Schulgrundstück, sanitäre Anlagen) durch Dr. Speckmann, Leiter des staatlichen Gesundheitsamtes in Swinemünde.
- 16.7. 21.8. Sommerferien
- 30.7. 4.8. Scheune der Schule beschlagnahmt für Zementlagerung
- 21.8. die Lage mit Polen spitzt sich immer mehr zu. Auch unser Ort, der solange durch die Fremdarbeiter sehr belebt war, wird leer, weil Einberufungen die Belegschaften verkleinern und auflösen.
- 25.8. Obgleich keine Mobilmachungsorder vorliegt, hat eine ganze Anzahl gedienter und ungedienter Männer aus Korswandt sich stellen müssen: (H. Schlösser; O. Parlow; E. Meyn; Werner Mundt; S. Peters; E. Schaefer; K. Bergte; H. Schimmel; E. Lorenz; A. Sachse; O. Blunck; W. Priem; H. Ganzow; O. Boese; O. Lettke; O. Runge; Borm; E. Tesch, F. Wiedemann).
- 30.8. Durch Einberufung von Lehrer Gunschke wird Ulrichshorst mit Korswandt zusammen unterrichtet; 1.9. Der Führer erklärt die "Mobilmachung". Die Schulen schließen bis auf "Widerruf" ihre Pforten. Unsere Truppen marschieren in Polen ein.
- 9.9. Beginn des Unterrichts. Die Jahrgänge 5 8 haben täglich von 8 11 Uhr Schule. (Montags von 8 13 Uhr), 4. Schuljahr täglich von 9 13 Uhr, 3. Schuljahr von 10 13 Uhr und 1. + 2. Jahr täglich von 11 13 Uhr (Montags von 14 16 Uhr)
- 25.9. Schulschluß
- 6.10. Schulbeginn Herbstferien
- Nov. 39. In den ersten Wochen herrschte lebhafter Betrieb auf dem Schulgrundstück, da der eingelagerte Zement aus der Scheune abgefahren wurde.
- Dez. 39. Anfang Dezember wurden nach längerer Beurlaubung aus den Baukompanien einige Männer aus unserer Gemeinde entlassen. (Erich Meyn; Arthur Schachse; Herbert Schlösser; Sigmund Peters). Bis auf Widerruf beurlaubt sind Johannes Raetz; Karl Schmidt. Dafür wurden eingezogen: Otto Schmeling, Kurt Hoppe; Hölke; Heinrich; Winkler. Zur Führung eines Baubat.

einberufen ist der Major a. D. Kurt Büttner.

20.12.39 Schulschluß

4.1.40 Schulanfang Weihnachtsferien

Seit Weihnachten hat es viel Schnee und Eis gegeben. Meine Schulpumpe ist trotz der Winterpackung so vereist, daß ich 8 Tage brauchte, um sie aufzutauen.

- 12.1. Plötzlicher Witterungsumschlag verwandelt draußen alles in Matsch und Schlamm. Schulbesuch aus Ulrichshorst fast unmöglich.
- 16.1. Frost und Schnee setzen wieder in verstärktem Maße ein. Die Chaussee ist unpassierbar. Postauto kommt bloß bis Zirchow, so daß Herr Schlösser von dort die Postsachen abholen muß.
- 18.1. Ein Raupenschlepper der Wehrmacht mit Schneepflug macht Bahn auf unserer Verbindungsstraße.
- 20. 22.1. Alle Mühe war umsont. Wir sind wieder so richtig eingeschneit. Dazu kommt noch bittere Kälte bis 23 ° unter Null.
- 23.1. Auf Anordnung des Herrn Oberpräsidenten wurden bis auf Widerruf alle Schulen geschlossen.
- 6.3. Bis zu diesem Zeitpunkt hatten wir unfreiwillige Ferien. Die Kinder haben die Freiheit und die herrliche Gelegenheit zum Rodeln gebührend ausgenutzt. Deshalb wollte in den ersten Tagen die Schularbeit gar nicht schmecken, und da man in sechs Wochen allerlei vergißt, so mußte durch Wiederholung erst mal eine Grundlage für die Behandlung neuer Stoffe geschaffen werden.
- 20.3. Die Osterferien wurden gekürzt. Am 20.3.40 findet eine einheitliche Schulentlassungsfeier in ganz Deutschland statt. Bei uns kamen zur Entlassung:

Ernst Kadow; Heinz Kracht; Gertrud Ziepel und Ilse Schaefer. Während die Knaben in einem handwerkl. Betrieb (Zimmerlehre - Gärtnerei) eintraten, blieben die Mädchen zu hause. Die Schule begann wieder am 28.3.40.

1940/41

Die Schulen K. + U. sind noch vereinigt. In Korswandt wurden neu eingeschult: 6 Knaben und 2 Mädchen. Gesamtzahl beträgt also 20 Knaben + 10 Mädchen = 30 Schulkinder. (U. hat 2 Knaben + 3 Mädchen als Neulinge. Gesamtzahl: 15 + 19 = 34 Schulkinder)

- 1. 3. Schuljahr hat täglich von 10 12 Uhr
- 4. 8. Schuljahr hat täglich von 7 10 Uhr Unterricht.
- 1.4. Wir gedachten im Unterricht des eisernen Kanzlers Bismarck zu seinem 125. jähr. Geburtstag.

26.6. - 15.8. Sommerferien

Die Lehrer machen in diesem Jahr "Kriegshilfsdienst" Lehrer arbeitet aus diesem Grunde vier Wochen bei Herrn Bürgermeister Ludwig als Schreibhilfe.

- 23.8. Westevakuierte Kinder aus Düsseldorf (5 K. + 5 M.) werden in Korswandt und Ulrichshorst untergebracht.
- 17.9. Um 9 Uhr Jugendwettkämpfe der Schulen in Zirchow. Leider fängt es an zu regnen, so daß die Mannschaftswettkämpfe nicht ganz ausgetragen werden können. Ein Sieger: Günter Labahn aus Ulrichshorst.
- 21.9. Schulschluß Herbstferien
- 7. 10. Schulbeginn
- 30.10. Reichsspartag. Schüler unserer Schule zahlten ein: 67,60 Rm.
- Nov. Schule führt eine Schallplattensammlung für unsere Soldaten durch. Besonders die Kleinen beteiligen sich daran, so daß wir 36 Platten an die Kreisbildstelle abliefern konnten.
- Nachtr. 12.10. Aufgrund eines Besuchs durch einen Herrn Reg. Rat aus Stettin, der anläßlich einer Bereisung des Landjahrlagers mit den Herrn Kreisobersekretär Schul- und Wohnräume ansah, wurden uns Mittel zu Baulichkeiten in Aussicht gestellt. (Ende Sept.). Daraufhin Schulvorstandssitzung. Es lagen folgende Kostenanschläge vor:
 - 1. Fa. Grünberg Ahlbeck. Windfang vor der Hintertür, Anlegung eines Zimmers im Dachgeschoß und Einbau einer Doppeltür zur Lehrerwohnung vom Schulflur aus.
 - 2. Elektrohaus Wittke Ahlbeck. Anlage einer Lichtleitung in der Waschküche, im Keller, auf dem oberen Flur und Boden.

Verbandsvorsteher und Schulbeiräte sind für die Ausführung, wenn uns die fehlenden Mittel bewilligt werden. (Eigene Gelder c 900,- Rm).

20.12. Schulschluß Weihnachtsferien

6.1.41 Schulbeginn

Bisher hatten wir einen milden Winter. In den Ferien Kälteeinbruch, aber nur von kurzer Dauer. Doch hält der Wolgastsee und er wurde "geeist". Auch Schnee gibt es, lebhaft begrüßt von der Jugend, die in der Kiesgrube, rodelt! Die Schneeverwehungen machen an manchen Tagen den Schulbesuch von Ulrichshorst unmöglich.

- 18. 22.2.41 Der Unterricht muß ausfallen wegen Erkrankung des Lehrers an Grippe.
- 1.3.41 Plötzlich einsetzendes Tauwetter verhindert den Schulbesuch des 1. 4. Schuljahres aus Ulrichshorst. Unser Bauvorhaben ist genehmigt. Die Regierung hat einen einmaligen Bauzuschuß von 1500,- Rm. bewilligt. Etwas Material lagert schon der Waschküche und auf dem Hof. In der 1. Woche erschienen Maurer und Zimmerleute. So entstand in kurzer Zeit eine Stube auf dem Boden am Westgiebel. Auch die schlechte Flurdielung auf dem oberen Flur wurde erneuert. Leider sind die Dielenbretter nicht recht trocken. Auch der Tischler kommt, um für Fenster und Türen Maß zu nehmen. Inzwischen haben die Maurer die Wände verputzt und sind nun dabei den Windschutz vor der Hintertür fertig zu stellen. Termingemäß zum 1.4. beenden sie ihre Arbeit. Nur die anderen Handwerker Tischler, Dachdecker, Klempner und Töpfer lassen sich nicht sehen.
- 15.3.41 Sonnabends ist Lehrertagung in Swinemünde, da der Lehrer teilnimmt, ist schulfrei.
- 29.3.41 Auf Anordnung der Regierung findet die Entlassung der in einen Beruf- eintretenden Jugend an diesem Tage in allen Schulen statt. Trotz rechtzeitiger Einladungen nahmen die Eltern der Kinder nicht daran teil. Anwesend war nur Herr Bürgermeister Ludwig. Entlassen wurden: Walter Tesch (Schlosser) und Otto Labrenz (Landw. Gehilfe) aus Korswandt. Willi Genz (Tischler), Günther Labahn und Gerda Schünemann (Pflichtjahr) aus Ulrichshorst.
- 9.4. 17.4. Osterferien

Diesmal gibt es keine Neulinge, da das Schuljahr ab 1941 bei Beginn der Sommerferien schließt und mit dem 1. September beginnt. So ist der Schulanfang nach Ostern ohne feiertägliches Gepräge.

1.5.41 Es finden keine Feiern statt, wie sonst, doch haben wir keine Schule.

22.5. - 4.6.41 Pfingstferien

- 20.6.41 Herr Schulrat Rolfs besucht uns, um für eine Stunde zuzuhören.
- 3.7.41 18.8.41 Sommerferien! Lehrer macht 4 Wochen Kriegshilfsdienst auf der Bürgermeisterei. In dieser Zeit werden auch die Baulichkeiten im Schulhaus endlich fertig. Besonders die Malerarbeit stößt auf erhebliche Schwierigkeiten wegen der nötigen Ölfarbe für den Außenanstrich der Fenster und Türen. 27.8.41 17.9.41 Ab 27. August hospitiert die Akademiestudentin Frl. Quadt Swinemünde in unserer Schule, da sie 3 Wochen am Unterricht einer einklassigen Volksschule teilgenommen haben muß. Während dieser

Zeit sind in Heringsdorf die Leistungswettkämpfe der 10 - 14 jährigen Jungen und Mädchen. Ausgesuchtes Wetter begünstigt das Vorhaben, an dem Herr Schulrat Rolfs und der Kreissportwart Koll. Duchow Wollin teilnehmen. Es handelt sich diesmal um ein Durchschnittsergebnis der Teilnehmer innerhalb der einzelnen Schulen. (Korswandt 39 und Ulrichshorst 40 Punkte). Vorgesehen war ein Dreikampf.

- 23.9. 11.10.41 Herbstferien
- 12.10.41 Der Schüler Heinz Ganzow stirbt im Krankenhaus zu Swinemünde an doppelseitiger Mittelohrentzündung. Wir geben ihm am 15.10. das letzte Geleit in Zirchow.
- 30.10.41 Spartag. Schulsparkasse Korswandt konnte am Spargeldern Rm 109,20 abführen. (Ulrichshorst 163,-).
- 31.10.41 Am Reformationsfest war Unterricht.

Nachtrag: 18.8.41 Nach den Sommerferien kamen die Schulneulinge. 2 Jungen und 2 Mädchen wurden aus Korswandt eingeschult. (Aus Ulrichshorst 2 Jungen und 3 Mädchen). Korswandt hat 30 und Ulrichshorst 34 Schulkinder.

- 3.12.41 Sammlung durch die Schulen. Ergebnis Korswandt RM 38,80; Ulrichshorst RM 47,70.
- 6.12.41 Arbeitstagung in Swinemünde. Herr Medizinalrat Dr. Speckmann spricht über

Diphterieschutzimpfung und Röntgenaufnahmen mit dem neuen Schirmbildgerät.

19.12.41 Weihnachtsfeier im Idyll. 127 Kinder konnten mit einer Kostprobe Gebäck beschert werden. Außerdem waren 30 Geschenke durch Los zu gewinnen.

20.12.41 - 5.1.42 Weihnachtsferien

Der Lehrer fand bei seiner Rückkehr in der Klasse die Woll- und Pelzsachen aufgestapelt vor, die an die Front gehen sollten. Die Sachen wurden aber bereits am 1. Schultage durch Herrn Behling abgefahren. Das neue Jahr bringt uns Schnee und Kälte.

- 12. + 13.2.42 Durch Schneeverwehungen waren die Kinder aus Ulrichshorst größtenteils verhindert, am Unterricht teilzunehmen. Verschiedene sind stark erkältet oder haben Ziegenpeter. In der Kiesgrube herrscht reger Rodelbetrieb. Eine größere Anzahl der Knaben ist mit selbstgebauten Schneeschuhen unterwegs. Die Post mußte von Zirchow und jetzt von Ahlbeck geholt werden. Der Zustand dauert bereits einige Wochen.
- 19.3.42: I. Diphterieschutzimpfung 11 13 Uhr schulfrei
- 21.3.42 Schulentlassung (Ilse Raetz und Irmgard Peters aus Korswandt. Beide bleiben vorläufig in Elternhause).
- 22.3.42 Im Beisein der örtlichen Hoheitsträger fand die Überführung der schulentlassenen Mädels in den B.D.M. statt. Die Eltern nahmen trotz Einladung nicht aus der Feierstunde in der Schule teil.
- 1.4.42 9.4.42 Osterferien
- 27.4.42 II. Diphterieschutzimpfung in der Schule.
- 2.5.42 Der "Nationale Feiertag" war verschoben, um jeden unnötigen Arbeitsausfall zu vermeiden. Es war schulfrei, doch wurde nicht geflaggt, und es fanden auch keine öffentlichen Feiern statt. (Ruhetag f. d. Arbeiten).
- 19.5.42 Kein Unterricht, da Lehrer und Schüler nach Ulrichshorst waren, um die von der Gemeinde beschafften Maulbeersträucher (500 Stück) einzupflanzen.
- 22.5. 27.5.42 Pfingstferien
- 30. 31.5.42 Wettkämpfe der Jugend in Görke. Leider verregnete die Veranstaltung. Teilnehmer hatten schulfrei.
- 13.6.42 Ärztliche Untersuchung der Schulabgänger anläßlich der Rachitisstunde (9.45).
- 24.6.42 Filmvorführung: Wolf und die sieben Geißlein/Wolkenbildung/Vulkanische Erscheinungen auf Island) Wasserspinne.
- 10.7. 18.8.42 Sommerferien
- 18.8.42 Am Schulanfang stellten sich die Schulneulinge vor. Korswandt 3 Knaben, Ulrichshorst 3 Knaben und 2 Mädchen.
- 2.9.42 Rachitisstunde in der Schule. 2 Std. Unterricht fielen aus.
- 8.9.42 8.30 12.30 Herbstleistungswettkämpfe der 10 14 jährigen Schuljugend in Heringsdorf. Im Beisein des Kreissportlehrers Duchow Wollin maßen sich die Schulen Heringsdorf, Bansin, Ahlbeck und Korswandt Ulrichshorst im Dreikampf. Außerdem wurden Pendelstaffelwettkämpfe 10x50 m ausgetragen. Wir traten erfolgreich gegen Schule Bansin an.
- 22.9. 8.10.42 Herbst (Kartoffel) Ferien
- 31.10.42 Am Reformationsfest war Unterricht.
- 14.11.42 Kreisarbeitstagung in Swinemünde (schulfrei)

- 30.11.42 Mit dem heutigen Tage übernimmt der Lehrer Montags und Dienstags den Unterricht an der Schule in Garz, da Koll. Marten aus Görke nach dem Warthegau versetzt ist und sein Nachfolger in Prätenow wohnt. So bleiben für unsere Schüler nur noch 4 Tage Unterricht in der Woche.
- 12.12.42 Es findet eine Weihnachtsfeier verbunden mit einem Weihnachtsmarkt im schon geschmückten Saal des Idylls statt. An einigen Abenden waren in der Schule dazu Geschenke gebastelt worden; die im Idyll nach der Feierstunde mit anderen Sachen verkauft wurden. Die Weihnachtsfeier selbst wurde von der Schuljugend durch Lieder und Gedichte verschönt und ausgefüllt.
- 20.12.42 10.1.43 Weihnachtsferien
- 5.2.43 Filmbetrachtung
- 5.3.43 Filmvorführung zur Belebung des Unterrichts
- 28.3.43 Am Sonnabend, d. 27.3. wurden die Jungen und Mädchen aus der Schule entlassen (Korswandt: Heinz Kadow (Maurer); Heinz Seidenkranz (Tischler); Evalotte Sachse (kaufm. Beruf-Landjahr). (Ulrichshorst: Hans-Joachim Kroll (Flugzeugschlosser) Gerda Koltz (kaufm. Beruf Pflichtjahr). 21.4.43 5.5.43 Osterferien
- 7.5.43 Filmstunde
- 29.5.43 Die 10 14 jährigen Jungen und Mädel hatten schulfrei, weil an diesem Tag die Reichssportwettkämpfe der Jugend stattfanden. In der Woche vom 9. 12.6. sahen wir einige Filme zur Veranschaulichung.
- 22.6.43 Frühjahrsleistungswettkämpfe der 10 14 jährigen in Garz (Schulen: Garz, Kamminke, Zirchow, Görke, Ulrichshorst, Korswandt) Beginn: 8.15, Laufen, Weitsprung und Werfen.
- 2.7.43 Anmeldung der Schulneulinge aus K. und U. In K. wurden angemeldet 10 Kinder (Knaben 4 und Mädchen 6). Aus U. wurden angemeldet 7 Kinder (lauter Knaben).
- 17.7.43 Arbeitstagung sämtlicher Lehrpersonen in Swinemünde. Herr Schulrat Rolfs gab uns den Erlaß des Herrn Min. bekannt, über Arbeitseinsatz der Lehrer. Vom 26. 29. Juli treten Arbeitsgruppen zur Erarbeitung eines kriegsbedingten Lehr- und Stoffplanes zusammen. Wir, d.h. die Lehrer der Schulen Kamminke, Zirchow, Korswandt-Ulrichshorst; Katschow, Görke, Prätenow, Karnin, Gruschow, Rankwitz, Liepe und Neppermin kamen nach Görke unter Leitung des Herrn Gohde. Erholungsurlaub für alle vom 30.7. 18.8.43
- 24.7.43 Schulschluß

Sommerferien

19.8.43 Schulanfang

19.8.43 Der Schulanfang stand im Zeichen der Umquartierung. In der Hauptsache sind es Familien aus Swinemünde, die während der Ferien in Korswandt und Ulrichshorst Unterkunft gesucht haben. Gesamtkinderzahl 115. Klassenraum ist zu klein. Deshalb beginnt ab 1.9.43 getrennter Unterricht. 3 Tage Korswandt und 3 Tage Ulrichshorst. Von der Vertretung in Garz wird der Lehrer H. nach Rücksprache mit Herrn Schulrat Rolfs befreit.

23.9.43 - 11.10.43 Herbstferien

Unterricht wird sehr erschwert durch das Fehlen von Tafeln, Heften und Lesebüchern. Die umquartierten Kinder sind besonders schlecht dran.

- 2. 6.11. In dieser Woche laufen einige Filme im Unterricht. Schulkinder von Ulrichshorst kamen einen Tag nach hier zur Schule, weil dort keine Verdunklungsmöglichkeit vorhanden ist zur Filmvorführung.
 22.1.43 Schulfrei. Lehrer mußte zur Musterung nach Swinemünde. Wir rüsten einen Weihnachtsmarkt. Er soll am 18.12. im R.A.D. Lager Ulrichshorst steigen. Die Umquartierten erhalten Geschenke zugeteilt. Landjahr, Reichsarbeitsdienst, Schule, Wehrmacht und Frauenschaft haben fleißig gebastelt. Leider konnte der Lehrer an der Veranstaltung nicht teilnehmen, weil die gesamte Lehrerschaft von Usedom Wollin zu einem Luftschutzschulungslehrgang nach Swinemünde einberufen war.
- 18.12.43 Am gleichem Tage ertrank der Schüler Otto Krüger auf dem Wolgastsee. Er war mittags mit dem Schlitten von zu Hause fortgegangen und ganz allein auf dem See gewesen. Wie das Unglück geschehen ist, weiß keiner? Am nächsten Mittag fanden Mitglieder unserer Feuerwehr eine offene Stelle im Eis, wo ein Stock schwamm. Eine Nachsuche mit Haken vom Boot aus hatte Erfolg. Man fand den Schlitten und auch den Jungen. Am Mittwoch, dem 22.12.43 gaben wir ihm das letzte Geleit. Es war ein harter Schlag für die Eltern, den Zwillingsbruder und den großen Bruder, der gerade am 19.12. auf Heimaturlaub war. 19.12.43 18.1.44 Weihnachtsferien

Der Winter ist diesmal sehr gelinde. Nur ganz kurze Zeit liegt Schnee, so daß die Kinder einige Tage den Schlitten benutzen können.

23.2.44 Ein schwerer Verlust traf die Lehrerschaft unseres Kreises. Infolge eines Herzleidens starb am 28. Febr. Herr Schulrat Rolfs Swinemünde. Wir trauern um einen tüchtigen Schulmann und gerechten

Vorgesetzten, der uns jederzeit mit Rat und Tat unterstützte. Zur Trauerfeier am 8.3.44 faßte die Kapelle die Leidtragenden lange nicht.

- 9. -11.3 Filmvorführung für Korswandt und Ulrichshorst
- 12.3.44 Schule nahm teil an der Gedenkfeier am Ehrenmal in Korswandt
- 25.3.44 Schulentlassung Jürgen Schaefer (Flugzeugbau); Helmut Lettke (Landdienst); Antonie Maatz (zu hause); Frieda Labrenz (Pflichtjahr); Frandchen Tesch (Landjahr).
- 2.4.44 13.4.44 Osterferien
- 1.5.44 kein Feiertag
- 1.6.44 Ab 1. Juni ist auf Anordnung des neuen Schulrats Müller einen Tag um den anderen Schule, also Mo, Mi, Fr in Ulrichshorst, Di, Do und Sonnabends hier in Korswandt.
- 15.6.44 Zu einer Besprechung über die Leistungswettkämpfe versammelten sich die Lehrer der Schulen Kamminke, Garz, Zirchow, Görke, Korswandt und Ulrichshorst in Zirchow bei Koll. Gohde.
- 27.6.44 Fanden diese Wettkämpfe bei gutem Wetter in Zirchow statt. Duchschnittspunktzahl für Korswandt im Dreikampf war 40,57. (U = 39,74). In der 10×50 m Pendelstaffel unterlag Korswandt gegen Zirchow 1,27 Min 1,31 Min. Ulrichshorst siegte gegen Görke 1,36 Min : 1,37 Min).
- 16.6.44 Herr Schulrat Müller stellte sich während des Unterrichts in Ulrichshorst vor, und sah sich auch unsere Schule an.
- 3. 8.7.44 In dieser Woche sammelten wir während der Naturkundestunden Brombeerblätter. Ergebnis 30 Pfd. grüne Blätter.
- 13.7.44 Letzter Schultag vor den Sommerferien. Die Schulneulinge sind in der letzten Woche noch aufgenommen worden, damit wir am 24. August mit dem Unterricht gleich beginnen können. (3 Knaben und 3 Mädchen als Schulneulinge).
- 19.8.44 Der "Totale Krieg" macht es nötig, daß sämtliche Schulen am 19. August beginnen. An 2 Tagen der Woche ist Ährenlesen. Leider ist der Ertrag bei uns nicht so groß, da die Getreidefelder klein und sehr gut nachgeharkt sind. (70 Pfd. Roggen bei Herrn Strohecker abgeliefert.
- 4.10. 18.10.44 Herbstferien
- 9.10.44 Durch einen Unfall (Sprung von rutschender Leiter) bricht der Lehrer das lk. Fersenbein und verstaucht das Knöchelgelenk. Er muß 10 Tage (10. 19.10.) im Krankenhaus in Swinemünde bleiben. Bis 29.10. muß der Unterricht in beiden Schulen ausfallen, um mit dem 30.10. täglich einige Stunden zu beginnen. Ulrichshorst soll eine Flüchtlingslehrerin aus Ostpreußen erhalten, wenn eine Wohnung für sie beschafft werden kann. Vorläufig kommen die Schulkinder aus U. 3 Tage in der Woche nach hier. 21.10.44 Vertretung in U. beendet. Frl. Thieler übernimmt die dortige Schule. Lehrer unterrichtet täglich sitzend 4 -4 1/2 Std. Anfang November beginnen in der Schule Verbandskurse vom DRK. "Erste Hilfe" für die Frauen und die weibliche Jugend ab 16 Jahre. Dadurch sind die Nachmittage besetzt. So bleibt als

Bastelstunde für den Weihnachtsmarkt nur der Dienstag Nachmittag. Wir können aber doch 26

- Spielzeugstücke am 16.12. abliefern. 15.12.44 Weihnachtsferien beginnen. Schulanfang soll am 18. Januar 45 sein.
- Jan. 45 Auf Anordnung des Herrn Oberpräsidenten dürfen zur Heizung der Schulräume keine Kohlen mehr verbraucht werden. Die Heizung soll von den Schulkindern im Wald gesammelt werden, unter Leitung des Lehrers. Der Unfall des Lehrers macht dies unmöglich. Im Einverständnis mit dem anständigen Bürgermeister und Forstbeamten ist folgende Regelung bei uns geplant. Bei der angeordneten Holzwerbung durch die Gemeinde sollen die größeren Schulkinder mehrere Tage beim Zusammentragen helfen, und dafür die Schule bevorzugt mit Brennholz beliefert werden. Bis dahin heizen wir mit dem vorhandenen Holzvorrat in sparsamer Weise.
- 5. -10. II. Klasse mußte geräumt werden für Soldaten. Ein Pferdelazarett lag einige Tage in unserem Ort. Mannschaft besteht zu einem größeren Teil aus Italienern. Nachdem bis Anfang März alle Tage Unterricht erteilt worden war, kam wieder Einquartierung. Diesmal war es ein Pionierbatl. aus Kurland. Eine Nacht lag der Stab mit allem Gepäck in der Klasse. Am nächsten Tag Teile der Piarz. Kp. Sie wurden abgelöst durch einen Troß.
- 25.3.45 So konnte keine Entlassungfeier für die Schulkinder stattfinden. Der Lehrer konnte nur zur Entlassung kommenden Jungen und Mädel bei sich in der Wohnung an einer kurzen Verabschiedung versammeln und ihnen mit besten Wünschen die Zeugnisse überreichen. Aus der Gemeinde selbst wurden entlassen Harry Ganzow, der Eisenbahnschlosser werden will. Außerdem gingen aus unserer Schule ab: Horst Labahn (Enkel des Herrn Diebitz); Ferdinand Maatz (Sohn des Schaustellers Maatz) und Helga Flindt (Enkelin von Herrn W. Struck) sämtlich umquartiert aus Swinemünde.

- 12.3.45 Durch einen Bombenangriff auf Swinemünde wurden viele Familien obdachlos und suchten bei uns Quartier. Es kamen auch Leute mit Kindern zurück, die schon umquartiert waren nach hier, aus irgendwelchen Gründen aber seit einiger Zeit nach Sw'de übergesiedelt waren. Familie Diebitz verlor die jüngste Tochter Elisabeth durch diesen Angriff.
- 8. April 45 Unser Troß ist nach Wollin übergesiedelt. Nur die 4 Kraftfahrer liegen in der Schule. Doch der Klassenraum wurde genau wie mein großes Schlafzimmer gleich wieder belegt. So daß man Angehörige des Volkssturms, die aber jetzt dem Pionier Batl. 401 zugeteilt sind, dort einquartiert sind.
- 12. April Auf höherem Befehl soll ein Teil unserer Bevölkerung die Insel verlassen. Marschziel ist Mecklenburg und Schleswig Holstein. Ob da die Schule wieder in Betrieb kommt, ist fraglich.
- Mai Anfang Mai (6.) erleben wir die Besetzung durch die russische Armee. Ich muß meine Wohnung verlassen. Bei Rückkehr aus dem Wald am 7.5. ist das Schulhaus vom Keller bis zum Boden in einem solchen Zustand, daß ich fast 12 Wochen bei Familie Ludwig Unterkunft nehmen mußte.
- 20.5.45 Der russische Kommandant aus Usedom für zivile Ordnung ordnet an, daß wieder Schule gehalten werden soll.
- 28.5.45 Nach gründlicher Säuberung des Klassenraums beginnt der Unterricht. Es ist sehr schwierig die Kinder der beiden Schulen wieder an Ordnung, Pünktlichkeit und Fleiß zu gewöhnen.
- 27.6.45 Der russische Kriegskommandant aus Usedom mit einer Dolmetscherin und dem Schulleiter der Stadtschule Usedom, Herr Raddatz, besuchen mich. Die Schule muß vorläufig ausfallen. Ich werden nach U. befohlen zur Anweisung und zum politischen Verhör. Wir erhalten den Auftrag sämtliche Lehrbücher auf nationalsozialistisches und militarisches Bildungsgut nachzusehen und dieses unleserlich zu machen oder es zu entfernen.
- 15.8.45 Der Unterricht beginnt. Die Neulinge werden eingeschult. Das Schuljahr rechnet aber schon vom 1.4.45.
- August Ein neuer Schulrat, Herr Bendt aus Greifswald, stellt sich der Lehrerschaft einer Tagung in Swinemünde vor.
- 1. Sept. 45 Wegen Seuchengefahr werden sämtliche Schulen unseres Kreises geschlossen.
- Okt. 45 Herr Schulrat Bendt wird nach Grimmen versetzt. Sein Nachfolger ist Herr Lehrer Richter aus Bansin. Ich erhalte als Mitglied der NSDAP meine Entlassung aus dem Schuldienst. Als Nachfolgerin wird mir eine 1.11. 45 Schulhelferin, Frl. Rauch, Ausdray, genannt. Am 1. Nov. soll der Unterricht aufgenommen werden. Schulen bleiben.
- 1.12.45 Meine Nachfolgerin stellte sich vor. Es ist aber ein Frl. Strack aus Swinemünde. Sie wirtschaftet mit ihrem alten Vater zusammen. Doch darf ich oben wohnen bleiben. Darüber bin ich recht froh. Ich schließe diese Aufzeichnungen mit den Wunsch, daß meiner Nachfolgerin Freude und Erfolg in der Schule beschieden sein möge.

Korswandt im Dez. 1945 Walter Hannemann

1. Dez. 1946

Am 1.12.46 übernimmt die Lehrerin Frau Ilse Christoffer die Leitung der Schule Korswandt. Sie hat ihre Ausbildung erhalten im Seminar Löwenberg-Regb. von 1915 - 1920. Als Flüchtling aus dem Kreise Schlawe - Ostpom. kam sie im Nov. 45 nach Görke auf Usedom und war dort vom 1.12.45 bis 1.12.46 als 2. Lehrerin tätig. Sie bewohnt, da sie über keine Möbeln verfügt, nur oben eine kleine Stube, die mit geliehenen Möbeln bestellt ist. Ihr Sohn, der aus russischer Gefangen-schaft 60 % invalid zurückkehrte, führt ihr die Wirtschaft.Am 22. Dez. findet im "Idyll" eine Weihnachtsfeier statt. Zu Beginn der Feier wird gemeinsam das Lied: "Lobt Gott, ihr Christen"gesungen. Nach einer kurzen Begrüßungsansprache beginnen die Vorführungen der Kinder. Abwechselnd werden von einzelnen Kindern Gedichte aufgesagt oder die schönen alten Weihnachtslieder vom Kinderchor vorgetragen. Dann folgt ein Engelreigen, ein Schneeflockentanz, einige vom 1. Schuljahr spielen Rotkäppchen aus dem Stehgreif, und zum Schluß steigt noch ein kleines Weihnachtsspiel von einigen Großen aufgeführt. Gemeinsam gesungen werden noch "Stille Nacht" u. "Oh, du fröhliche". Dann gibts eine Kaffeetafel für die Kinder mit Kuchen, Pfefferkuchen u. Eichelkonfekt. Zu allerletzt kommt sogar Ruprecht und hat für jedes Kind etwas mitgebracht. Vom 18.12. ab herrschte strenge Kälte bis zum 15.1.47. Das Thermometer zeigte bis -22°. Die Ferien wurden bis zum 21.1. verlängert. Auf die Kälte folgten ein paar Tage mit Fönwind. Am 20. ist es aber wieder kalt. Der Wolgastsee ist zugefroren.

Die Kinder haben eine ideale Eisbahn. Es wurde Eis gesägt, das 40 - 50 cm dick war. Am 20.2.ist noch immer dieselbe Kälte. Viele Kartoffeln sind in den Mieten u. Kellern erfroren.

Am 15.2. fand in der Schule eine Verfassungsfeierstunde statt. Im Mittelpunkt stand eine erklärende Rede der Schulleiterin, in der festgelegt wurde: 1. Was ist eine Verfassung? (An 2 Beispielen erläutert: Bauernhof und Dorf in seiner Ordnung u. a. Leben) 2. Was ist Demokratie? (Gegenüberstellung von Diktatur und Demokr.) 3. Wie sieht die neue Verfassung aus? (Einige besonders wichtige Artikel werden verlesen). Eingerahmt wurde die Rede durch Lieder und Gedichte. Es hatten sich eingefunden: Der H. Bürgermeister, der Vorsitzende der SED, Mitgl. der FDJ d. Frauenausschusses und Eltern der Kinder und interessierte Dorfbewohner.

28.2. Der Schnee liegt noch immer, der Frost hat nicht nachgelassen. Holz u. Kohle werden so knapp, daß einige Züge ausfallen müssen Kartoffeln sind bei vielen Leuten alle und die Mieten sind fest zugefroren. Das Schulzimmer ist nicht warm zu kriegen. In der großen Schule fehlen nur 2-3 Kinder; aber bei den Kleinen sind 12 krank.

Am 9.3. ist noch immer derselbe Frost, u. der Schnee liegt noch fest, und es schneit wieder neu dazu. Am 26.2. war in der Gemeindeversammlung eine neue Schulkommission gewählt worden. Ihr gehört an: H. Wilh. Runge, H. Artur Runge u. H. Tesch. Am 5.3. wurde diese Kommission einberufen und tagte in der Schule zusammen mit der Schulleiterin und der 2. Lehrerin. Es wurde allerlei Wichtiges besprochen. 1. Wurde ein Auftrag erstellt, daß zur Schulspeisung etwas aus der Gemeinde dazugesteuert würde. Vielleicht ein paar Kartoffeln oder etwas Gemüse u. Mehl sollte dazu gekocht werden, damit das Essen sättigender würde. Auch sollten noch einige besonders schlecht genährte Kinder mitbewirtet werden. 2. Wurde über die dringende Notwendigkeit einiger Reparaturen gesprochen. 3. Kam die Schulreinigung zu Sprache. Es fehlt an Besen, Schrubber, Lappen u. Scheuerpulver. H. W. Runge wollte einen alten Besen spendieren; H.A.R. u. H. Tesch wollten einen Besen aus (W) Ginster binden. Die Schulleitung hat einen Sack voll Lumpen gesammelt u. will versuchen dafür ein paar Scheuertücher einzuhandeln.

Als Ergebnis dieser Versammlung konnten am anderen Tage 1 Ztr. Kartoffeln, 2 Köpfe Kohl, 3 Wrucken von den Kindern abgeholt werden, auch soll uns vom Müller etwas Mehl zur Verfügung gestellt werden. 2 Pfund Mehl spendete der Bäckermeister S. 5 und 3 Pfund der Schmiedemeister D. Nun wurden 2 Ltr. mehr gekocht u. durch die Kartoffeln ist das Essen dicker. 5 Kinder bekommen noch zu den 19 dazu Speisung. Der 1. Mai war ein Feiertag. Schon um 1/2 2 Uhr versammelten sich alle Kinder u. Dorfbewohner vor dem Idyll. Es wurde ein Umzug durchs Dorf veranstaltet. Die Musik spielte Lieder, und alle sangen mit. Hinterher fing es leider an zu regnen, und die großen Schulkinder mußten ihre Volkstänze im Saal aufführen. All die schönen Spiele, Lieder u. Wettkämpfe mußten wegfallen. Das Dorf hatte sehr gute Tanzmusik bekommen bis um 6 Uhr, und da sie nebenbei auch sehr teuer war, wollten sie sie ausnutzen. So mußten unsere Einübungen wegfallen. Aber sowie ein beständiger Sonntag ist, werden wir ein Fest für die Kinder nachholen. Von 8 Uhr war dann noch mal ein gemütliches Beisammensein ohne Kinder.

2 Jungen wurden am 4.4. auf Antrag entlassen. Sie werden beide dringend zu Hause in der Wirtschaft gebraucht. Hans- Joachim Lettke hat seinen Vater noch nicht daheim u. Johannes Lemke ist elternlos und lebt bei seinem Onkel Genz, der ihn braucht. Das erste Drittel des Monats Mai war warm und trocken, am 10.5. morgens kam ein kurzes Gewitter mit leichten Regenschauer auf. Bald schien aber die Sonne wieder. Das Wetter blieb auch den halben Juni über sehr trocken. Erst um den 20. rum gab es ein paar Gewitterschauer.

Reparaturen:

Die großen Jungen bauten den niedergebrochenen Zaun wieder auf und setzten 7 neue Pfähle ein. Die Latten holten sie aus dem Walde, ungefähr 100 Stück. Der Herr Kreisarzt besichtigte die Schule und ordnete an, daß die Aschgrube geleert und die Pumpe repariert werden soll. Der Herr russ. Schulrat Oberlt. Sergejej war auch hier und erkundigte sich nach dem Winterholz; das Türschloß sollte erneuert werden, der Klassenraum soll in den Ferien neu geweißt werden, er wollte für Talg u. Hanf sorgen, daß die Pumpe endlich gemacht werden kann und legte dem Bürgermeister. ans Herz für das leibliche Wohl der 2 Lehrerinnen Sorge zu tragen.

Am 6.7. war die Schulkommission in der Schule zusammen u. untersuchte, was in Ordnung gebracht werden sollte. 1. Soll die Schulzimmer geweißt werden. 2. Das Dach der Scheune u. d. Vorbaus sollen geteert werden. 3. Der Keller soll noch einen verschließbaren Raum erhalten. 4. Türschloß reparieren, Scheibe über der Haustür, 1 Bank, Die Pumpe soll gemacht werden, wenn Talg besorgt wird. 6. Schulholz werden 20 cbm angefahren werden. 7. Lehrerholz ist noch nicht da, soll besorgt werden. 8. Für Reparatur sind 300 M

ausgesetzt worden. In einer Versammlung d. Rats d. Gemeinde wurde alles bewilligt u. soll in d. Ferien ausgeführt werden.

Nov. Punkt eins ist nicht erledigt, weil das Schulzimmer noch sauber aussieht. Punkt 2 konnte nicht vollendet werden, weil keine Pappe und kein Teer zu haben sind. Alle übrigen Sachen gingen in Ordnung.

Zu Beginn des neuen Schuljahres wurden neu aufgenommen: 4 Mädchen und 5 Knaben; davon sind 2 schon 7 J. und ein Mädchen (Tochter des Försters aus Ostpom.) schon 9 J.

Im Dezember kamen noch 3 Gebrüder Fitzlaff, die bis dahin es nicht für nötig hielten, den Unterricht zu besuchen, durch besonderer Aufforderung in der Schule.